Heute auf Seite 3: Rotes Christentum?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 39 — Folge 4 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Januar 1988 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

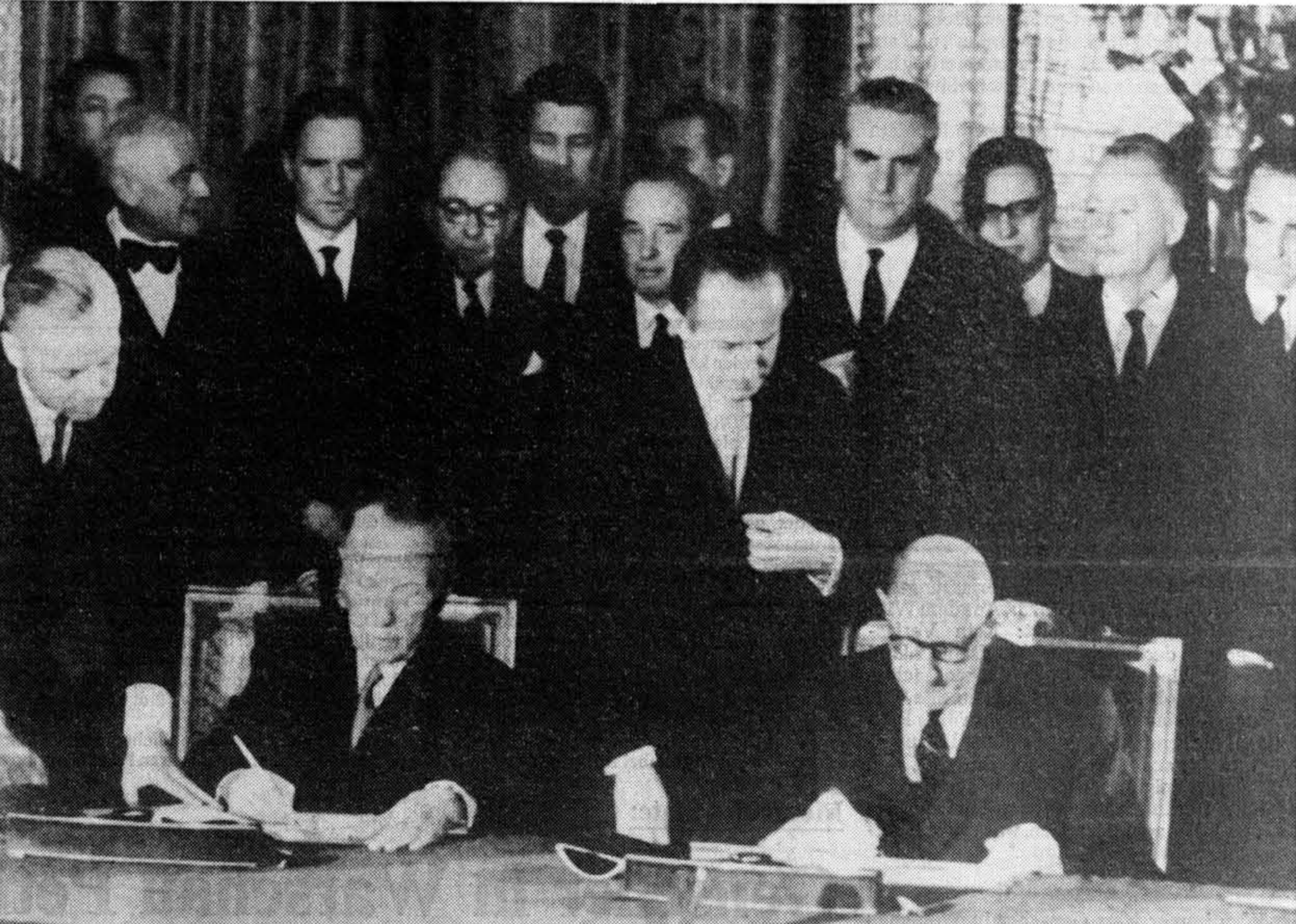
25 Jahre deutsch-französischer Vertrag:

Vom „Erbfeind" zu einer engen Nachbarschaft

Freundschaftsvertrag soll durch gemeinsame Institutionen beider Länder mit neuem Leben erfüllt werden

Manchmal heißt es auch heute noch, bei der deutsch-französischen Freundschaft handele es sich nur um ein Ritual, nur um ein Lippenbekenntnis der Politiker beider Länder. Ist es aber so selbstverständlich, wenn heute diesseits und jenseits des Rheines alle großen politischen Parteien die ständige Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich mit großer Intensität betonen? Die geplante gemeinsame Brigade aus französischen und deutschen Soldaten ist sichtbarer Ausdruck einer engen Nachbarschaft, wie sie sich noch vor einer Generation niemand zwischen den alten „Erbfeinden" in Europa vorstellen konnte.

Als Konrad Adenauer als deutscher Bundeskanzler und der damalige französische Präsident Charles de Gaulle am 22. Januar vor 25 Jahren den Vertrag über die Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten unterzeichneten, war dieser Vertrag der Endpunkt einer Politik, die Adenauer und der französische Außenminister Robert Schumann nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Ziel der Aussöhnung begonnen hatten. Grundlage und Voraussetzung dieser Politik war der Ost-West-Konflikt, der bald nach dem Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland offen zutage trat. Ohne diesen neuen Weltkonflikt und den damit verbundenen Aufstieg der Sowjetunion und den USA zu Weltmächten hätte es keine Relativierung der deutsch-französischen Beziehungen gegeben. Nur weil beide Länder im selben Lager standen und eben keine Großmächte mehr waren, konnten sie ihre geschichtliche Rivalität vergessen und ihren Beziehungen zueinander eine neue Qualität geben.



Vor 25 Jahren: Konrad Adenauer und Charles de Gaulle unterzeichneten den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag Foto BfH

Freiheitliche Demokratien

Basis der Aussöhnung war aber auch, daß es den Politikern beider Seiten in erster Linie nicht um das Nationale ging. Die Gemeinsamkeit lag in dem Willen, in beiden Ländern freiheitliche Demokratien im Sinne des Westens zu errichten. „Das gemeinsame Symbol war Dachau und nicht Verdun", schrieb der französische Politologe Alfred Grosser dazu. Die Entscheidung der westdeutschen Politik, als Fundament des deutschen Teilstaates nicht den Begriff der Nation zu nehmen, sondern die Ablehnung des Totalitarismus, kam einer deutsch-französischen Aussöhnung sehr entgegen, hat sie vielleicht überhaupt erst ermöglicht.

Irritationen in Frankreich über mögliche Konzessionen der Bundesrepublik auf Kosten der Freiheit und zugunsten der totalitären Staaten im Osten zeigen, welchen hohen Stellenwert der Freiheitsgedanke für das deutsch-französische Verhältnis hat. Die Distanz, die Erich Honecker als oberster Repräsentant des kommunistisch regierten deutschen Staates während seines Frankreich-Besuchs erfahren mußte, ist ein deutlicher Beleg dafür. Belastungen im Verhältnis zwischen Bonn und Paris hat es immer dann gegeben, wenn in Paris die Sorge aufkam, die Westdeutschen würden wegen ruhiger Beziehungen zu den Staaten in Osteuropa den Freiheitsgedanken vernachlässigen.

Wenn heute in der Bundesrepublik Stimmen laut werden, die eine Sicherheitspartnerschaft Bonns nicht mit Frankreich, sondern mit der DDR sehen, muß das in Paris die Alarmglocken klingeln lassen. Die unterschiedliche Einschätzung der Sowjetunion, die sich hier andeutet, wird in Zukunft sicherlich die Hauptschwierigkeit der Beziehungen beider Staaten zueinander bilden. In Frankreich hat sich — entgegen der frühen Nachkriegszeit — ein beinahe einstimmiger Antisowjetismus entwickelt. Selbst linke Intellektuelle lehnen den Totalitarismus des Sowjetreiches ab. Anders in der Bundesrepublik: In der Ära Adenauer gab es eine systematische Verteufelung alles dessen, was kommunistisch zu sein schien. Heute besteht dagegen die Tendenz, eher in den USA den Weltganoven zu sehen und die arme, „friedliebende" Sowjetunion zu bedauern.

Für die Franzosen liegt der Widerspruch zwischen einer Westintegration der Bundesrepublik und der zwangsläufig folgenden Ostintegration der DDR einerseits und dem Ziel der Wiedervereinigung Deutschlands andererseits deutlich auf der Hand. Das nährt die Befürchtung, Bonn könne den westlichen Freiheitsgedanken vernachlässigen, um Moskau entgegenzukommen und sich die Option einer Wiedervereinigung mit der DDR aufrechtzuerhalten.

Kern jeder französischen Außenpolitik mußte es daher sein, die Kontrolle über die Entwicklung in Deutschland nie ganz aus der Hand zu geben. In Frankreich zeigt sich daher lange schon die Tendenz, den Westdeutschen möglichst soviel europäische Integration zu gewähren, daß sie die Wiedervereinigung vergessen. Vor diesem Hintergrund sind auch die neuen qualitativen Schritte zu sehen, mit denen Bonn und Paris ihre Zusammenarbeit verstärken wollen.

Gleichzeitig werden aber die Begegnungen zwischen den Menschen aus beiden Ländern immer schwieriger. Immer weniger Deutsche interessieren sich für die französische Sprache. In Frankreich andererseits wird immer weniger deutsch gelernt. Neben einem bisweilen überzogenen übertriebenen und selbstbezogenen französischen Nationalgefühl wächst außerdem diesseits des Rheines ständig die Versuchung eines deutsch-deutschen Sonderwegs. Die Zukunft wird zeigen, ob die enge Nachbarschaft zwischen Bonn und Paris den Gegenwinden trotzen kann, die wirtschaftliche Konkurrenz, Gegensätze in Atomfragen und vor allem die unterschiedliche Einschätzung des Freiheitsgedankens im Ost-West-Verhältnis stark wehen lassen werden. ca

Politik zwischen Macht und Recht

H. W. — Die Reaktion unserer Leser ist ungemein schnell. Kaum ist eine Neuigkeit über die Medien an die Öffentlichkeit gelangt, melden sich die Landsleute aus den deutschen Ostgebieten. Per Telefon, per Post — ja, selbst Besuche in der Redaktion sind nicht ungewöhnlich. Wir freuen uns über diese Reaktion. Wäre es anders, würde dies bedeuten, daß das Interesse an der Heimat und an unserem deutschen Schicksal eingeschlafen wäre.

Dem ist gottlob jedoch nicht so: Beweis hierfür ist der jüngste Besuch von Bundesaußenminister Genscher (F.D.P.) in Warschau, wo er, erkennend, daß die „polnischen Gesprächspartner auf seine Intensionen eingingen" („Die Welt"), unter anderem erklärte: „Die Bundesrepublik Deutschland erhebt keine Gebietsansprüche gegen irgend jemanden — wir werden das auch in Zukunft nicht tun." Eine regionale Zeitung im Rheinland knüpft an diese Äußerung die Bemerkung, es sei fatal, wenn an diese Äußerung eine innenpolitische Auseinandersetzung vom Zaun gebrochen werde, denn der deutsche Außenminister „hat dabei nämlich nichts aufgegeben, was im Laufe des historischen Prozesses nicht ohnehin schon verloren gewesen wäre". Auch dieser Satz ist keineswegs neu, wir haben ihn von Willy Brandt und Walter Scheel schon vor vielen Jahren gehört.

Niemand wird bestreiten, daß es im Interesse des Friedens liegt, auch mit Polen zu einem Ausgleich zu gelangen. Wir haben erst in der letzten Woche dargelegt, welche Interessen vor allem Warschau an einer Zusammenarbeit hat und wir haben aufgezeigt, was in Polen geschehen müßte, um der dort und vor allem in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden deutschen Volksgruppe selbstverständliche Menschenrechte zuzuerkennen. Ferner könnte eine Objektivierung des Geschichtsbildes dazu beitragen, die bestehende Hypothek abzutragen. So hätten zum Beispiel auch die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten es verdient gehabt, mit einem Kranz geehrt zu werden, und die Genehmigung hierzu hätte der polnischen Regierung wohl angestanden als Beweis dafür, tatsächlich bereit zu sein, ein neues Buch der Geschichte aufzuschlagen.

Doch das alles sind, wenn auch außerordentlich wichtig, im Grunde Erscheinungen an der Oberfläche. Die Grundfrage, die in dem eingangs zitierten Satz des Außenministers liegt, sehen wir unter einem ganz anderen Aspekt. Die Bundesrepublik Deutschland hat zu keiner Zeit die territoriale Souveränität Deutschlands über die Gebiete östlich der Oder und Neiße an die Volksrepublik Polen übertragen. Sie stellt also folglich auch keine Gebietsansprüche. Es ist vielmehr so, daß die Sowjetunion als Sieger des Zweiten Weltkrieges — vor allem auf das Drängen Josef Stalins hin — die deutschen Gebiete an Polen abgetreten wissen wollte, wobei man sich letztlich darauf ei-

nigte, daß dieser Raum den Polen bis zu einem Friedensvertrag zur Verwaltung übertragen werden sollte. Im Artikel I des deutsch-polnischen Vertrages wird die Unverletzlichkeit der Grenzen bestätigt und (3) erklärt, daß die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen „gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und auch solche in Zukunft nicht erheben werden".

Genschers Bemerkung ist letztlich der verkürzte Inhalt dieses Vertragstextes. Hier wäre der „Brief zur deutschen Einheit" anzuführen, den die Bundesregierung im sowjetischen Außenministerium überreichen ließ. Denn darin wird — und das bezieht sich auf die Ostverträge — festgestellt, „daß dieser Vertrag nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt".

Nicht annektiert

Was speziell Ostdeutschland angeht, so hat das Bundesverfassungsgericht in einem Beschluß vom 7. Juli 1975 dargelegt, die Gebiete östlich der Oder und Neiße „sind ebenso wie das übrige Reichsgebiet in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 von den Siegermächten bei Kriegsende nicht annektiert worden", und am 30. Mai 1973 erklärt: „Die Bundesregierung hat mit den Ostverträgen deutsches Gebiet nicht abgetreten."

Was alle Äußerungen zu diesem Problem auch angehen mag, für uns bleibt entscheidend der Leitsatz des Bundesverfassungsgerichtsurteils vom 31. Juli 1973: „Aus dem Wiedervereinigungsgebot folgt: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde."

Recht nicht verwischen

Wen immer Herr Genscher in Warschau gehört hat, ob seinen Kollegen im Außenamt, ob Arbeiterführer Walesa oder den Kardinal Glemp, sie werden alle — verständlicherweise — den polnischen Standpunkt vertreten haben. Vom bundesdeutschen Außenminister dürfen wir erwarten, daß er den deutschen Standpunkt mit Nachdruck vertritt. Selbst wenn Unterschiede in der rechtlichen Auffassung nicht ausgeräumt werden können, sollte dennoch die Rechtslage nicht verwischt oder gar geleugnet werden. Unabhängig hiervon müßte es möglich sein, für beide Völker einen Weg in eine bessere Zukunft zu finden.

Geschichtsrevision in UdSSR und DDR:

Neuer Name für „Kaliningrad" gesucht?

Warschaus Sorgen: Moskau und Ost-Berlin auf dem Weg nach Königsberg

Als kürzlich das ZDF mit Fotomaterial aus einer „verbotenen Stadt" aufwartete, war in dem Beitrag ständig die Rede von „Kaliningrad" und fast behutsam kam der Zusatz, „das frühere Königsberg". Überhaupt ist es längst zur Regel geworden: Wer in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit die Hauptstadt Ostpreußens beim Namen nennt, erntet — nicht nur bei der jungen Generation — sehr häufig verständnisloses Kopfschütteln: „Das heißt jetzt Kaliningrad." Und man hört den unausgesprochenen Zusatz: „Dabei bleibt es auch."

Bleibt es dabei wirklich? Die seit Potsdam unter sowjetischer Verwaltung stehende Stadt sieht sich gegenwärtig Angriffen von verschiedensten Stellen gegen ihren Nachkriegs-Namen ausgesetzt. Dasind beispielsweise die Russen selbst: Eine Moskauer Zeitung forderte unlängst, Moskaus Prachtstraße, den „Kalinin-Prospekt", umzubenennen. Im Zuge der kosmetischen Herangehensweise an die allerdunkelsten Flecke der sowjetischen Geschichte hatten die Glasnostler um Gorbatschow offensichtlich entdeckt, daß M. I. Kalinins Glanz nicht annähernd so ungetrübt ist, wie man ihn bislang sah. Denn Kalinin, Staatsoberhaupt unter Lenin und Stalin von 1919 bis 1946, gehört zu den Figuren, die die gewaltigen Säuberungs- und Massenmordwellen des Stalin aktiv und in verantwortlicher Position mitgetragen haben. Und in dem Maße, in dem an Stalins Sockel derzeit, wenn noch nicht gesägt, so doch zumindest gefeilt wird, gerät auch sein Mitstreiter Kalinin ins Wanken. Aber sollte dem Wanken ein Sturz folgen, wären davon zweifellos nicht nur die bisherigen Stadtpläne der sowjetischen Hauptstadt betroffen. Die Berlin „BZ" stellte ganz richtig fest: „Der ‚Kalinin-Prospekt' ist schnell umgetauft — aber was wird dann aus ‚Kaliningrad', dem früheren Königsberg, in dem 1701 Preußens erster König gekrönt wurde?"

Wie das „frühere Königsberg" dann in Zukunft benannt werden kann, dazu machten soeben die in Potsdam erscheinenden „Brandenburgischen Neuen Nachrichten" einen konstruktiven Vorschlag: Die DDR-Zeitung schrieb jetzt in einem Artikel von „Königsberg" und setzte die Bezeichnung „Kaliningrad" in Klammern dahinter.

Außerdem hieß es in dem Beitrag, einer Antwort auf eine Leseranfrage, die DDR stelle sich „bekanntlich der gesamten deutschen Geschichte" und darum müsse man „in die Geschichtsforschung und -schreibung für die Zeit vor 1945 das gesamte damalige deutsche Staatsgebiet, zu dem zeitweilig auch heute zu Volkspolen, der UdSSR oder Frankreich gehörende Gebiete zählten", einbeziehen.

Ganz offensichtlich geht die Revision des bisher in Mitteldeutschland gepflegten Geschichtsbildes weiter und macht nun auch vor den deutschen Ostgebieten, ob sie derzeit unter polnischer oder unter sowjetischer Verwaltung stehen, nicht halt. Und sogar das „heute zu ... Frankreich gehörende" Elsaß-Lothringen wird dabei integriert.

Für Beobachter der DDR ist dieser Trend nicht verwunderlich, allenfalls die Geschwindigkeit kann erstaunen. Aber der Trend ist klar: Seit dem Luther-Jahr wird von der SED zunehmend darauf verzichtet, Geschichte nur noch im ideologischen Auswahlverfahren aufzubereiten — also Hutten statt Luther, die Anfänge der deutschen Sozialdemokratie statt Bismarck, die Verkürzung von Friedrich dem Großen auf „Ef Zwo". Inzwischen reitet der Preußenkönig längst wieder Unter den Linden in Ost-Berlin und weist — zum Mißfallen zahlreicher polnischer Besucher der faktischen Hauptstadt der DDR — mit der ausgestreckten Hand gen Osten. Über Bismarck gab es Fernsehfilme und eine bemerkenswerte Biographie. Deren Autor, Ernst Engelberg, muß sich doch einigermaßen gewundert haben, als er, trotz allem ein Marxist, über den deutschen Reichseiniger an einer bundesdeutschen Hochschule sprach und sich anschließend von Studenten vorhalten lassen mußte, „so positiv sehen wir den bei uns nicht", Herr Engelberg möge doch bitteschön ebenfalls etwas kritischer werden.

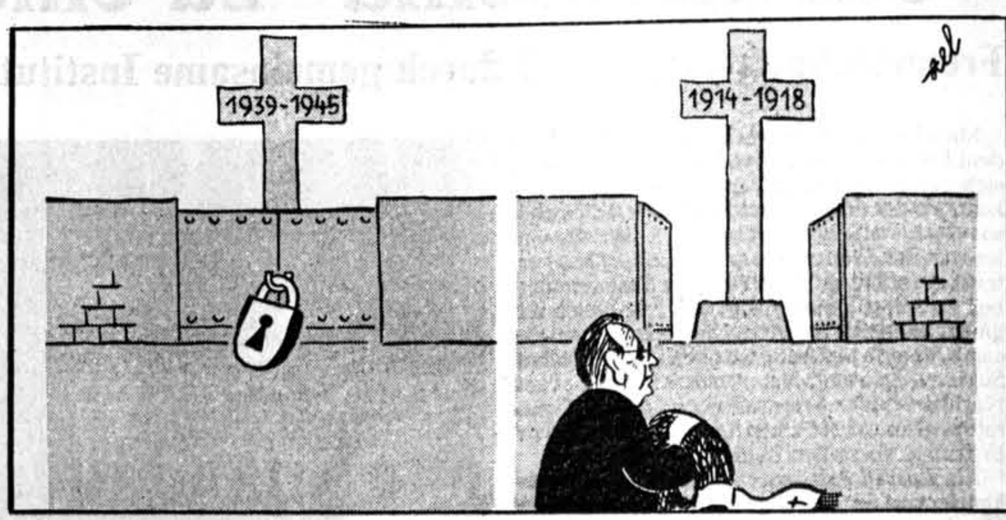
Auch das Wartburgfest von 1817, bei westdeutschen Studenten entweder unbekannt oder als „frühe Orgie eines deutschen Nationalismus" berüchtigt, wurde im vergangenen Jubiläumsjahr in der DDR aufwendig begangen. Selbst die Burschenschaften als Kämpfer der ersten Stunde werden zwischen Elbe und Oder wieder gerühmt, während ihre bloße Erwähnung dem hiesigen Durchschnittshochschüler das progressive Blut in den Adern gerinnen läßt.

Die SED sieht immer deutlicher, daß die Westdeutschen — trotz einer wahren Flut insbesondere historischer Stoffe auf ihrem Büchermarkt seit einigen Jahren — sich mit der Geschichte weiterhin schwer tun. In dieses Vakuum will die DDR stoßen. Ihre Parole lautet: „Die Wahrer der gesamten deutschen Geschichte sind wir." Für den Mitteldeutschen, so hofft die Partei, soll dadurch der SED-Staat als deutsches Piemont des 20. Jahrhunderts, als Anwalt der Nation im Gegensatz zu den Spaltern in der Bundesrepublik erscheinen. Das könnte eines Tages möglicherweise der SED die Legitimität verleihen, die sie in der Öffentlichkeit bislang noch nicht hat: Eine SED-Umfrage im Herbst 1986 ergab, daß die Mehrheit der DDR-Bewohner gegen eine DDR-Staatsbürgerschaft ist.

Die Dinge sind im Fluß: Wie lange werden die Russen Königsberg noch Kaliningrad nennen? Und ab wann wird in den DDR-Medien regelmäßig über Danzig (statt Gdansk) berichtet, wie es schon 1981, auf dem Höhepunkt der polnischen Krise und als deutliche Warnung gegenüber Warschau im „Neuen Deutschland" der Fall war?

Die Polen sind es denn auch, die mit der größten Sorge die Wiederaneignung preußischer und gesamtdeutscher Geschichte durch Ost-Berlin beobachten. Grenzstreitigkeiten zwischen Polen und der DDR, wie sie derzeit im pommerschen Odermündungsgebiet („Kennzeichen D" berichtete vergangene Woche darüber) geführt werden, verstärken den in Warschau latent immer vorhandenen Verdacht, daß — jenseits west-östlicher Rhetorik vom Rad der Geschichte, das angeblich nicht zurückgedreht werden könne — einiges nicht so endgültig geregelt ist, wie es Warschau gerne sehen würde.

Olaf Hürtgen



Glasnost in Polen — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Menschenrechte:

Genscher in Warschau Petition übergeben

„Deutsche Freundschaftskreise" in Schlesien bedürfen unserer konkreten Hilfe

Eine Abordnung der „Deutschen Freundschaftskreise" — Gruppen, die sich aus Deutschen, die in den deutschen Ostgebieten, vorwiegend in Oberschlesien, leben, zusammensetzen — hat Außenminister Genscher während seines Aufenthaltes in Warschau eine Petition übergeben. Der Grundtext dieser Petition, der den Titel „Menschenrechte der Deutschen in der Volksrepublik Polen" trägt, soll im folgenden in Auszügen wiedergegeben werden.

„Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein großer Teil der deutschen Bevölkerung zwangsweise ausgesiedelt. In Kirchen, Schulen, im öffentlichen Leben und sogar im Familienkreis war die deutsche Sprache verboten. Den Deutschen wurde oftmals die polnische Staatsangehörigkeit aufgezwungen, Vor- und Zunamen zwangsweise geändert oder deren Schreibweise polonisiert, Denkmäler mit deutschen Aufschriften auf den Friedhöfen dewastiert. In den Massenmedien erfolgte eine planmäßige antideutsche Hetzpropaganda, die auch bis heute noch betrieben wird.

Die Heimat wurde uns Deutschen hier entfremdet, und da keine Aussicht auf eine Änderung bestand, entschieden sich viele zur Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland.

Seit der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages im Jahre 1970 sind bereits 17 Jahre verstrichen, und nichts hat sich in unserer Angelegenheit geändert. Antragsteller, die ihre deutsche Nationalität unterstreichen, erhalten weiterhin Absagen mit der Begründung, sie würden unbedingt zur Verteidigung der VR Polen und zur normalen Funktion der polnischen Wirtschaft gebraucht. Der wahre Grund für diese Absagen hat jedoch einen anderen Aspekt. Fast alle Ausreisewilligen bekunden in ihren Antragsformularen ihre deutsche Volkszugehörigkeit, und somit wird die durch 42 Jahre aufrechterhaltene Behauptung, ‚In Polen gibt es keine Deutschen mehr', als Lüge gestraft.

In diesen Jahren ist eine neue polnische Generation herangewachsen, die es sich als Ehre anrechnen sollte, für ihr Vaterland zu arbeiten und, wenn nötig, es zu schützen. Dagegen erhalten gerade diese jungen Kräfte mit ihren ganzen Familien ohne Schwierigkeiten Reisepässe und setzen sich im Ausland als ‚Asylanten' fest. Auch die Bundesrepublik kann wohl von diesem Problem erzählen.

Da wir weder von der Bundesrepublik noch von seiten der Menschenrechtsorganisationen konkrete Hilfe erhielten, versuchten vier Initiativgruppen in Schlesien bereits in den Jahren 1984 bis 1985 die Gründung einer deutschen Minderheit in Polen. Dieser Antrag und auch spätere zur Legalisierung der deutschen Minderheit wurden durch polnische Behörden abgelehnt.

Es wurde beschlossen, den ‚Deutschen Freundschaftskreis in Schlesien' ins Leben zu rufen, der bis zur Anerkennung der deutschen Minderheit in Polen ihr Sprecher sein wird. Der ‚Deutsche Freundschaftskreis' ist weder ein Verein noch ein Verband, wirkt nur auf freundschaftlicher Basis und bedarf somit keiner Anerkennung durch polnische Behörden. Er hat sich folgende Aufgaben gestellt:

1 — Vertretung der Interessen aller Deutschen in Schlesien.

2 — Pflege der Muttersprache und deutscher Kultur.

3 — Enge Zusammenarbeit aller Ortsgruppen.

4 — Freier Kontakt der hierbleibenden Deutschen mit der Bundesrepublik Deutschland.

Zur Zeit zählt der Deutsche Freundschaftskreis 500 Mitglieder, welche in den Ortsgruppen Odertal (Zdzieszcwice), Heydebreck (Kedzierzyn-Kózle), Beuthen (Bytom), Hindenburg (Zabrze), Gleiwitz (Glivice), Ratibor (Racibórz) und Kattowitz (Katowice) vereinigt sind.

Unsere Tätigkeit wird eifrig von polnischen Sicherheitsdienst kontrolliert. Verhöre unserer Mitglieder und Aufforderung zur Zusammenarbeit sind an der Tagesordnung.

Dieses Jahr wurde ein erneuter Versuch zur Anerkennung einer deutschen Minderheit unternommen. Als Begründung der Ablehnung wurde angeführt, daß die Initiatoren zur Gründung einer deutschen Minderheit in Polen in ihrer Satzung sich als Ziel setzten, die in Oberschlesien wohnende deutsche Bevölkerung kulturell zu betreuen. Somit werden revisionistische und polenfeindliche Kreise in der Bundesrepublik in der Feststellung unterstützt, in Polen befinde sich noch eine deutsche Minderheit.

Das polnische Innenministerium wies unseren Widerspruch mit der gleichen Begründung zurück."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw
Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Unser Kommentar

Ein Chamäleon blieb Antworten schuldig

Das Finale des Werner Höfer

„Mehr mit Entsetzen als mit Entzücken" schaue er auf seine Tätigkeit während des Dritten Reiches zurück — so stieg Werner Höfer, über seine NS-Vergangenheit gestürzter „Frühschoppen"-Ex-Moderator, am Donnerstag vergangener Woche in eine ZDF-Diskussion ein. Doch in der folgenden Stunde versuchte er dann verkrampft, seine Leistung beim Aufbau der bundesrepublikanischen Nachkriegsdemokratie in den Vordergrund zu stellen und seine Tätigkeit während des Dritten Reiches zu verharmlosen.

„Journalisten fragen — Werner Höfer antwortet", so lautete der Titel der Sendung. Aber mehr als einmal blieb Höfer Antworten entweder vollkommen schuldig oder aber er präsentierte Ausreden, die einer Beleidigung der Intelligenz seiner Gesprächspartner — Carola Stern (WDR), Hellmut Karasek („Der Spiegel"), Gernot Romann (NDR) und Daniel Vernet („Le Monde") — gleichkamen.



Werner Höfer

Wie etwa kann Höfer bei seiner Behauptung bleiben, in seinen berüchtigten Beitrag im „12-Uhr-Blatt" vom 20. September 1943 über die Hinrichtung des 27jährigen Pianisten Karlrobert Kreiten seien die das Todesurteil rechtfertigenden Passagen von anderen „hineinredigiert" worden, wenn die gesamte „Hinrichtungshymne" („FAZ") eben auf diese Rechtfertigung hinausläuft? Und warum sagte Höfer vor einiger Zeit in einem Interview mit dem „Playboy", er sei 1937 aus der NSDAP ausgetreten, wenn er jetzt einräumt, er habe ihr bis zum Schluß angehört — allerdings will er nie „auch nur einen Pfennig" Beitrag gezahlt haben. Überhaupt seine Parteimitgliedschaft: Wer eigentlich soll Höfer die Erklärung abkaufen, er habe 1932 (!) auf die Bitte eines Alten Herrn in seiner Studentenverbindung die Beitrittserklärung für die NSDAP unterschrieben, ohne zu wissen, um was es dabei ging?!

„Männliche Trümmerfrau"?

Eines muß an dieser Stelle gesagt werden: Der NSDAP angehört zu haben, ist kein Verbrechen. Auch eine Tätigkeit als Journalist während des Dritten Reiches darf heute keinen Vorwurf nach sich ziehen. Was aber im Falle Höfer so unerträglich ist, das ist seine verlogene Selbstgerechtigkeit nach dem Krieg: Der Mr. Hyde, der 1943 über den Tod von jemandem, der Zweifel am Endsieg zu äußern gewagt hatte, klatschte (und in NS-verherrlichender Weise noch etliche andere Artikel geschrieben hat), wurde gleich nach 1945 zum Dr. Jekyll, der die Bundesdeutschen mit gehobenem Zeigefinger, von dem die Moral nur so triefte, kurieren wollte. Vielleicht war er wirklich „eine männliche Trümmerfrau" nach dem Zusammenbruch, wie er in der Fernseh-Sendung beteuerte — aber darüber hinaus war er vor allem ein Opportunist, einer, der immer auf der Seite der Herrschenden steht und ihr Lied singt. Diese Unaufrichtigkeit, das ist es, was Höfer, der 1970 bei einer Allensbach-Umfrage zum beliebtesten bundesdeutschen Journalisten gekürt wurde, heute so unsympathisch macht. Die gelegentlich mehr als peinlichen Flankierungsversuche von Carola Stern konnten sein Image in dieser Diskussionsrunde auch nicht mehr retten. Der Zuschauer wird sich nur gefragt haben: Wäre Frau Stern mit dem gleichen Verständnis einem Ex-NS-Publizisten zur Seite getreten, wenn der sich nach 1945 nicht für die politische Coleur, die das Chamäleon Höfer annahm, sondern für konservative, rechte Standpunkte entschieden hätte?

Die ewige Vergangenheitsbewältigung der Bundesdeutschen, die dauernde Denunziation der Jahrgänge 1925 und älter hat, das ist wahr, längst widerliche Züge angenommen. Möglicherweise konnte daher bei einigen Zeitgenossen Mitleid mit dieser ZDF-„Hinrichtung" des Werner Höfer aufkommen. Allerdings: Zwischen liquidierter Eitelkeit (Höfer) und liquidierter Existenz (Karlrobert Kreiten) liegen Welten.

Ernst Arndt



Dieses Bild von Kirchenbesuchern in Leipzig täuscht: Christen sind in kommunistischen Staaten wie der DDR weiterhin Repressionen ausgesetzt

Rotes Christentum?

Eine Symbiose zwischen Religionen und Marxismus ist unmöglich

VON ALEXANDER EVERTZ

Der Sozialist August Bebel, der mit der fanatischen Kühnheit, wie sie Ignoranten eigen ist, die Kirche bekämpfte, hat seine Einstellung in der bekannten Formel zusammengefaßt: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser." Er trat damit in die Fußstapfen von Karl Marx. Der Erzvater des Kommunismus, Sohn eines getauften jüdischen Juristen in Trier, wurde schon frühzeitig zum Religionsfeind. Als Student gehörte er zu einer Clique von Links-Hegelianern, die in einem Berliner Kaffeehaus zusammenkamen und sich scherzhaft den „Doktorklub" nannten. Sie hatten sich vorgenommen, Gott ein für allemal abzusetzen und ihn aus allen Schlupflöchern auszuräuchern, besonders aus dem Schlupfloch der Philosophie. Marx verdiente sich in diesem Kreise als Entthroner Gottes sehr rasch die Sporen der Gleichberechtigung.

Es ist ein immer wieder aufgewärmtes Märchen, Marx sei durch das Massenelend der Arbeiter und das soziale Versagen der mit der Obrigkeit eng verbundenen Kirche Atheist geworden. In Wirklichkeit stammt seine Feindschaft gegen alles, was mit Gott und Religion zu tun hat, aus der Gedankenwelt der linken Hegelschüler. Besonders stark beeinflußte ihn die Religionskritik von Ludwig Feuerbach. Jedenfalls wurde Karl Marx Atheist lange bevor die soziale Frage in sein Blickfeld kam.

Die Feindseligkeit gegen alle Religion ist nicht nur nebensächliches Rankenwerk, sondern die Wurzel des Marxismus. Marx war der Meinung, Gott müsse klein werden, wenn der Mensch groß werden solle. Der Mensch muß frei sein von Gott, damit er selbst das höchste Wesen sein kann. Die Erben von Marx sind dem Atheismus des Meisters in allem Wandel der Zeiten treu geblieben. Sie sehen in der Religion, vor allem im Christentum, das große Hindernis für den menschlichen Fortschritt. Wenn das auch aus Gründen der Zweckmäßigkeit manchmal verschleiert wird, wenn mitunter auch ein kommunistischer Wolf im Schafspelz auftritt, es bleibt dabei, daß Atheismus und Marxismus ein Kuchen sind.

In der evangelischen Kirche denken heute viele anders. Ein linker Zeitgeist hat ihnen die Brillengläser verklebt. Sie wollen zwischen Christus und Marx, zwischen Christentum und Marxismus Friedensbrücken schlagen. Einige wollen Christo-Marxisten sein. Manche meinen, man könnte den Atheismus aus dem Marxismus herausnehmen wie die Bratäpfel aus der Weihnachtsgans. Was dann übrig bliebe, sei ein Edelkommunismus, zu dem auch die Kirche ja sagen könne. Christen und Marxisten müßten heute das Kriegsbeil begraben und gemeinsam Schulter an Schulter für die Vermenschlichung der Welt arbeiten.

So erleben wir, daß christliche und marxistische Gruppen gemeinsam an politischen Aktionen teilnehmen. Sogar Pfarrer im Talar treten bei solchen Demonstrationen auf. Man sagt, Christus sei auch für die Marxisten gestorben und deshalb müsse man sie lieben. Antikommunismus sei eine unchristliche Sache. Der Weltkirchenrat in Genf unterstützt mit Geldspenden militante marxistische Befreiungsgruppen in Afrika und anderswo. Auf der berüchtigten Theologen-Konferenz in Celle hieß es 1969: „Wir linken Theologen rufen: ‚Sozialisten aller Landeskirchen, vereinigt euch. Wir werden in die Kirche einsickern. In Zukunft wird niemand mehr wissen, ob nicht im schwarzen Rock ein Roter steckt'."

Vor allem in den evangelischen Studentengemeinden ist viel marxistisches Gedankengut lebendig. Man redet von einer „Theologie der Revolution". Die zerschlissene Fahne des Marxismus soll am Mast des Kirchenschiffes gehißt werden.

Der Theologieprofessor Helmut Gollwitzer ist der Meinung, Christen müßten heute Sozialisten sein. Damit erweckt er den Eindruck, Christen müßten den durchweg als Marxismus verstandenen Sozialismus vertreten. Er sagt sogar in einer biblischen Textauslegung: „Christentum ist Kommunismus, Kirche ist Kommune, ist Gütergemeinschaft, Auferstehung, neues Lebens heißt: Aufhebung des Privateigentums." So wird das Neue Testament nach der Mode des linken Zeitgeistes frisiert.

Auch Dorothee Sölle hat nach manchen theologischen Eskapaden die Identität von Christentum und Sozialismus entdeckt. Wenn man die atheistischen Eierschalen entfernt, sind nach ihrer Meinung offenbar Christentum und Marxismus dieselbe Sache. Unter Berufung auf die Internationale kommt sie zu der Erkenntnis: „Gott ist rot." Unter diesem Motto gibt es nach ihr Humanität.

Nun hält allerdings das Phantasiebild von einem humanen Marxismus vor der Wirklichkeit nicht stand. Der junge Marx hat zwar seine Lehre einen realen Humanismus genannt. Aber er selber gehörte nicht zu den großen Menschenfreunden der Geschichte. Er war kein Mann der praktischen Humanität wie etwa der alte Bodelschwingh in Bethel. Frühzeitig erwarb er sich den Spitznamen „Wadenbeißer". Eitelkeit, Machthunger und Gehässigkeit spielten in seinem Charakter eine verhängnisvolle Rolle. Er schreckte vor keinem Mittel zurück, wenn es galt, einen Konkurrenten zur Strecke zu bringen. Züge großer Menschlichkeit sucht man bei ihm vergeblich. In seiner Agitation spürt man nirgends die Liebe zum Arbeiter. Auch in dem System von Marx spielt der Einzelmensch nur eine sekundäre Rolle. Es fehlt der Eigenwert der Individualität. Der Mensch ist keine besondere Person. Er wird hineingenommen in die fließenden Ströme überindividueller Prozesse und ist nur flüchtiger Durchgangspunkt geschichtlicher Entwicklungen. Die Menschen gleichen Ameisen, die einen Balken Historie tragen müssen. Marx sieht vor lauter Kollektiven den Einzelmenschen nicht mehr.

Diese Geringschätzung des Menschen hat sich bei den Nachfahren von Karl Marx in schrecklicher Weise ausgewirkt. Die marxistische Unmenschlichkeit gehört zu den furchtbarsten Sonnenfinsternissen der Geschichte. Schon Lenin ordnete 1918 die Einrichtung von Konzentrationslagern an. Nach zuverlässigen Berechnungen sind in den 42 Jahren von 1917 bis 1959 rund 66 Millionen Menschen unter der Gewaltherrschaft in der Sowjetunion ums Leben gekommen. Die Menschenrechtskommission der UNO gibt für das Jahr 1973 etwa 1200 Straflager an, in denen das Leben eine Hölle ist. Die Unmenschlichkeit hängt dem Marxismus an wie die Klette am Rock.

Natürlich versuchen die marxistischen Machthaber ihre Verbrechen zu verbergen. Sie ziehen wohl auch einmal Samthandschuhe über die roten Krallen. Man scheut das Urteil der übrigen Welt. Schon Lenin hat die Anweisung gegeben, man müsse „zur Verhehlung der Wahrheit entschlossen" sein. Nicht verborgen bleibt, mit welcher Brutalität die Sowjets zur Zeit das afghanische Volk zertreten.

Auch in der fast 2000jährigen Geschichte des Christentums sind viele Unmenschlichkeiten verübt worden. An Inquisition, Folter und Hexenverbrennungen können wir nur mit Beschämung denken. Aber es handelt sich dabei um einen Abfall vom christlichen Glauben und vom Geiste Jesu, während die Unmenschlichkeiten des Marxismus zu seinem Wesen gehören. Unter den roten Fahnen gibt es keine wahre Humanität. Der Mensch ist ein unterdrücktes Wesen.

Marx hielt die Kritik der Religion für die Grundlage aller Kritik. Aber er hat über die Religion gesprochen wie der Blinde über die Farbe. Für ihn ist alle Religion nur Lug und Trug, Illusion und Wunschprodukt, Opium des Volkes. Die narkotische Wirkung der Religion bestehe darin, daß sie dem Menschen den klaren Blick für seine wahre Lage raube. So wie der Zecher „im tiefen Keller" in seinem berauschten Zustand die ganze Welt in rosaroter Schminke sieht, so verschleiere sich auch dem religiösen Menschen die Wirklichkeit. Mit Hilfe der Religion söhne er sich mit seinem Elend aus, indem er sich auf ein besseres Jenseits vertrösten läßt.

In seiner Voreingenommenheit brachte es Marx sogar fertig, die albernsten Greuelmärchen über das Christentum für bare Münze zu halten. Er glaubte zum Beispiel, daß die Christen im Altertum im Abendmahl Menschenfleisch gegessen und Menschenblut getrunken hätten. Der Haß gegen Gott ist bei Marx nicht nur ein Anhängsel, er gehört dazu wie das Kind zur Taufe.

Trotz gelegentlicher besserer Einsichten blieb Marx mit seinem Blick an der materiellen Seite der Wirklichkeit hängen. Trotz aller Verstandesschärfe war er einen Kopf zu klein, um über die Zäune der wirtschaftlichen Bedingtheiten hinwegsehen. Deshalb fehlen in seinem Konzept wesentliche Dinge. Eine Wirtstochter wurde gefragt, was ein Hähnchen sei. Sie antwortete: „Zwei Portionen." Von ihrem „Küchenstandpunkt" aus hatte sie nicht unrecht. Aber niemand wird behaupten, daß damit ein Hähnchen wirklich beschrieben sei. So hat auch Marx Wesentliches nicht gesehen.

Eine Verbindung gibt es nicht

Der Glaube an die Menschenfreundlichkeit Gottes verträgt sich nicht mit Haß und Menschenverachtung. Christen hassen keinen Menschen, auch nicht den kommunistischen Menschen. Unser Antikommunismus richtet sich nicht gegen Menschen, sondern gegen eine atheistische und menschenverachtende Weltanschauung.

Es sei an dieser Stelle betont, daß sich der Christenglaube mit keiner Ideologie identisch erklären kann, sei es eine kapitalistische oder sozialistische, eine konservative oder liberale Ideologie. Alle Ideologien sind Menschenwerk, das Evangelium ist Gottes Sache. Alle Träume von der Machbarkeit eines irdischen Paradieses sind nur Schäume. Christen sind auf eine Zukunft ausgerichtet, die Gott schaffen wird.

Erst recht kann man Christentum und Marxismus nicht vermischen. Man darf das Salz der Erde nicht rot färben und aus Jesus eine Art Vorläufer von Marx machen wollen. Zwischen Christus und Marx, zwischen Christentum und Marxismus gibt es keine Verbindung. Beide können beisammen nicht kommen, das Wasser ist viel zu tief.

Kurz notiert

Ein würdiger Platz für Friedrich

Ein Wunsch vieler ist wahr geworden — seit Ende letzten Jahres thront Friedrich der Große nun doch auf einem roten Granitsockel vor dem Schloß Charlottenburg. Im Laufe des Frühjahrs soll auf der Vorderseite des Denkmals eine Inschrift angebracht werden, die darauf hinweist, daß die Figur von den Ständen der Provinz Pommern in Auftrag gegeben wurde. Eine andere Tafel soll die Geschichte des 1793 in Stettin aufgestellten Originaldenkmals aufzeigen. Ebenso soll der Verleger Axel Springer, der den Bronzenachguß der verlorengegangenen Statue ermöglichte, als Mäzen genannt werden.

Dudelsack bleibt

Der Dudelsack hat in der DDR eine kleine, aber stetig wachsende Gemeinde von Fans gefunden. Der Gründer der „Deutschen Dudelsackbrüderschaft der DDR", Bernd Eichler, ordnete dies in einen gesamteuropäischen Trend ein. Vor allem jüngere Musikanten in der DDR interessierten sich für dieses Instrument. Die Zahl der Dudelsackspieler bezifferte er auf ungefähr 30.

Porto bald teurer

Christian Schwarz-Schilling, Bundespostminister, will bis nach den Wahlen in Baden-Württemberg mit Gebührenerhöhungen beim Briefporto warten. Dies sagte er nach Informationen des Informationsdienstes „Privat-Depesche" in einem vertraulichen Gespräch jüngst in Bonn.

DDR: Weniger Haftstrafen

Die SED-Führung will das Strafrecht in der „DDR" humaner gestalten. Nach Informationen aus Ost-Berliner Regierungskreisen soll es für politische Delikte künftig mehr Geldbußen und weniger Freiheitsstrafen geben.

Bundesregierung:

Neue Dynamik in der deutschen Ostpolitik

Rege Reisetätigkeit bundesdeutscher Politiker in Staaten des Warschauer Paktes in diesem Jahr

Bonn gibt den Ostbeziehungen jetzt ungemein starken Auftrieb. Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher war in Warschau, Sowjet-Außenminister Schewardnadse in Bonn, Ende des Monats Bundeskanzler Helmut Kohl in Prag. Gerade hielt sich der außenpolitische Kanzlerberater Teltschik in Sofia auf. Eine Begegnung Kohls mit Kreml-Chef Gorbatschow steht in diesem Jahr an. Um die amerikanisch-sowjetischen Gipfel gruppieren sich allerlei Hügelkuppen. Und das kam nicht von ungefähr.

Tatsächlich setzte sich bereits seit 1982 Helmut Kohl intensiv für Zusammenkünfte des US-Präsidenten Reagan mit Gorbatschow ein, weil er annahm, damit könnten die Möglichkeiten einer aktiveren Ostpolitik der Westeuropäer und der Bundesrepublik zunehmen. Dies hat sich offenkundig bestätigt. Das Verhältnis zwischen den Europäern in West und Ost belebte sich.

Der Hintergrund dafür: Sofort nach der Bundestagswahl 1987 und schon als Folge der Begegnung Reagans mit Gorbatschow in Reykjavik zeigte sich die Sowjetunion bereit, auch mit der Bundesrepublik wieder pfleglicher umzugehen. Sowjet-Botschafter Kwizinski suchte den Kanzler auf, der stellvertretende Ministerpräsident Antonow kam nach Bonn. Damals wurde eine wechselseitige deutsch-sowjetische Besuchsfolge verabredet, die in ein Treffen Kohls mit Gorbatschow münden soll. Sie läuft nun ab. Ein „Eisbrecher" ersten Ranges war Kohls Verzicht auf die Bundeswehrraketen vom Typ Pershing Ia, weil Bonn damit ein Zeichen der Förderung des amerikanisch-sowjetischen Raketenabkommens gab.

Der Besuch Schewardnadses bietet einen Markierungspunkt, nachdem die Minister Riesenhuber und Süßmuth in Moskau waren, das für Landwirtschaft zuständige sowjetische Regierungsmitglied Markow in Bonn, und vor allem nach Weizsäckers Staatsbesuch. In allen Gesprächen griffen sowjetische Teilnehmer den Satz aus Kohls Regierungserklärung von 1987 auf, daß die Beziehungen zur Sowjetunion für Bonn „zentrale Bedeutung" hätten und „auf allen Ebenen" entwickelt werden sollten. Als Geste erhöhte Moskau die Zahl der Ausreisegenehmigungen für Rußlanddeutsche erheblich, so daß 1987 rund 14 000 Personen aussiedeln durften.

Derzeit finden Sondierungen, Gespräche und Verhandlungen „auf Arbeitsebene" darüber statt, was das Ergebnis der Begegnung des Kanzlers mit Gorbatschow sein könnte: welche Vereinbarungen bis dahin zur Unterzeichnung fertigzustellen seien. Moskau hat wissen lassen, Schewardnadse werde „mit einigem Gepäck" an den Rhein reisen. Zunächst ist an eine Vereinbarung über Konsultationen zwischen den Außenministern gedacht. Auch über den Ausbau der wirtschaftlichen, technologischen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit soll gesprochen werden. Im Kanzleramt ist man über diese Entwicklung mehr als zufrieden. Unterschwellig erhofft man sich davon auch eine größere Image-Verbesserung des Regierungsbildes.

Wenn Gorbatschow nach Bonn kommt, hat er eine Allparteien-Koalition hinter sich — in der Bundesrepublik Deutschland. Franz Josef Strauß machte es möglich mit seinem Flug nach Moskau, dem einstmals verteufelten „Ost-Rom". Für die Bonner Politik ist dadurch vieles einfacher geworden. Nachdem der CSU-Chef über Nacht vom großen Warner vor falschem Spiel des Kremls zum Gönner des Kreml-Chefs geworden ist, gibt es zumindest im Westen Deutschlands keinen organisierten Widerstand mehr gegen die Politik Kohl/Genscher/Gorbatschow.

Anzumerken bliebe noch: Angesichts des jähen Umschwenkens von Franz Josef Strauß muß Helmut Kohl geradezu als Muster langfristiger Gradlinigkeit erscheinen: Er hofft zwar auf Gorbatschows Erfolg, bleibt aber skeptisch gegenüber der sowjetischen Politik, solange Gorbatschow nicht unbestritten die Mehrheit im Politbüro hat....

Forschung:

DDR will Militärgeschichte „beerben"

Über das Wirken auch der preußischen Generäle soll geforscht werden

Die DDR will die deutsche Militärgeschichte gründlicher erforschen und in den Dienst der eigenen militärischen Traditionspflege stellen. Die vom Militärgeschichtlichen Institut der DDR in Potsdam herausgegebene Zeitschrift „Militärgeschichte" erklärte zur Begründung, daß „noch längst nicht alles von Bedeutung in der deutschen Militärgeschichte" bisher in jener Gründlichkeit erforscht werden konnte, die für ein „ausgereiftes Gesamtbild" notwendig sei. Auf dem Feld von militär-historischem Erbe und Tradition seien „noch manche weiße Flecken auszufüllen".

Zugleich ließ die „Militärgeschichte" keinen Zweifel daran, daß es der DDR auch darum geht, die deutsche Militärgeschichte „zu beerben". Es seien „neue Anstrengungen zu einer umfassenden Untersuchung der fortschrittlichen und revolutionären militärischen Traditionen der DDR und ihrer Streitkräfte sowie zu einer weiteren und differenzierteren Erschließung der Gesamtheit des ihr von der deutschen Militärgeschichte hinterlassenen Erbes notwendig". Die Potsdamer Zeitschrift betonte ausdrücklich, daß sich die DDR „der gesamten deutschen Militärgeschichte" stelle, „sowohl dem, was die gesellschaftliche Entwicklung förderte, wie auch dem, was sie hemmte, sowohl dem, was dem deutschen Namen zur Ehre gereichte, wie dem, was ihn mit Schande bedeckte".

In diesem Zusammenhang will die DDR auch das militärische und politische Wirken vieler führender preußischer Militärs, zum Beispiel des Kriegsministers von Boyen und des Generalstabschefs von Grolman in den Jahren nach dem nationalen Unabhängigkeitskrieg oder des Kriegsministers von Roon sowie des Generalstabschefs von Moltke beleuchten. Diese und andere Militärs, die der preußischen Krone dienten, förderten nach dem Verständnis der DDR-Historiker zeitweilig den gesellschaftlichen Fortschritt oder dienten ihm kurzfristig, „indem sie ihre militärischen Fähigkeiten für die Herstellung der Einheit Deutschlands durch Eisen und Blut einsetzten."

Gut besuchte Reichsgründungsfeier

Weit über 100 Teilnehmer im Sachsenwald — Zahlreiche Grußworte

Die Reichseinigung als Lebenswerk Bismarcks wirke „bis in unsere Zeit fort, auch wenn seine Nachfolger manches aufs Spiel gesetzt und verloren haben". Das erklärte Dorothee Wilms (CDU), Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen, zur Reichsgründungsfeier der Hamburger Landesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen am vergangenen Sonntag in Friedrichsruh. In einem Grußwort zu der Veranstaltung, zu der sich weit über 100 Personen im Mausoleum in Friedrichsruh am Sarkophag des „Schmiedes der deutschen Einheit", Ottos von Bismarck, versammelt hatten, erklärte die Politikerin darüber hinaus, es freue sie, „daß junge Menschen des Kanzlers gedenken, der als der ‚Eiserne' in die Geschichte eingegangen" sei. Bismarcks „diplomatischer Kampf um die deutsche Einheit bleibt — neben seinen sozialpolitischen Reformen — eine Leistung hoher Aktualität".

Weitere Grußworte zu dieser Feier anläßlich der 117. Wiederkehr des 18. Januar 1871, an dem das Zweite Deutsche Reich gegründet worden war, waren u. a. von dem Parlamentarischen Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und von Detlef Kühn, Präsident des Gesamtdeutschen Instituts in Bonn, eingetroffen. Hennig übermittelte darin zugleich auch die Grüße des Bundesvorstandes der Landsmannschaft für die Veranstaltung „an dieser historischen Stätte". Kühn wies darauf hin, daß Bismarcks Reichseinigung „diesem Kontinent eine über 40 Jahre andauernde Stabilität der politischen Verhältnisse" gebracht habe.

Zu Beginn der Feierstunde wies der GJO-Landesvorsitzende Ansgar Graw darauf hin, daß die Bundesregierung soeben der Errichtung einer Bismarck-Stiftung zugestimmt habe. Damit werde diese nationale Erinnerungsstätte im Sachsenwald wohl bald eine noch größere Popularität erhalten.

Die Festansprache hielt die stellvertretende Landesvorsitzende Jutta Bridßun. Sie würdigte Bismarcks Fähigkeit, „vorurteilsfrei die Interessenlage des deutschen Volkes zu erkennen und seine Politik danach auszurichten", ohne sich „von Ideologien oder Parteidoktrinen in seiner Denk- und Handlungsfreiheit einschränken zu lassen". So habe er auch einen Interessenausgleich mit Rußland als einen „bedeutenden Eckpfeiler der deutschen Einheit" erkannt und alles daran gesetzt, „diesen zu schaffen und zu bewahren". Die Rednerin schloß mit einem Wort Bismarcks im Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867: „Arbeiten wir rasch! Setzen wir Deutschland sozusagen in den Sattel! Reiten wird es schon können."

Anschließend wurden Kränze der GJO-Hamburg und der Redaktion des „Ostpreußenblattes" am Sarkophag niedergelegt. Der Festakt endete mit dem gemeinsam gesungenen Strophen der Nationalhymne.

Die zumeist jugendlichen Teilnehmer der Feierstunde fanden sich danach in einem Restaurant in Aumühle ein. Dort leitete der stellvertretende GJO-Landesvorsitzende Volker Borowski den Seminarteil der Veranstaltung, in dessen Mittelpunkt ein Referat des Historikers Dr. Siegfried Pelz über das Thema „Was sagt uns das Werk des Eisernen Kanzlers heute" stand.

Pelz skizzierte in seinem Vortrag zunächst die historischen Rahmenbedingungen, um dann aufzuzeigen, mit welchen Mitteln Bismarck es schaffte, den Deutschen in Form des Reiches ein „gemeinsames Haus" zu errichten, auch wenn dies nur im kleindeutschen Rahmen möglich gewesen sei. Der von ihm geschaffene Nationalstaat sei von oben zustande gebracht worden, aber er habe dem Willen der Mehrheit des Volkes entsprochen. Pelz widersprach der These, der Nationalstaat sei überholt. Auch ein geeintes Europa könne nur ein Europa der fortexistierenden Nationalstaaten sein. So dächten im übrigen auch die Mehrheiten in allen europäischen Ländern. Daher, so Pelz, sei das Werk Bismarcks „auch heute noch von hoher Aktualität". Deutsche Politik müsse darauf ausgerichtet sein, die staatliche Einheit wiederherzustellen.

In seinem Schlußwort wies Borowski darauf hin, daß die GJO-Hamburg im nächsten Jahr am 18. Januar erneut eine Reichsgründungsfeier in Friedrichsruh durchführen werde. B. M.



Kranzniederlegung am Sarkophag Bismarcks (links im Bild GJO-Landesvorsitzender Graw)
Foto Harald Kaeker

Stuttgart:

Nun soll Bangemann doch bleiben

Öffentlicher Appell Genschers an seinen sächsischen Landsmann

Der F.D.P.-Vorsitzende Martin Bangemann, der noch vor wenigen Tagen nach Brüssel auf einen EG-Posten flüchten wollte, um den Dauer-Querelen in der Führung zu entgehen, fühlt sich überraschend umworben. Selbst Amtsvorgänger Hans-Dietrich Genscher ist plötzlich wieder für ihn.

Der erstaunliche Sinneswandel, der sich in einem öffentlichen Appell Genschers an seinen sächsischen Landsmann Bangemann dokumentierte, die Partei-Funktionen nicht aufzugeben, hängt fast ausschließlich mit dem ungestümen Drängen des Grafen Lambsdorff zusammen.

Eine Schlüsselrolle in der Kabale spielt der starke Landesverband Nordrhein-Westfalen, dessen Vorsitzender Genschers liebstes Protektionskind, Bundes-Bildungsminister Jürgen Möllemann, ist. Möllemann hatte sich gegenüber seinem Mentor verpflichtet, mit dem Landesverband die Genscher-Favoritin Irmgard Adam-Schwaetzer beim Marsch zum Thron des Vorsitzenden zu unterstützen. Dabei war er allerdings davon ausgegangen, daß sich als Gegenkandidat allenfalls einer der einflußarmen anderen Landesvorsitzenden stellen würde.

Die Situation änderte sich im Dezember, als Lambsdorff seinen Anspruch anmeldete. Möllemann, der wohl der moderierende Vorsitzende, aber nicht der dirigierende Vorsteher seines Landesverbandes ist, mußte seine Zusage relativieren und Hans-Dietrich Genscher mitteilen, der Landesverband werde zwischen den beiden Kandidaten, die beide aus Nordrhein-Westfalen kommen, entscheiden.

Probebefragungen einflußreicher Bezirks- und Kreisvorsitzender ergaben eindeutig: Für die nordrhein-westfälische F.D.P. ist Otto Graf Lambsdorff die Nummer Eins.

Taiwan:

Die Toten kehren heim aufs Festland

Noch einmal in die alte Heimat — Republik China hat Besuchsverbot aufgehoben

Ähnlich wie Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei Teile, die Bundesrepublik und die DDR geteilt wurde, spaltete sich 1949 das Chinesische Reich in die Volksrepublik China, unter dem kommunistischen System Maos auf dem Festland, und Nationalchina unter General Tschiang Kai-schek, der sich mit seinen 2 Millionen Soldaten und Angehörigen auf die Insel Formosa zurückzog, um dort als Staatspräsident die Republik China, mit dem Anspruch auf das alleinige Vertretungsrecht auf das ganze China ausrief.

Während die DDR durch den Eisernen Vorhang und die Mauer in Berlin und durch das Besuchsverbot jahrzehntelang die menschlichen Bindungen zwischen den Deutschen durchschnitt, waren seit fast vier Jahrzehnten auf Taiwan, Besuche auf dem Festland (Rotchina) bei Strafe bis zu drei Jahren Gefängnis verboten. Das änderte sich erst nach der Aufhebung des Kriegsrechts Ende 1987.

Familienbande sind in China besonders eng. Für die Taiwan-Chinesen war es immer schmerzlich, seit 38 Jahren von engsten Verwandten getrennt zu sein, besonders wenn die Entfernung nicht mehr als 90 Meilen beträgt. Das Rote Kreuz der Republik China wird mit Anträgen von Taiwan-Chinesen überschwemmt, die alle mit Erlaubnis für eine Reise zu ihren Verwandten auf dem Festland nachsuchen. Vertreter des Roten Kreuzes berichten, daß zehntausend Anträge eingegangen sind, seit die Regierung der Republik China das 38 Jahre bestehende Verbot für solche Besucher aufgehoben hat.

Die Regierung beauftragte das Rote Kreuz, bei der Suche nach Verwandten auf dem Festland zu helfen und ihnen den zu erwartenden Besuch anzukündigen. Das klingt einfacher als es ist. Seit 1949 gibt es keinen Postverkehr zwischen dem Festland und Taiwan. Die meisten Chinesen auf der Insel haben seit Jahrzehnten keine direkte Verbindung mehr zu ihren Verwandten gehabt.

Viele Beamte, die kurz vor der Pensionierung stehen, so heißt es, planen eine frühere Pensionierung, um die Einschränkungen, denen Regierungsangestellte und Militär unterworfen sind — ihnen ist der Besuch des Festlandes nicht gestattet — zu entgehen. Ein Regierungssprecher teilte mit, daß die Anträge auf frühere Pensionierung in den vergangenen Monaten erheblich zugenommen hätten.

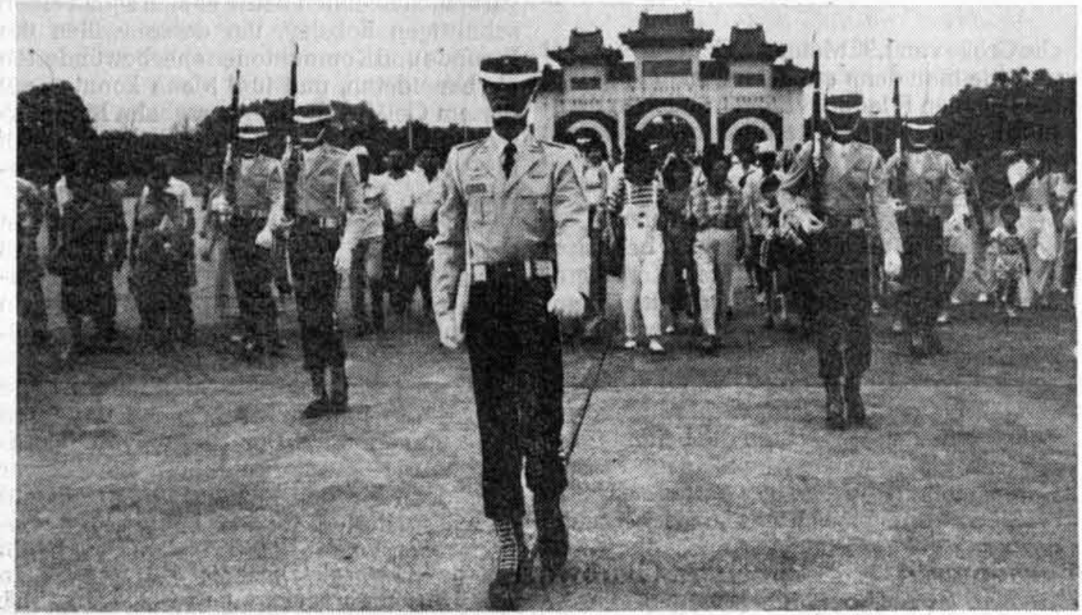
Die Geschäftswelt reagierte sofort auf die Besuchserlaubnis. Reiseagenturen bieten ein „Reise jetzt, zahle später"-Arrangement an, bei dem ungefähr 10 Prozent der Gesamtreisekosten (rd. 3000 US-Dollar) als Anzahlung berechnet werden, der Rest soll dann in 18 Monatsraten bezahlt werden.

Nach chinesischer Sitte kommt man als Besucher nicht mit leeren Händen an, deshalb haben bereits einige Elektronik-Gesellschaften Zweigbüros in Hongkong eröffnet, um der Nachfrage nach Geschenken wie Fernsehgeräten, Radios, Video- und Tonbandgeräten und ähnlichen Gegenständen zu begegnen. Auf Taiwan sind diese Dinge zwar alltäglich, aber auf dem Festland gelten sie als Luxus. Das Finanzministerium teilt mit, daß es den Besuchern erlaubt ist, zollfreie Waren vom Festland im Wert von rund 330 US-Dollar mit nach Hause zu nehmen. Das Innenministerium will den Taiwanesen außerdem gestatten, die Urnen ihrer verstorbenen Familienangehörigen zum Festland zurückzubringen. Viele der 1949 vom Festland geflohenen 2 Millionen Chinesen hatten vor ihrem Tod den Wunsch geäußert, in der Heimat, in dem Dorf, der Stadt, dem Kreis, wo sie geboren waren, bei ihren Ahnen bestattet zu werden.

Auch Peking macht Konzessionen. Besucher aus Taiwan können ein Sondervisum ohne Reisebeschränkungen beantragen, das „Taiwan Compatriot Travel Certificate". Zusätzlich sollen niedrigere Flugpreise angeboten werden sowie Zollkonzessionen und die Befreiung von Devisenkontrollen. Ministerpräsident Yu-Kuo-hua erinnerte jedoch die Bürger der Republik China daran, daß Familienzusammenführungen ausschließlich humanitäre Gründe hätten, und die Regierungspolitik „kein Kompromiß, keine Verhandlungen und keine offiziellen Kontakte" mit dem kommunistischen Regime auch weiterhin Gültigkeit habe. „Es ist noch nicht die richtige Zeit, um unsere augenblickliche Festlandpolitik zu ändern", meinte der Ministerpräsident.

Bereits in der ersten Woche, nachdem die Regierung in Taipeh die Erlaubnis erteilt hatte, besuchten mehr als 2500 Menschen aus Taiwan das Festland, berichtete die Volkszeitung in Peking. Die Medien berichten täglich von gefühlvollen Wiedersehen von Verwandten, die sich seit Jahrzehnten nicht gesehen hatten. So zeigten die Fernsehnachrichten den 72jährigen Han Ching-piao, der mit den Tränen kämpfte, als er am Bahnhof von seiner Frau, seinem Sohn und seiner Tochter begrüßt wurde, die er 1949 zurück gelassen hatte.

Bruno Schmidt



Die Enkel der „alten Garde Tschiang Kai-scheks": ... wollen den Wunsch der verstorbenen Veteranen erfüllen, die Toten in ihre Heimatgemeinden auf das Festland zu überführen

Foto Bruno Schmidt

Ungarn:

Keine Lust zum Kommunismus

Umfrage unter Jugendlichen führt zu Verunsicherung bei der KP

Schock bei Ungarns Kommunisten und Heiterkeit beim Rest der Ungarn löste eine Umfrage bei Ungarns Kleinen, den Kindern der Kindergärten und Grundschulen, aus. Auf die Frage, wer denn Lenin sei, kam die Antwort: „Lenin, das ist so ein Denkmal". Und auf der Frage nach der eigenen Nationalhymne hieß es: „Nationalhymne heißt die Kapelle, die anläßlich von Fußball-Länderspielen spielt." Experten meinten, daß bei vielen Hauptschülern die Beantwortung nicht anders ausfallen würde.

Bei den „roten Pfadfindern" stellten die Meinungsforscher fest, daß sie die zwölf Grundregeln eines jungen Kommunisten nicht kennen und diese ihnen auch egal sind. Gefragt nach den wichtigsten Daten im Jahreskreis, wurden Geburtstag und Weihnachten genannt, weil es da viele Geschenke gibt. Der Nationalfeiertag und der Tag der Oktoberrevolution interessierten nicht. Überrascht waren die Befrager, als sie die „roten Pfadfinder", also Jugendliche zwischen acht und 14 Jahren, nach dem Sinn der Steuern fragten: Diese seien nur dazu da, um den Funktionären die Taschen zu füllen, lautete die Antwort.

Das staatliche ungarische Meinungsforschungsinstitut stellte ferner fest, daß sich die 10—14jährigen Ungarn „über Gott und Geld" ausschließlich bei ihren Eltern informieren und daß die Schule sowie die kommunistische Jugendorganisation unfähig seien, ihnen von der kommunistischen Partei gewünschten Werte zu vermitteln.

Erstaunt war das Institut über zwei Antworten: Auf die Frage, wo denn die Menschen glücklich seien, kam die Antwort, daß dies im „real existierenden Sozialismus" der Fall sei. Im Kapitalismus seien sie unglücklich. Doch als die jungen Leute gefragt wurden, wo sie am liebsten leben würden, hieß es nahezu einmütig: Im Kapitalismus.

Der Sekretär des Zentralkomitees des Verbandes Junger Kommunisten, Imre Nagy, klagte im ungarischen Rundfunk, daß ihm die Mitglieder davonlaufen. 1986 waren es 10 000, die Tendenz sei steigend. Und nur wenige der Verbandsmitglieder seien „aus ideologischen Gründen" seiner Organisation beigetreten. Der Rest schloß sich an, weil er sich davon Vorteile in Schule und Beruf und bei der Vergabe von Stipendien sowie billigen Ferienplätzen und -reisen verspricht. **Joachim G. Görlich**

Andere Meinungen

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

In der Zange

„Bislang fungierte die DDR einerseits als eine Hälfte der Zange, mit der Polen im Ostblock eingespannt ist, andererseits als Puffer für Warschau gegenüber einem vermeintlichen bundesdeutschen Revisionismus. Da letzterer auch in Warschau nicht mehr ernstlich gefürchtet wird, gewinnt die polnische Außenpolitik einen gewissen Eigenspielraum. Umgekehrt gerät nun Honecker, der zäh Widerstand gegen Gorbatschows Reformbestrebungen leistet, seinerseits in eine Art Klemme zwischen dem westlichen Nachbarland Bundesrepublik und Polen, das Perestrojka emphatisch begrüßt."

„LIBERATION"

Distanz zu DDR

„Noch vor zehn Jahren wäre ein solcher Besuch Honeckers in Paris in Moskau als ein Sieg des kleinen germanischen Bruders gegen die imperialistische Einkreisung gefeiert worden. Heute überlegt man sich in Moskau eher, wie man die Arroganz der DDR, die zur großen Wirtschaftsmacht im sowjetischen Block herangewachsen ist, in ihre Schranken weisen kann. Jetzt, da Moskau auf Distanz zu Honeckers Mannschaft zu gehen versucht, muß Paris einige Schritte auf die DDR zugehen, ganz gleich, welche Meinung man über dieses Regime haben mag. Dabei geht es immer um dasselbe, den in die Entwicklung der deutschen Politik steht im Mittelpunkt der gesamten Zukunft des europäischen Kontinents."

The Daily Telegraph

As in Moskau

„Es braucht etwas Zeit, um die Bedeutung von Gorbatschows Billigung der Einheit der deutschen Nation zu begreifen... Indem er die Legitimität der deutschen nationalen Bestrebungen zugestand, erkannte er eine latente politische Kraft in Europa an, die russische Herrscher in der Vergangenheit oft zu ihrem Vorteil gewendet hatten... Daß Gorbatschow auf Stalins Strategie (von 1952) einschwenken sollte, ist interessant. Wie aber würde Westdeutschland darauf reagieren? Die offizielle Meinung ist, daß Bonn nicht an ein Verlassen der Nato zugunsten einer Wiedervereinigung denken würde. Kanzler Kohl drückt dies mit den Worten „Freiheit kommt vor Einheit" aus. Viele Westdeutsche sehen jedoch keinen Grund, warum sie nicht beides haben sollten. Gorbatschow ist bereits populärer als viele der eigenen deutschen Politiker... Die deutsche Karte ist einer von Gorbatschows wenigen Trümpfen, und er wird sie nicht ohne sorgfältige Vorbereitung ausspielen. Aber die politische Konstellation in Deutschland ist nicht unvorteilhaft für ein solches Abenteuer, und wir müssen darauf vorbereitet sein."

Afrika:

Mugabe ist Alleinherrscher in Zimbabwe

Weg zum Einparteienstaat ist frei — Scheck „half" Ex-Präsidenten beim Rücktritt

Der Weg zum Ein-Parteien-Staat in Zimbabwe ist frei. Am 31. Dezember trat der erste Präsident des Landes nach der Unabhängigkeit im Jahre 1980, der frühere Methodistenpfarrer Canaan Banana, zurück und überließ sein Amt dem bisherigen Ministerpräsidenten Robert Mugabe. Ein Scheck von rund 450 000 Mark sollte ihm den Rücktritt erleichtern. Robert Mugabe dagegen steht vor der letzten Etappe seines Zieles und seiner Wünsche: der Verwirklichung „einer sozialistischen Gesellschaft auf der Basis der marxistisch-leninistischen Prinzipien."

Konsequent und unbeirrt hat der jetzt 63jährige Revolutionär dieses Ziel verfolgt. Als er 1976 zum ersten Mal die politische Bühne bei den Rhodesienverhandlungen in Genf betrat, beschrieb ihn die Londoner „Sunday Times" als „geschmeidig wie ein Boxer, leichtfüßig und kräftig, eine eindrucksvolle Persönlichkeit". Robert Mugabe gehört zum Stamm der Zezuru, die mit der stärksten Volksgruppe des Landes, den Shona, verwandt sind. Er besuchte eine katholische Missionsschule und studierte in den fünfziger Jahren an der Universität von Fort Hare in Südafrika. Mugabe selbst sagte später: „Es gab viel marxistische Literatur... Ich selbst erkannte schon bald, daß ich auf dem Weg war, ein militanter Revolutionär zu werden..." Jedenfalls machte er seitdem nie einen Hehl daraus, ein Marxist rotchinesischer Prägung zu sein. Nach seinem Studium in Südafrika begab er sich zunächst nach Accra, der Hauptstadt Ghanas (früher Goldküste), das sich unter dem Träumer Kwame Nkrumah zum Mekka der afrikanischen Revolutionäre entwickelt hatte. Er kehrte jedoch enttäuscht in das damalige Rhodesien zurück, überwarf sich mit Joshua Nkomo und dem Gründer der ZANU-Partei (Zimbabwe African National Union), Pfarrer Ndabiningi Sithole, und landete schließlich im Gefängnis. Nach seiner Freilassung riß er 1964 die Führung der ZANU an sich und begann mit dem Aufbau einer Guerilla-Armee in Tansania und Mocambique, deren erste Rekruten von rotchinesischen Offizieren ausgebildet wurden. Am Ende des langen Marsches hatte der Bürgerkrieg 30 000 Tote gefordert.

Robert Mugabe drückte dem unabhängigen Zimbabwe seinen Stempel auf. Er predigte Versöhnung und zwang zum Respekt. Ein großer Teil der Weißen, die zunächst seine Rache gefürchtet hatten, arrangierte sich mit ihm. Konsequent konzentrierte er sich auf die Errichtung eines Ein-Parteien-Staates. Vor wenigen Monaten wurde das letzte Privileg der Weißen — zwanzig Sitze im Parlament — aufgehoben. Dem früheren Ministerpräsidenten Rhodesiens und Führer der Konservativen Front, Ian Smith, wurde entgegen allen demokratischen Auffassungen der Zutritt zur Volksversammlung verweigert.

Wirtschaftlich gesehen hat der Lebensstandard das niedrigste Niveau in den letzten neun Jahren erreicht. Es fehlt an Devisen. Die Arbeitslosigkeit steigt, und Weiße verlassen erneut in größerer Zahl das Land. Für die 80 000 Schulentlassenen gibt es kaum Arbeitsplätze.

Wenige Tage vor Weihnachten gelang dem marxistischen Revolutionär die Aussöhnung mit seinem Intim-Feind Joshua Nkomo und die Fusion mit dessen ZAPU-Partei zu einer neuen Organisation unter dem Namen „Zimbabwe African National Union-Patriotic Front". Es dürfte Mugabes größter Coup sein. 1980 lehnte Joshua Nkomo das Angebot ab, der erste Staatspräsident von Zimbabwe zu werden. Nach vielen Jahren bitterer Auseinandersetzungen, der Angst um sein Leben, der Flucht nach London und der Auswanderung seiner Familie nach Kanada muß der einstige Rivale jetzt klein beigeben. Robert Mugabe hat bisher nur versprochen, daß Mitglieder der ZAPU einen Posten in seinem neuen Kabinett erhalten werden. Nkomos Schicksal ist ungewiß. Robert Mugabe wird sechs Jahre lang den Posten des neuen Staatspräsidenten innehaben, ehe er sich den Wählern für einen weiteren Amtstermin stellen muß. **Jan van Maastricht**

Wenn Großvater von damals erzählt

Heitere und spannende Begebenheiten aus Ostpreußen begeistern auch die heutige Jugend



Ostpreußischer Bobslay Club: Wintersport in der Heimat Foto Moslehner

Wie werden wir Weihnachten ohne unseren Papa verleben?" Diese bange Frage belastete die Kinder, stellte sich auch mir immer wieder. Es gibt Lücken, die sich nie ganz schließen werden. Über wichtige Jahre ihres jungen Lebens haben unsere Kinder die Führung und das Vorbild ihres Vaters gehabt, der ihnen Integrität, Großherzigkeit und bei allem Können große menschliche Bescheidenheit vorlebte. Seinen Rat, seine Menschenkenntnis, sein gesundes Urteilsvermögen vermissen wir nun nach seinem Tod in vielen Situationen schmerzlich.

Welch ein Glück, daß es unseren inzwischen 85jährigen Großvater, Victor Moslehner, noch gibt, der in völliger geistiger Frische durch seine Belesenheit und die weitgefächerten Interessengebiete seinen Enkeln unendlich viele Anregungen geben kann. Geographie und Geschichte sind noch immer seine Steckenpferde, nachdem er wegen seiner Staroperation die Aquarell- und Ölmalerei aufgeben mußte.

Gern besuchen die Kinder ihn, um sich seine Gedanken vortragen zu lassen oder den Erlebnisberichten aus seiner Vergangenheit zu lauschen. Er erzählt dann von dem 1200 Morgen großen Rittergut Adlig Wertheim im Kreis Gumbinnen, von dem seine Mutter stammte und auf welchem die hugenottische Familie Pluquet zweihundert Jahre lang gesessen hatte. Er berichtet, wie er in den großen Sommerferien von Königsberg nach Adlig Wertheim fahren durfte, um dort unvergeßliche Wochen mit seinen Vettern Siegfried, Hans und Erich zu verbringen, wie man sonntags vier Pferde sattelte (für den kleinen Besucher aus der Stadt ein ruhiges Tier, für Rittmeister Onkel Leo eher ein feuriges, das seine stattliche Größe von 1,92 Meter zur Geltung brachte) und wie man dann am gutseigenen Park und gutseigenen Friedhof vorbei fröhlich in Richtung Kalwischken trabte, um dem Nachbargut einen Besuch abzustatten.

Unvergeßlich war für den achtjährigen Knaben, wie Großvater Ferdinand (seinerzeit Gardekürassier mit eigenem Trakehner bei Kaiser Wilhelm II., was er zum Teil seiner Körpergröße von 1,94 Meter verdankte) an einem Sonntag den eleganten, hellgelben Jagdwagen mit zwei hoch im Blut stehenden Pacern anspannen ließ. Als der Kämmerer von den beiden Vierjährigen zurücktrat und Großvater mit der Zunge schnalzte, preschten die beiden übermütigen Pferde nach vorn, als gäbe es kein Halten mehr. „Wie die Tiger warfen sie sich in die Sielen", erinnert sich Opa, „und ich staunte, daß der alte Herr mit dem imposanten Vollbart so souverän die jungen ungebärdigen Tiere zu lenken verstand."

Die unvergleichlich schönen Fotos der Kurischen Nehrung und des Haffes, in denen mein Vater den Zauber der ostpreußischen Heimat eingefangen hat, sind den Enkeln immer wieder Anlaß, Fragen zu stellen: Wie war es damals? Wie sah alles aus? Wie habt ihr in jener Zeit gelebt? Und bereitwillig erzählt er vom Alltag seiner Jugendzeit, von den Mühen und Sorgen der städtischen Familie in der Zeit des Ersten Weltkrieges und zwischen den beiden Weltkriegen, dann aber wieder von den Ferien in einer Fischerhütte in Pillkoppen, von langen, traumhaft schönen Wanderungen entlang den Dünen, von der außergewöhnlichen Vegetation der Strandlandschaft, vom Besuch der Vogelwarte in Rossitten, die unter der Leitung Professor Tienemanns stand...

In Großvaters Studentenzeit ragt ein Ereignis heraus, das er immer wieder gern schildert: die Fahrt mit der Segeljacht „Elide" im Jahre 1923 von Danzig über Bornholm nach Borgholm und der Empfang der Crew durch die schwedische Königin Drottning Victoria. Aus badischem Großherzoghaus stammend, empfing die Königin ihre Landsleute mit warmer Herzlichkeit und großzügiger Gastfreundschaft.

Der Winter hatte für die ostpreußische Jugend, besonders wenn sie sportlich interessiert war, viel zu bieten. Von kurz nach Weihnachten bis Ende Februar waren die Seen meist zugefroren, und neben dem Schlittschuhlaufen konnte man sich zum Beispiel auf dem Mauersee mit Eisyachtsegeln vergnügen. Diesen Sport betrieb mein Vater mit Leidenschaft, ebenso wie das Skifahren auf dem Galtgarben. Schließlich baute er sich selbst einen schnittigen Bobslay, um dessentwillen ihn Freunde und Kommilitonen eher bewunderten als beneideten, und fünf Mann konnten auf diesem Gefährt die Hegebergbahn hinuntersausen. Den Ostpreußischen Bobslay Club half Ende der zwanziger Jahre mein Vater mitbegründen.

Freilich konnte der Winter in Ostpreußen extrem kalt sein und lange dauern. 1929 maß man in Königsberg minus 38° C und in Maggrabowa an der russischen Grenze minus 42° C. In diesem Jahr lief Opa noch am ersten Osterfeiertag Ski.

Welch hoffnungsvolle Stimmung erfüllte damals die jungen Männer, die mit ihren Freundinnen im 8-Uhr-10-Zug vom Nordbahnhof in Königsberg abfuhren. Der Zug war lang, doch bis zum letzten Platz gefüllt mit sportbegeisterten jungen Leuten. Ein Gepäckwagen wurde allein für die Bobslays benötigt. In Mednicken fuhr der Zug durch eine Allee dick bereifter Birkenbäume, die im Gegenlicht glänzten und glitzerten. Und wenn man sich Drugehnen und dem Alkgebirge näherte, so war die Sonne voll aufgegangen und verzauberte die tief verschneiten Tannen. Dann fingen die jungen Passagiere an zu singen und fühlten ein inniges Zusammengehörigkeitsgefühl und eine wunderbare Verbundenheit mit ihrer Heimat, die den meisten von ihnen wohl bis ans Lebensende nicht verlorengegangen ist. **Brigitte Bean-Moslehner**

Das Himmelstelefon

Rufe mich an
in der Not, so will ich dich erretten,
so sollst du mich preisen.
Psalm 50, 15

Ich weiß nicht, hörtest du schon
das von dem Himmelstelefon?
Nun, so höre gut zu, dann begreifst du 's im Nu.
Es führt von jedem, ohne Vorbereitung,
direkt zum Himmel die Telefonleitung.
Der Apparat ist in dein Kämmerlein gestellt,
gehst du auf die Knie, hat's im Himmel
geschellt,
und kaum ist der Ruf dort angekommen,
wird schon der Hörer abgenommen,
dann kannst du erzählen deine Geschicht',
„Faß dich kurz", kennt man dort nicht.
Man weiß dort oben auch ganz bestimmt,
wer hier unten den Hörer abnimmt.
Du brauchst dich auch nicht vorzustellen,
sondern einfach nur zu schellen.
Und dann, ich glaube, du weißt es jetzt,
es tönt dir nie entgegen: „Leitung besetzt",
oder, wie in irdischen Stunden,
ruft man dir zu: „Falsch verbunden!"
Nein, so etwas gibt es dort nicht.
Weil ein Kind mit dem Vater spricht!

Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich
und gibst meiner Seele große Kraft.
Psalm 138, 3

Max Willnat

Von der Natur kann der Mensch lernen

Noch nicht flügge — Oder: Wenn ein Vogel aus dem Nest fällt

Nach dem überwiegend verregneten Sommer des vergangenen Jahres sollte man vielleicht lieber nicht Bilanz ziehen, wer und was alles Schaden erlitten hat. Die oft unbeachteten Kleinigkeiten in der weiten Natur gehören dazu. Von einem mißglückten Ausflug möchte ich heute berichten, von einem noch nicht flüggen Vöglein, das im Garten vom Gewitterregen überrascht wurde. Ein Ereignis, das mir gerade in diesen milden Wintertagen wieder in den Sinn kam.

Mit lautem Gepiepse hüpfte eines Tages ein junger Vogel in die Garage, um in einer dunklen Ecke hinter Gartengeräten Schutz zu suchen. Da gab es für mich kein Zögern — schnell ergriff ich einen leeren Karton, und das hilflose Wesen flatterte hinein. Schützend hielt ich meine Hand darüber, um damit ins Haus zu flüchten. — Flüchten? Welch ein schicksalsschweres Wort mit so sehr weit umfassendem Bedeutungsbereich für diese Angelegenheit.

Fühlte ich mich damals im Sommer 1944 nicht auch wie ein verlorenes Vöglein, das zu früh die Geborgenheit des Nestes verlassen mußte? War ich doch nicht mehr so klein, um den schmerzlichen Verlust der Vertreibung nicht zu spüren, doch war ich auch nicht erwachsen genug, um die Flucht als etwas Unabänderliches hinzunehmen. Welch' unterschiedliche gegensätzliche Begebenheiten und beinahe auf einen Nenner zu bringen!

„Piep, piep", meldete sich mein niedlicher Ausreißer und sagte mir so „ich will wieder raus". Tatsächlich war der Regen vorüber, und die so selten gewordene Sonne schenkte uns ein paar wärmende Strahlen. Rasch brachte ich das noch feuchte Federknäuel mit seinem Notquartier zum Fenster des Stalles, um abzuwarten. Meinen einfachen Fotoapparat nahm ich mit, um vielleicht noch ein Bildchen zu machen, bevor mein Piepmatz mich wieder verließ. Der aber wollte absolut nicht allein bleiben, kletterte über meinen Arm und meine Schulter auf meinen Rücken und schien in den Haaren im Nacken sein Nest gefunden zu haben. Was blieb mir übrig, als den Schreihals da herauszuholen? Endlich fühlte er sich wieder wohl und geborgen. Still und wärmesuchend kuschelte er sich in meine Hand.

Plötzlich zwitscherte in einiger Entfernung ein anderer Vogel, und mein Sorgenkind gab sofort Antwort. Das mußte die Vogelmutter sein. Ich setzte das Junge auf einen nahen Strauch. Augenblicklich kam die Mutter zu dem Kleinen und begrüßte ihn mit lautem Gezwitscher. Danach flog sie zum nächsten Strauch, der Kleine flatterte hinterher, denn fliegen konnte er wirklich noch nicht. So ging es in mehreren Etappen bis zu den dicht stehenden Tannen. Mit vielstimmigem Gepiepse junger Vögel wurde mein kleiner Freund von seinen Geschwistern begrüßt.

Das unverhofft gute Ende erweckte Freude in mir. Bei der Gartenarbeit kamen mir die Gedanken, wie wunderbar Gott doch alles eingerichtet hat. Wie viele Sorgen würden den Menschen erspart bleiben, wenn die ins Leben hinausziehenden Kinder auf die Stimmen der Eltern hörten, bevor sie sich von den Familien lossagten. Es klingt so verheißungsvoll! Gottes Wege sind so wundersam! Leider sind wir aus Unwissenheit nicht immer gewillt, sie zu beschreiten. **Frieda Schubert**

Neu auf dem Büchermarkt

Wege voll Sonne und Regen

Kein Vogel war mehr in der Luft, und die Käfer hatten sich verborgen. Den blonden Jungen mit den lachenden Augen gab es längst nicht mehr. Er lag in den Weiten Rußlands. Zerschlagen stand ich auf. Der Wind zerrte an meinen Kleidern. Ich machte mich auf den Weg nach Hause. Nach Hause?" — Besinnliche Zeilen voller Wehmut und leiser Trauer, Zeilen, die nachdenklich stimmen und eine Welt heraufbeschwören, die gerade denen am Herzen liegt, die Krieg und Vertreibung in jungen Jahren erleben mußten. „Wir waren so jung und wir haben geträumt und gelacht mit Herz und Mund... Jetzt sind wir alt und wir sind allein. Die Kinder verstreut im Land. Ich sehn mich nach dir und die Zeit verrinnt wie der Sand in meiner Hand." — Auch diese Zeilen schrieb Brigitte Fiedler; nachzulesen in dem Bändchen „Wege voll Sonne und Regen" (Selbstverlag Brigitte Fiedler, Planckstraße 12, 2120 Lüneburg. 80 Seiten, brosch., DM 9,80) mit Zeichnungen von Michail Lipkow. Zarte Liebesgeschichten, lyrische Verse und einfühlsame Naturbeobachtungen wechseln einander ab, machen das Buch zu einer liebenswerten Feierabendlektüre. Trotz aller Trauer, aller Wehmut, die zwischen den Zeilen schwingt, die die Autorin auf all ihren Wegen begleitet hat — auf „Wegen voll Sonne und Regen..." SiS

Erlebnisbericht aus der Neumark

Nur allzu leicht wird heute vergessen, daß die Beendigung des Zweiten Weltkriegs im Mai 1945 nicht überall das Ende von Tod und Leid brachte, sondern für viele tausend Menschen den Beginn von Verzweiflung, Angst und Grauen bedeutete. Die schrecklichen Erlebnisse jenseits der Oder zwischen dem Januar 1945 und dem Juli 1946 schildert Helene Langemark mit bedrückender Lebendigkeit in ihrem Buch „Ich kann das Licht noch sehen" (Ein Erlebnisbericht aus der Neumark 1945/46, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum, 196 Seiten, broschiert, 15,80 DM). 40 Jahre brauchte die Autorin, bis sie die nötige Distanz zu den Ereignissen hatte, um sie niederzuschreiben. Helene Langemark war eine junge Lehrerin in Waldenburg, einem Dorf in der Neumark, als die Russen dort einmarschierten. Was das für die Dorfbewohner bedeutete, können vor allem junge Leute nur schwer nachvollziehen: wahllos wurden Zivilisten erschossen, Familien auseinandergerissen oder ausgelöscht, die jungen und gesunden Männer verschleppt, Häuser verwüstet und der Privatbesitz geraubt, und besonders die Frauen waren nächtlichen Überfällen ausgesetzt. Vor allem Hunger, Kälte und Krankheiten machten den Menschen zu schaffen. Viele, die trotz der katastrophalen Lebensumstände überlebten, kamen bei der zermürbenden Vertreibung um. Während dieser schweren Zeit sah Helene Langemark jedoch immer Hoffnung und Lichtblicke, wenn ihr etwa unerwartet Hilfe von russischer Seite entgegengebracht wurde. Ihr ehrlicher und mutiger Bericht könne sicher auch jüngeren Menschen den Zugang zu diesem Abschnitt deutscher Geschichte erleichtern. AzH

Winter

VON KATJA DE VRIES

Mit eisigen Schritten kommt er angestürmt
und hüllt in Todesschlaf die Welt.
Grimmig weht er über die Felder,
rauhreifumsponnen streicht er
über die Fluren.
Die Menschen fliehen in die warme Stube,
derweil er an ihren Fenstern rüttelt.
Doch wenn dann sein Gefährte, der Schnee,
die Schneeflocken durch die Luft wirbelt,
die Sonne heiter strahlt,
und die Kinder mit kalten roten Bäckchen
sich auf dem Eis herumtummeln,
dann ist er in seinem Element
und reibt sich vergnügt die Hände.

•

Entnommen aus „Katja de Vries, Die Stimme der Natur. Besinnliche Gedichte". Edition L, 7298 Loßburg/Schwarzwald. 86 Seiten, mit einem farbigen Titelbild nach einem Gemälde von Katja de Vries, die Stadt Sensburg darstellend, brosch., DM 15,80. In der Kritik über das Buch war zu lesen: „Texte voll sprachlicher Fülle, Bildreichtum, Musikalität verbunden mit Echtheit und Innigkeit des Erlebens. Eine liebenswerte Lyrikerin wird hier sichtbar, eine Seele mit all ihrer Sehnsucht, vor allem aber dankbarer Bescheidung."



Titelentwurf Ewald Hennek

15. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Trotz der Schwierigkeiten, die sich über der Felshammermühle zusammenbrauen, freut sich alles auf das bevorstehende Schützenfest. Johannes, der als Garde-Ulan die Gilde zusammen mit einem Kameraden anführt, hat für die Menschen, die dem Zug am Wegesrand zujubeln, nur Gleichgültigkeit übrig. Seine Blicke gelten Trude und so fiebert er dem Abend im „Tanzsaale" entgegen.*

„Dort kommt sie, dort kommt sie!" ruft er plötzlich, den Hut schwenkend.

Die blitzende Chaise mit den zwei prächtigen litauischen Braunen davor, das ist die Felshammersche Staatskarosse, die sich Martin zur Hochzeit hat bauen lassen. In ihrem Fond — die weiße Gestalt, die sich so stolz nachlässig in einen Winkel zurückgelehnt hat und mit steifem Ernst um sich blickt — das ist sie, „die reiche Felshammerin", wie die Leute ringsumher sich zuflüstern.

„Schau' — Trude fühlt sich!" sagt Martin leise, Johannes am Ärmel zupfend.

In demselben Augenblick hat sie die Brüder entdeckt, und die gezierte Haltung zu allen Teufeln schickend, springt sie im Wagen empor, schwenkt den Sonnenschirm in der einen, das Taschentuch in der anderen Hand und lacht und jubelt und prickelt mit der Spitze des Schirmes dem Kutscher im Nacken, damit er schneller fahre.

Und als der Wagen hält, nimmt sie sich keine Zeit zu warten, bis der Schlag geöffnet ist, sondern springt auf die Leiste und von dort herab Martin geradewegs in die Arme.

Sie ist in einer fieberhaften Aufregung, ihr Atem geht heiß, ihre Lippen regen sich zum Sprechen, aber die Stimme versagt ihr.

„Ruhe, Kind, Ruhe!" sagt Martin und streichelt ihr das Haar, das heute in einem Walde von Ringellocken auf den entblößten Nacken niedersinkt.

Johannes steht regungslos, in ihren Anblick versunken.

Wie ist sie schön!

In luftigen Schleiern umflutet das weiße, klare Kleid ihre herrlichen Formen. — Und der weiße Hals! Und die Grübchen da, wo der Busen ansetzt! Und die vollen herrlichen Arme, auf denen ein leichter Flaum silbern flimmert! Und die hochgewölbte Büste, die sich hebt und senkt in marmornen Wogen! — Sie erscheint unnahbar schön, ganz Weib und ganz Majestät; fließen doch die beiden Begriffe „Weib" und „Majestät" in seiner unschuldigen Seele zusammen, zusammen in ein ungewisses Etwas, das ihn mit Wonne und Grauen erfüllt. Sein Auge hat sich plötzlich aufgetan und zuckt noch geblendet im Anschauen der königlichen Weibesherrlichkeit, an der er sein junges Leben lang als ein Blinder vorbeigegangen.

Wie ist sie schön! Wie ist das Weib so schön!

Und nun entspringt sich ein Strom von wirren Worten ihren entfesselten Lippen. Faßt sei sie gestorben vor Ungeduld — und die dumme Wanduhr — und das einsame Mittagessen — und die dummen Tanzschuhe, die nicht haben passen wollen! „Zu enge sind sie, drücken tun sie sehr, aber schön sehen sie aus; nicht wahr?"

Und sie hebt ein wenig den Saum ihres Kleides, um die Wunderwerke zu zeigen, himmelblaue hochgestelzte Pantöffelchen, über den Spann mit blauseidenen Schleifen gebunden.

„Sie scheinen zu kurz!" meint Martin mit bedenklichem Kopfschütteln.

„Sind sie auch," lacht sie, „die Zehen brennen, als stäken sie in Feuer! Aber desto besser wird sich's tanzen, was, Johannes?" Und sie schließt für einen Moment die Augen, als wolle sie versunkene Träume aufs neue zum Leben erwecken. Darauf hängt sie sich an Martins Arm und wünscht zu ihrem Zelte hingeführt zu werden. Die vornehmsten Familien des Ortes haben sich hier ihre eigenen Wohnungen eingerichtet, leichte Hütten oder Leinwandzelte, die ihnen in der Nacht einen Unterschlupf gewähren: denn das Fest zieht sich gemeinhin bis in den hellen Morgen hinein. Trude ist gestern selber auf dem Festplatz gewesen, um den Bau ihres Zeltes zu beaufsichtigen: sie hat auch Möbel beschaffen lassen und die Pforte reich mit Laubgirlanden bekränzt. Sie darf stolz sein auf ihr Werk, denn das Felshammer-Zelt ist das schönste in der ganzen Runde.

Während Martin sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen sucht, kehrt sie sich zu Johannes um und sagt rasch und leise: „Bist du zufrieden, Hans? Gefall' ich dir?"

Er nickt.

„Sehr? — Sag': sehr!"

„Sehr!"

Sie atmet tief auf und lacht dann still befriedigt vor sich hin.

Die schöne Müllerin macht Aufsehen in der Menge. Die fremden Gutsbesitzer stehen und starren sie an, die Bürgerfrauen stoßen sich heimlich mit den Ellenbogen, die jungen Burschen aus dem Dorfe ziehen linkisch den Hut; ein Zischeln, ein Murmeln durchfliegt die Reihen, wo sie erscheint. Ernst und mit einer gewissen affektierten Würde geht sie an Martins Arm daher, von Zeit zu Zeit die Locken zurückschüttelnd, die ihr über die Schultern fluten, und wenn sie dabei den Kopf in den Nacken zurückwirft, sieht sie aus wie eine Königin, nein, wie ein übermütiges Kind, welches in einem Märchen die Königin spielen soll, und dem wenig behaglich dabei zu Mute ist.

Als eine Stunde später die ersten Geigenstriche tönen, ruft sie hell aufjubelnd: „Hans, jetzt gehör' ich dir."

Martin warnt vor Erkältung und sonstigen Übeln, aber mitten in seinen Reden fliegen sie auf und davon. Da gibt er sich drein, schenkt sich ein Glas mit gutem Ober-Ungar voll und streckt sich aufs Sofa, um der Ruhe zu pflegen.

Allerhand vergnügliche Gedanken ziehen ihm durch den Kopf. Hat sich nicht alles gut und schön gestaltet, seit Johannes auf der Mühle lebt? Sind die trüben Stunden voll Unglücksahnung und Gespensterfurcht nicht seltener und seltener geworden? Lebt er nicht zusehends auf, angesteckt von der harmlosen Lustigkeit jener beiden? Gibt nicht der heutige Tag den besten Beweis dafür, daß seine Scheu vor fremden Menschen verschwunden ist, daß er gelernt hat, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen? Und Trude — wie glücklich sie an seiner Seite ist! Jener Abend freilich! — Ach was! Weiber sind ein schwaches Volk, sind tausenderlei Launen unterworfen! Und wie schnell ist nicht alles wieder gut geworden! Das Wort, das Johannes an jenem Abend gesprochen, fällt ihm ein; er klingt mit seinem vollen Glase an die beiden leeren, welche die Kinder zurückgelassen haben: „Prosit, ihr da! Auf vergnügte Dreieinigkeit bis an des Lebens Ende!"

Trude und Johannes haben sich derweilen durch die aufgestaute Menge bis zu den Pforten des Tanzsaales durchgedrängt. In klingenden Wogen strömt die Musik ihnen entgegen; wie der heiße Odem einer Menschenbrust weht die Luft aus dem Innern sie an. In der Dämmerung des Zeltes wirbeln die Paare dichtgedrängt durcheinander und jagen gleich Schattengestalten an ihnen vorbei.

Johannes wandelt wie im Traume. Er wagt kaum den Blick auf Truden niederzusenken; denn noch immer hält die geheimnisvolle Scheu ihn gefangen und schnürt ihm mit ehernen Klammern die Brust zusammen.

„Du bist so still heut, Hans", flüstert sie, ihr Antlitz an seinen Ärmel schmiegend.

Er schweigt.

„Hab' ich dir was nicht recht gemacht?"

„Alles, alles!" stammelt er.

„So komm, laß uns tanzen!"

In dem Augenblick, da er die Hand um ihren Nacken schlingt, fährt sie zusammen, dann läßt sie sich mit tiefem Aufseufzen in seine Arme sinken. Und nun fliegen sie dahin. Sie lehnt das Angesicht tiefatmend gegen seine Brust. Genau vor ihrem linken Auge flimmert die Schleife, die er als Schütze heute trägt — das weiße Seidenzeug zittert an ihren Wimpern. Sie schiebt den Kopf ein wenig zur Seite und blickt zu ihm empor.

„Weißt du, wie mir zu Mute ist?" flüstert sie.

„Nun?"

„Als trügst du mich durch die Wolken!"

Und dann, als sie inne halten müssen, sagt sie: „Komm rasch hinaus, damit ich mit keinem andern zu tanzen brauch'!"

Sie umklammert seine Hand, während er in der Menschenmenge Bahn bricht. Stolz und glücklich, mit hochroten Wangen und leuchtenden Augen geht sie draußen an seinem Arme dahin. Sie lacht, sie plaudert, sie spottet, und er tut ihr nach Kräften gleich. — Im Feuer des Tanzes ist seine Scheu vollständig dahingeschmolzen. — Eine wilde Freudigkeit fiebert durch seine Adern. Heute gehört sie ihm an mit ihrem Sinnen und Denken, ihm ganz allein, das fühlt er an dem Beben ihres Armes, der in süß geheimem Drucke den seinen fester preßt; das liest er in dem feucht verklärten Schimmer ihrer Blicke, die sich zu seinem Antlitz emporstehlen.

Nach einer Weile sagt sie ein wenig beklommen: „Du, wir müssen nachsehen, was Martin macht."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

das "Gold d. Meeres" (Samlandküste)
westpr. Gewässer (ch=ein Buchst.)
Welt-religion
ostpr. Stadt am Banktinsee
Schiffseigner
Strom i. Afrika
Tonne (Abk.)
Staatsvolk
Tau, Strick
Kurzform v. Maria
dän. Insel
Zeich. f. Nickel
Milliarde (Abk.)
rund (Abk.)
Seebad in Florida (USA)
Schlag
Trage
m. Vorname
größter Rheinzufluß
Sprengkörper
Nord (Abk.)
Kratzer (ch=ein Buchst.)
Wäldchen
Süd (Abk.)
Paul ... westpr. Schauspieler + 1948
jap. Münze
Gramm (Abk.)
Regiment (Abk.)

Auflösung

	T		P					L
W	A	D	A	N	G	S	E	E
	P	I	L	L	A	U		G
T	E	A	M		R	E	B	E
	R		N	I	D	D	E	N
	G		I	R	E		I	D
	R	O	C		N	O	N	E
W	E	R	K		G	S	3	
M	I	N	E	R	A	L		
	S	E	N	F		O		

910-698 BK

Auflösung in der nächsten Folge

Heimkehr

VON HEINZ PANKA

Wo bist du, Geliebte?
Mein Herz ist müde.
Doch ist es nicht kalt.
Noch bräunt der Herbst
die fallenden Blätter.
Bald wird der Winter
sie wieder decken...
Die Zeit verrinnt.
Nur der Schmerz ist geblieben
und die Wünsche,
dieselben wie immer.
Ach, könntest du die Zukunft umkehren,
dein Sein zurückführen
in vergangene Tage,
deren Sonne du gleichmütig hinnahmst
nach überall:
an die See,
die vom Sturm noch dumpf rauschte,
wo die Fischer mit Stangen im Tang
nach Bernstein suchten,
und die auslaufenden Wellen
am Dünenrand
sacht deine Füße umspielten... —
in den Hafen,
wo uralte Speicher, fachwerkgebaut,
nah die Schiffe umgaben,
Masten über Brücken sich reckten,
braunhäutige Menschen
ferne Frachten entluden,
beim klimpernden Klang
von verlorenen Tönen...
An rotdunkler Mauer standst du,
aus vergangenen Tagen,
doch noch festgefügter,
sahst vom efeuumrankten
hölzernen Wehrgang
hinaus auf korngelbe Weiten,
auf Weiden mit Pferden
und schwarzweißem Vieh,
das abends am Gatter
zu den Höfen sich drängte...
Die Nacht nahm dich auf
in dunkle Wälder, dicht, tief
und nach Tannen duftend,
wo nur des Käuzchens Ruf
hohl die Stille durchbrach.
Mit wem gingst du da schweigend
die Schneise entlang,
daß dich solch ein Sehnen erfüllte;
Haare von kriselndem Blond
dein Gesicht streiften
und ein gehauchter Atem
dir Geborgenheit versprach?... —
Ach, kalt ist's geworden.
Die Flocken fallen.
Der Schnee wird dichter.
Frost dringt dir in die Glieder.
Fern über dem gefrorenen See
am anderen Ufer ein Licht
voll lockender Wärme.
Geh nur darauf zu!
Das Eis knistert unter deinen Füßen.
Geh schneller! Bald bist du zu Haus...
Schon naht sich die Welle
dem Dünenrand,
die sacht deine Spur auslöscht...

Horst Mrotzek

Die Jakubowska und die Sieben

Welch eine Gunst war dem Land zuteil, das sich wie ein Rechteck ins Meer schiebt und so zwei Küsten bildet. Wenn über den Feldern Ruhe eingekehrt war, war es, als würden heimliche Stimmen laut. Das waren die Stimmen der Erde, die Sprache eines Landes, das alt ist, viel erlebt hat und das Samland heißt.



Samland: An der Steilküste

Foto Archiv

Es war vor vielen, vielen Jahren, da lebte im Samland nahe der Küste eine sonderbare Frau — genannt die Jakubowska —, deren Geist so sehr von den geheimen Kräften der Weissagung erfüllt war, daß sie mit ihren Voraussagen die Leute der nahen und weiten Umgebung aufhorchen ließ. Nun weiß man von manchen Menschen, die aufgrund von verborgenen Kräften der Seele oder Erhebung des Geistes über Raum und Zeit fähig sind, künftige Ereignisse bildhaft zu sehen und vorauszusagen. Diese außergewöhnliche Fähigkeit nennt man das Zweite Gesicht.

Die Jakubowska besaß wohl so ein Zweites Gesicht, aber da war noch etwas! All ihre Weissagungen schlossen die Zahl Sieben ein und machten sie zu einer magischen Zahl. Anna Jakubowski war in einer kinderreichen Familie als siebentes Kind zur siebenten Stunde des siebenten Tages im Monat Juli geboren. Die Leichtgläubigen meinten, in dieser Kombinationsserie die Erklärung für die sonderlichen Zusammenhänge gefunden zu haben. Die Abergläubigen aber vermuteten mindestens Hexerei im Spiel. Zumal die merkwürdige Frau außer ihrer okkulten Begabung große Kenntnisse in der Heilwirkung von Kräutern besaß, die sie mit Erfolg bei Krankheiten an Mensch und Tier einsetzte und deren Mixturen sie aus sieben Kräutern zu je sieben Teilen bereitete.

Wenn es hieß, die Jakubowska habe mal wieder das Zweite Gesicht gehabt, dann horchten die Leute in der Gegend bangend auf: Wen wird es nun treffen? — Da war ein Fischer, dem es an nichts fehlte. Oft kam er von seinen Fahrten mit reicher Beute heim. Das Haus hütete seine treusorgende und gescheite Frau, die ihm mehrere Kinder geschenkt hatte — sieben gesunde Jungen an der Zahl. Der Jüngste, weniger ein Abbild von Manneskraft und Stärke, mehr ein zarter Jüngling, der seiner Mutter in Körper und Geist gleichkam. Er verspürte keinen Hang zum Handwerk seines Vaters, sondern saß gerne stundenlang über den Büchern, die die Mutter als Mitgift in die Ehe gebracht hatte — sie stammte aus einem Pfarrhaus, war belesen und fromm. Der Jüngste also, entsprach so gar nicht den Vorstellungen seines Vaters vom Bild eines Mannes. „Dauernd zuhause bei der Mutter am Rockzipfel hängen, Weiberkram!" hörte man ihn immer wieder schimpfen. Eines Tages geschah es dann. Unbeherrscht polterte er durchs Haus und drohte wiederholt: „Morgen ist es soweit, dann geht's an Bord mit dir!..." Des Fischers Frau wurde blaß bei den heftigen Worten ihres Mannes, wagte aber keinen Widerspruch.

In aller Früh stand die Jakubowska schon bei den Schiffen und wollte den Fischer von seinem Vorhaben abbringen. „Tut es nicht!" sagte sie beschwörend. „Mir ist ein Bild erschienen! Noch hast du sieben Söhne — nimmst du den Jüngsten mit auf See, so hast du nur noch sechs, wenn du zurückkehrst!"

„Aus dem Weg, alte Hexe!" schrie der Fischer zornig und stieß die Jakubowska beiseite. Dann eilte er — den Sohn an der Hand hinter sich herziehend zum Boot. — Und wie es die seltsame Frau vorausgesagt hatte, so geschah es dann auch. Ein Brecher riß den schmächtigen Jüngling über Bord, jedes Suchen nach ihm war vergebens.

Die Prophezeihungen der Jakubowska waren nicht durchweg Hiobsbotschaften, manchmal weissagte sie auch freudige Ereignisse. Ein Beispiel dafür ist die Begebenheit mit dem wohlhabenden Bauern. Er besaß fruchtbare Felder und in den Ställen ansehnliche Herden von Kühen, Schweinen und Pferden. Das Schicksal hatte ihn verwöhnt, neben den irdischen Gütern durfte er auch noch eine liebevolle junge Frau sein eigen nennen. Nach Jahren des harmonischen Eheglücks blieb den beiden immer noch der Wunsch versagt, ein Kind zu haben. Besonders der Bauer haderte mit der Zukunft — keinen Stammhalter, keinen Nachfolger für den Hof... ein Drama für ihn! Ungerechtfertigt schob er die Schuld seiner Frau zu. In ihrer Bedrängnis suchte die Bäuerin in der Stadt einen berühmten Doktor auf, der aber attestierte ihren kinderlosen Zustand als unabdingbares Los. Da blieb ihr nur noch die winzige Hoffnung, der gelehrte Mann möge sich geirrt haben. — Nun bedeutete dem Bauern Moral und Sitte nichts mehr. Er ergab sich dem Trunke, vernachlässigte seinen Hof und führte nächtelang in der Stadt ein ausschweifendes Leben — eine schwere Zeit für die Bäuerin!

Das Gerücht vom freudlosen Dasein der jungen Frau drang bis in die Einöde zur Jakubowska. Eines Tages erschien sie auf dem Bauernhof — der Bauer war abwesend, so brauchte sie seine Beschimpfungen nicht zu fürchten. „Dein Leidensweg ist bald vorüber!" sprach sie bedächtig zur Bäuerin, und es klang recht feierlich. „Bevor das siebente Jahr deiner Ehe zu Ende geht, wirst du ein Kind unterm Herzen tragen. Ich hab's gesehen!" fügte sie mit Bestimmtheit hinzu, als sie die ungläubigen Augen der jungen Frau sah.

Und so begab es sich dann auch. Im siebten Ehejahr gebar die Bäuerin einen gesunden Knaben. Von nun an war der Bauer wie umgewandelt: lieb und fürsorglich zu Frau und Kind war er und mit dem Fleiß seiner Hände brachte er seine Landwirtschaft wieder in guten Zustand.

Die spektakulärste ihrer Weissagungen war wohl die Geschichte mit der Kirche, die unweit vom Abhang der Steilküste — vielleicht nicht mal einen Steinwurf davon entfernt — jahrhundertelang allen Unbilden des Wetters trotzte. Die Hitze im Sommer und der Frost im Winter hatten Risse im Mauerwerk hinterlassen, und bei Sturm knarrte es schaurig im Gebälk. Eines Wintertages — das alte Jahr zählte nur noch wenige Tage — da kam die Jakubowska zum Pfarrer und erzählte, sie habe ein schreckliches Bild gesehen. Und dann nach einer längeren Pause des Schweigens brach es beschwörend aus ihr hervor: „Am siebenten Tag im neuen Jahr wird die Kirche einstürzen — glauben Sie's mir, Herr Pfarrer!" Mit den verhängnisvollen Worten wußte der Pfarrer in seiner Betroffenheit nichts anzufangen, befolgte dann aber doch ganz gefühlsmäßig den Ratschlag der alten Frau: warnte die Leute und verriegelte die Kirchentür. Und er tat gut daran!

Das neue Jahr stellte sich mit schweren Stürmen ein, der Höhepunkt des Unwetters war am siebenten Tag. Von der See her warfen sich rollende Wogen gegen das Steilufer, lösten an manchen Stellen Erdmassen, nahmen Bäume und Sträucher mit und stürzten auf den Strand herab. Dabei setzte sich die Erdbewegung vom Abhang etwas landeinwärts fort und lockerte die Festigkeit des Erdbodens. Das verursachte einen Bruch im Fundament der Kirche, die Stabilität war nicht mehr gegeben, und das Dach stürzte hernieder. — Für einen aufgeklärten Menschen war das fürchterliche Ereignis physikalisch erklärbar: aber wie konnte es die alte Frau vorher wissen? Es geschehen manchmal Dinge zwischen Himmel und Erde, die sind mit unserem menschlichen Vorstand nicht erfaßbar, sagte sich der Pfarrer und gab sich damit zufrieden.

Als die Jakubowska an einem 7. Juli starb, war sie gerade siebenundsiebzig Jahre alt, so holte sie die magische Zahl Sieben in ihrem Erdendasein noch mal ein!

Heidelore Kluge

Vielgeliebter Dominik

Dominik wurde gefeiert. Er sonnte sich in der Aufmerksamkeit, die ihm — als dem Mittelpunkt des Festes — gewidmet war. Er kokettierte mit seinen Tischdamen zur Rechten und zur Linken ebenso wie mit allen übrigen Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die anwesend waren. Und gab damit Anlaß zu endlosen Eifersüchteleien.

Nachdem die Kaffeetafel aufgehoben war, wurde getanzt. Mit einer vollendeten Verbeugung forderte Dominik Gisela auf, ein empfindsames Geschöpf mit blassem Teint und bläulich umschatteten Augen. Er strahlte sie an und sagte: „Du bist die Schönste." Obwohl er ihr dabei auf den Fuß trat, verbiß sich Gisela einen schmerzlichen Aufschrei und lächelte glücklich.

Dominik blieb mitten im Tanz stehen und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich werde dich heiraten. Aber du darfst es noch niemandem verraten." Gisela nickte eifrig.

Aber schon beim nächsten Tanz hatte Dominik sein Versprechen vergessen, denn seine neue Partnerin schien ihm noch schöner zu sein als Gisela. Sie war ein kapriziöses Wesen mit schwarzem Lockenkopf und unbändigem Temperament. „Warum tanzt du erst jetzt mit mir?" schmollte sie.

Dominik geriet vor Verlegenheit aus dem Takt. „Och, weißt du..."

Die Schwarzlockige gab keine Ruhe. „Ich weiß gar nicht, was du an der Gisela findest. Sie ist eine dumme Ziege."

„Ja, ja", nickte Dominik. „Du bist viel schöner als sie. — Ich mag dich gut leiden", fügte er hinzu und drückte sie fester an sich. Dominik ließ keinen Tanz aus, und immer schien ihm gerade die Tänzerin die Schönste zu sein, mit der er gerade tanzte, und bis zum Abend hatte er jeder einzelnen von ihnen die Ehe versprochen.

Es wäre ein gelungenes Fest geworden, hätte nicht Gisela in einer Tanzpause stolz um sich geblickt und mit vernehmlicher Stimme verkündet: „Dominik will mich heiraten!"

Die anderen Mädchen hatten sie einen Augenblick lang fassungslos angestarrt. Dann brach ein fürchterlicher Lärm los, und schließlich versuchte jede, ihre Ehre wiederherzustellen, indem sie mit Zähnen und Fingernägeln auf die gerade neben ihr Stehende losging. Mit vor Aufregung schriller Stimme rief Gisela: „Mit mir hat er zuerst getanzt. Also hat er mich gemeint."

Ein anderes Mädchen versuchte, sie an Lautstärke noch zu überbieten und kreischte: „Den letzten Tanz hat er mit mir getanzt. Mich, mich wird er heiraten!"

Dominik hatte eine Zeitlang verwirrt aus sicherer Entfernung zugesehen. Aber dann merkte er plötzlich, daß er sehr müde war. Es war ja auch ein anstrengender Tag für ihn gewesen. Leise schlüpfte er ins Nebenzimmer. Dort saß, mit einer Näharbeit beschäftigt, die einzige Frau, die er wirklich liebte. Er schmiegte sich dicht an sie und sagte: „Mami, jetzt bin ich aber müde."

Lächelnd zog die Mutter ihren kleinen Jungen an sich. „Na, dann marsch ins Bett, junger Mann!" sagte sie und küßte ihn auf die Stirn.

Im Bett riß Dominik noch einmal mühsam seine Augen auf und fragte: „Mami, ein Harem — das ist doch, wenn ein Mann ganz viele Frauen hat, nicht?"

Die Mutter nickte lachend. „Warum fragst du?"

Aber da war Dominik schon eingeschlafen.

Winterträume

VON TRAUTE SIMONS-GOSSE

Nachts zogen die Wildgänse
über die Stadt.
Ich hörte sie im Traum
und sann
sehnsuchtsvoll
ihnen nach.
Ihre Schreie trug der Wind.
Wehende Fahnen aus anderen Welten
unter klirrend kalten Sternen.
Nachts zogen die Wildgänse
über die Stadt.

Von Spielleuten und Sängerfesten

Bunter Querschnitt durch das ostpreußische Musikleben der Jahrhunderte

Auch im Jahre 1988 gibt es eine ganze Anzahl musikgeschichtlicher Daten aus der historischen Vergangenheit Ostpreußens, die einmal auszugraben sich durchaus lohnt, rücken sie doch immer wieder das falsche Bild zurecht, unsere Heimat hätte auf diesem Kulturgebiet nur eine geringe Bedeutung gehabt. Mögen die ausgewählten chronologischen Daten auch im neuen Jahr ein Gegenbeweis dafür sein, daß das östliche Preußen im Rahmen der deutschen Musikgeschichte durchaus einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet hat.

So beginne ich mit der Königsberger Spielleutezunft, die vor 575 Jahren 1413 gegründet wurde. Vor 465 Jahren wurde Heinz Kolb 1523 der erste Kapellmeister der herzoglichen Kapelle, die 12 bis 15 Mann stark war. Kolb selbst war vorher Obertrompeter und durfte Schüler ausbilden. 1558 gab Benedictus de Drusina vor 440 Jahren ein Tabulaturbuch für Lautenspieler heraus, und vor 410 Jahren brachte Fürst Georg Friedrich im Jahre 1578 aus Ansbach seine fränkischen Kantoren nach Ostpreußen mit.

Eine erste ausführliche Nachricht über ein ermländisches Kirchengesangbuch gab es 1623, vor 365 Jahren. Im gleichen Jahr wurde am dritten Advent zum erstenmal in der Geschichte der Musica sacra das berühmte Adventslied „Macht hoch die Tür" des aus Domnau stammenden Pfarrers Georg Weißel in der Altroßgärter Kirche zu Königsberg gesungen. Vor 350 Jahren veröffentlichte Pater Simon Berent aus Braunsberg 1638 als Komponist zwei Sammlungen Litaneien. Im gleichen Jahr vertonte Heinrich Albert anläßlich der Begrüßung des Dichters Martin Opitz eine Festkantate. Desgleichen setzte er das Gedicht von Simon Dach „Die Lust hat mich gezwungen" in Musik und veröffentlichte es in den „Arien".

Zu derselben Zeit ließ Georg Werner, damals Diakon im Löbenicht in Königsberg, seine 50 Psalmen Davids als Tonsätze erscheinen. 1648 vertonte Heinrich Albert, vor 340 Jahren, sein Lied „Du mein einzig Licht", und fünf Jahre später, 1653, gab der Königsberger Domorganist Johann Reinhard die „Preußischen Festlieder" von Eccard und Stobäus heraus. 1653, vor 335 Jahren, wurde die Barockorgel der Stadtkirche Bartenstein fertiggestellt. 1663 entstand, vor 325 Jahren, Johann Sebastianis Passionsmusik in Königsberg, auch kam sein „Verliebtes Schäferspiel" in Willkühnen anläßlich einer Familienfeier zur Aufführung. Vor 320 Jahren gab Peter Sohr (Sohren) als Kantor und Organist in Elbing 1668 über 200 Melodien in einem Gesangbuch mit beziffertem Baß neu heraus. Johann Josua Mosengel baute vor 290 Jahren 1698 das Orgelwerk der Löbenichtschen Kirche in Königsberg, und anläßlich der 200-Jahr-Feier der Reformation führte Georg Riedel 1723, vor 265 Jahren, eine eigene Kantate nach einem Text von Gottsched auf. Im gleichen Jahr wurde das Chorbuch der Mehlsacker Roratebrüder herausgegeben. Ähnliche Chorbücher der Rorate- oder Rosenkranzbruderschaften gab es auch in Bischofsheim, Heilsberg, Wormditt und Seeburg. Es waren ursprünglich handgeschriebene Liedersammlungen, die zum Teil mit Holzdeckeln versehen und in Leder eingebunden, bis 1945 treulich gehütet wurden.

Am 5. Februar 1738 starb vor 250 Jahren, 1738, Georg Riedel. Im gleichen Jahr berichtete Professor Schulze, daß 50 000 der beliebten Rogallschen Gesangbücher gedruckt und verkauft worden waren. In Tilsit wurde 1738 das aus Arien und Rezitativen bestehende Chorwerk „Jüngstes Gericht" unter der Leitung des Komponisten Heinrich Härtel aufgeführt. 1758, vor 230 Jahren, als Königsberg für vier Jahre von den Russen besetzt war, machten sich die musikalischen Einflüsse der Russen und kriegsgefangenen Österreicher auf das Musikleben der Stadt fruchtbar bemerkbar. 1753, vor 225 Jahren, unternahm Johann Friedrich Reichardt eine Konzertreise nach Kurland, schrieb Partiten für Flöte und Streicher und komponierte für die Schuch'sche Truppe.

1773, vor 215 Jahren, erschienen Reichardts „Vermischte Musikalien", und fünf Jahre später vertonte er das Gedicht „Wach auf, mein's Herzen Schöne", ein heute noch von Chören gern gesungenes Lied. Professor Fischer aus Oxford gab 1778, vor 205 Jahren, im Kneiphöfschen Junkerhof in Königsberg ein Konzert mit eigenen Kompositionen. 1783 erfolgte vor 200 Jahren die erste Aufführung von Händels „Alexanderfürst" durch Gontkowski in Königsberg. Fünf Jahre später kam Mozarts „Belmonte und Constanze" zum erstenmal in Königsberg auf die Bühne. Im gleichen Jahr gab Abbé Vogler in Elbing, Danzig und Königsberg eigene Orgelkonzerte. 1793 richtete Joseph Streber vor 195 Jahren die erste musikalische Leihbibliothek in Königsberg ein. Fünf Jahre später wurde Friedrich Adam Hiller Musikdirektor in Königsberg. Johann Friedrich Riel leitete das Königsberger Musikleben und begann mit der Aufführung der klassischen Oratorien, Mozarts „Figaros Hochzeit" wird in der preußischen Krönungsstadt erstmals aufgeführt, und Reichardt vertont „Clärchens Lied" aus Goethes „Egmont". 1823 führt Bischof Joseph von Hohenzollern vor 165 Jahren die Meß- und Vespergesänge für das Bistum Ermland ein. 1838, vor 150 Jahren, führt der berühmte Liederkomponist Karl Löwe in der Stadt am Pregel seine Balladen auf, und vor 145 Jahren, 1843, gründet Friedrich Zander die Chorvereinigung „Musikalische Akademie".

Um noch einmal auf 1838 zurückzukommen: Eduard Sobolewski gründet die Philharmonische Gesellschaft als Dilettanten-Instrumental-Verein. In Tilsit bildet sich 1848, vor 140 Jahren, ein Gesangskränzchen unter Lehrer Schulz. 1853, vor 135 Jahren, erfolgte dann die Erstaufführung von Wagners „Tannhäuser" in Anwesenheit seiner Nichte Johanna Wagner. Im gleichen Jahr wurde Peter Wilhelm Wolff in Bonn geboren, der später 44 Jahre lang Tilsit zu einer Wahlheimat als Musikdirektor machte. 1873 vollendete der Königsberger Hermann Goetz, vor 125 Jahren, seine F-Dur-Sinfonie, die heute noch in Musiksendungen des Rundfunks zu hören ist. 1878, vor 110 Jahren, wurde am 28. Januar der Komponist Walter Kollo in Neidenburg geboren. Im gleichen Jahr erfolgte die Herausgabe eines neuen Diözesangesangbuches für das Ermland mit 294 deutschen und 59 lateinischen Gesängen. Im Oktober desselben Jahres wurde die Oper „Der Widerspenstigen Zähmung" von Hermann Goetz erstmals in London aufgeführt, wobei George Bernard Shaw das Werk sehr lobte. Ebenfalls 1878 fand das 13. Preußische Provinzial-Sängerfest in Tilsit statt. 1883, vor 105 Jahren, fanden die ersten Künstlerkonzerte mit Eugen d' Albert in Königsberg statt.

Vor 75 Jahren, 1913, komponierten Heinz Tiessen seine „Naturtrilogie op. 18" und Otto Besch seine E. T. A.-Hoffmann-Ouvertüre, ferner führte das Königsberger Stadthallen-Orchester unter Paul Scheinpflug im Tiergartensaal Erwin Krolls „Lyrisches Intermezzo" während eines Konzertes auf, und fünf Jahre später, 1918, gab Karl Plenzat das ostpreußische Volksliederbuch „Der Liederschrein" heraus. 1923, vor 65 Jahren, entdeckte Hermann Güttler im Königsberger Stadtarchiv die handschriftlichen Partituren der Monumentaloratorien von Georg Riedel, und Georg Küsel veröffentlichte seine „Beiträge zur Musikgeschichte der Stadt Königsberg", während Prof. Müller-Blattau in den Beständen der Wallenrodtschen Bibliothek die erste vollständige preußische Opernliteratur, das Originalmanuskript „Pastorello musicale" des im 18. Jahrhundert in Königsberg wirkenden Johann Sebastiani wiederfand. 1923, vor 65 Jahren, wurde auch der Sängerbund Ostpreußen aus drei Verbänden gebildet. Er umfaßte 11 000 Sänger in 252 Vereinen. Krolls „Ostpreußische Tänze" erschienen, der Komponist und Musiklehrer Georg Neumann wurde Dirigent des Gemischten Chores, des Schulchors und des Gymnasial-Orchesters in Lyck, und in Tilsit fand eine Max-Reger-Gedenkfeier unter Leitung von Hugo Hartung statt. 1928, vor 60 Jahren, wurde Hermann Scherchen Dirigent der Königsberger Sinfoniekonzerte, man berief Hans Schüler zum Intendanten der Königsberger Oper (bis 1932), der Polizei-Gesang-Verein Tilsit wurde gegründet, es gab das Grenzgausängerfest in Insterburg, und das Händel-Werk „Otto und Theophane" wurde in der Königsberger Oper gegeben. 1933, vor 55 Jahren, nahm der Ostmarkenrundfunk Anfang Mai ein Brahmsfest in sein Programm auf, und einen Brahms-Wagner-Abend veranstaltete der Gesangverein „Blaue Schleife" in Goldap. 1938, vor 50 Jahren, vertonte Caspar Steigleder Ermlands „Herz-Jesu-Lied", Ermlands Bischof Kaller gab ein neues Diözesangesangbuch für das Bistum mit 292 Liedern in deutscher und 33 Liedern in lateinischer Sprache heraus. **Gerhard Staff**

Kulturnotizen

Ostpreußisches Landesmuseum, Lüneburg — Die Ausstellung mit Werken der Kulturpreisträgerin Lieselotte Plangger-Popp aus Karlsfelde, Kreis Treuburg, wird bis zum 14. Februar verlängert. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr.

Neuerwerbungen für die Sammlungen der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern — Die angekündigte Schenkung der Prussia-Bestände aus der Sammlung Dr. Meinhardt für das „Bayerische Landesmuseum für ost- und westpreußische Geschichte" im Alten Schloß Schleißheim wurde eingeleitet und teilweise bereits realisiert. Die Sammlung besteht aus einer Vielzahl von wertvollen numismatischen Unikaten und bibliophilen Exponaten. Außerdem konnte eine Reihe von bisher einmaligen Bernstein-Exponaten mit entomologischen und botanischen Einschlüssen erworben werden.

Gedichten besonderen Klang gegeben

Erinnerung an einen Frühvollendeten — Gerhard Lascheit

Vor 75 Jahren, am 25. Januar 1913, wurde Gerhard Lascheit in Königsberg geboren. Seit frühester Jugend schon gehörte seine besondere Liebe der Musik. Er war ein begeisterter Klavier- und Gitarrenspieler und oft spielte er auch auf der Orgel in der Lutherkirche am Viehmarkt und im Königsberger Dom. Außerdem malte er, wobei ihn besonders das Zusammenspiel zwischen Wolken und Landschaft, vor allem auf der Kurischen Nehrung und im Samland faszinierte.

Schon als Schüler schloß Gerd Lascheit sich dem Pfadfinderbund, der Deutschen Freischar in der Bündischen Jugend, an. Für die Pfadfindergruppe textete und komponierte er eine Vielzahl von Liedern, die jedoch heute verschollen sind. Er vertonte aber auch Gedichte, die ihn besonders ansprachen, so etwa „Es naht in dem steigenden Jahr dir" von Stefan George (ebenfalls verschollen).

Durch gemeinsame Freunde hörte der Königsberger von Heinrich Eichen, den er niemals persönlich kennengelernt hat. Er bat den Dichter schriftlich um einige Texte, die er dann auch erhielt; so entstand die Melodie zu dem Gedicht „Abends treten Elche aus den Dünen...". Das Lied wurde Anfang der 30er Jahre auch oft im Königsberger Rundfunk gesendet.

Gerhard Lascheit besuchte das Königsberger Gymnasium Altstadt-Kneiphof. Mit der Mittleren Reife verließ er die Schule, um sich auf Wunsch der Eltern auf den späteren Eintritt in das väterliche Baugeschäft vorzubereiten. Die Ausbildung brach er jedoch ab, weil er glaubte, in einer künstlerischen Laufbahn eine größere Befriedigung zu finden.

Schon seit der Auflösung der Bündischen Bewegung im Jahre 1933 mit dem damaligen Regime nicht einverstanden, entschloß er sich im Sommer 1937 zur Emigration nach Schweden, wo er überwiegend in Stockholm, eine kurze Zeit aber auch in Karlstad, lebte. Von diesem Zeitpunkt an nannte er sich als Künstler Gert Salten. Den Namen „Salten" nahm er an in Anhänglichkeit an den kleinen, in der Nähe Pillkallens gelegenen Ort Salten, dem Geburtsort einiger Vorfahren mütterlicherseits.

In Schweden schloß Lascheit sich einer Gruppe der im Untergrund tätigen Bündischen an. Vielleicht aus diesem Grunde, vielleicht aber auch, wie ein früherer ebenfalls emigrierter Freund vermutet, daß er sich nicht ausreichend um den Status eines politisch Verfolgten bemühte, kam er mit den damaligen schwedischen Einwanderungsgesetzen in Konflikt. Sicher ist, daß er im Sommer 1940 Schweden verlassen mußte.

Lascheit ging nach Königsberg zurück, übersiedelte dann jedoch im Oktober 1940 nach Berlin, wo er am 8. April 1941 wegen seiner Zugehörigkeit zum Bündischen Untergrund verhaftet wurde. Am 20. Juni 1942 starb er im Konzentrationslager Groß Rosen in Schlesien. Die Urne mit seiner Asche wurde später seinen Eltern ausgeliefert und in Königsberg beigesetzt.

Von seinen Bildern ist trotz vieler Bemühungen bisher keines aufgefunden worden. Aus der Vielzahl der verschollenen Lieder habe ich vor einiger Zeit ganz zufällig ein weiteres entdeckt. **Renate Wehmeyer**

Der Tag verglüht im A-bend-rot und weicht der
dunk-len Nacht. Hoch ü-ber uns'-rer Er-den-
not sich Stern an Stern ent-facht.

Abendlied

VON GERHARD LASCHEIT

Der Tag verglüht im Abendrot
und weicht der dunklen Nacht.
Hoch über uns'rer Erdennot
sich Stern an Stern entfacht.

Die Wälder werden schwarz und
schwer —
es perlt der Tau im Grund.
Die Dämm'rung wird ein weites Meer,
wohl um die Abendstund.

Es ist so feierlich und still —
ein Segen grüßt das Land,
der sich uns offenbaren will.
Wir stehen Hand in Hand.



Ursula Wolff-Krebs: Der große Bruder

Ein sicherer Blick für das Wesentliche

Ursula Wolff-Krebs wird 70 Jahre

Warmes, menschliches Empfinden" und einen „sicheren Blick für das Wesentliche" bescheinigte ihr einmal der ehemalige Direktor der Mannheimer Kunsthalle, Dr. Passarge, und hob vor allem die Kinderporträts hervor, die Ursula Wolff-Krebs geschaffen hat. Bildnisse von Menschen, von jungen und alten, sind denn auch die bevorzugten Motive der Künstlerin neben der Landschaftsmalerei, wo sie „ein ursprüngliches Naturgefühl mit klarem, festem Bildaufbau und eigenwillig-herber Farbigkeit" verbindet, wie Dr. Passarge erläuterte.

In diesen Tagen nun, am 23. Januar, kann die Danzigerin ihren 70. Geburtstag begehen. „Tiefe und nachhaltige Eindrücke" von ihrer Kinderheimat im Osten hat die Künstlerin noch heute. „Unfaßbar und überwältigend wirkte auf mich vor allem die Ostsee, als ich sie das erste Mal erblickte", erinnert sich die Künstlerin, die seit nunmehr sechs Jahrzehnten in Mannheim lebt. 1928 hatte sich der Vater aus gesundheitlichen Gründen dorthin versetzen lassen. Beide Eltern stammen übrigens aus Ostpreußen — der Vater aus Schlitt, Kreis Heilsberg, die Mutter aus Open, Kreis Braunsberg.

Schon früh begegnete die junge Ursula den schönen Künsten, lebte die Familie doch bis zur Ausbombung 1943 im Mannheimer Schloß über der Gemäldegalerie und Bibliothek. Was wunder, daß sie später Kunst studierte — in München bei den Professoren Ernst von Dombrowski und Franz Klemmer, in Karlsruhe bei den Professoren Karl Hubbuch, Wilhelm Schnarrenberger und Erich Heckel, dessen Meisterschülerin sie war. Einer ersten Ausstellung 1946 sollten viele weitere im In- und Ausland folgen. Ihre Arbeiten befinden sich heute in vielen Museen und Sammlungen. Kunstpreise zeichneten ihr Schaffen aus, das allerdings nicht allein der Malerei gewidmet ist, sondern sich auch mit einfühlsamer Lyrik befaßt. Wenn ein Kritiker einmal über ihre Bilder schrieb: „Und das alles wird in völliger Stille geboten, ohne Nervosität und ohne jede Ekstase der Darstellung oder der Form", so kann man diesen Satz zweifellos auch auf die Lyrik der Danzigerin beziehen. Wie schön wäre es, wenn sich ein Herzenswunsch der Künstlerin bald erfülle — ein Band mit Versen und Illustrationen von Ursula Wolff-Krebs! **SiS**

Leben

Zwei Hände voll mit Leben,
mit heute und morgen,
mit Wind und Sturm,
mit Vogelsang und Sonnensegeln,
mit Licht und Fülle,
mit Vertrauen.

Zwei Hände voll mit Abschiednehmen,
mit gestern und früher,
mit Wind, der sich zur Ruh begeben,
mit Herbstes Nebelfinger,
mit welken Blättern, schlaffen Segeln,
mit Erinnern: — O wär' ich Kind
mit Gottvertrauen.

Ursula Wolff-Krebs

Fast ungeschützt im eiskalten Fahrtwind

Flüchtlingsschicksal am Beispiel der eigenen Familie aus Kraupischken (II) / Von Matthias Schwaiger



Der Verfasser bestand im vergangenen Jahr am Gymnasium Grafing sein Abitur. Bestandteil der Prüfung war eine Facharbeit, die in Bayern zu einem der Leistungsfächer verlangt wird. Da zu diesen bei Matthias Schwaiger das Fach Geschichte gehörte, wählte er das Thema „Flüchtlingsschicksal am Beispiel der eigenen Familie". Von 15 erreichbaren Punkten erhielt er 13. Das Ostpreußenblatt veröffentlicht die vollständige Arbeit des 18jährigen als Beispiel für das Engagement eines jungen Deutschen, der sich intensiv mit der Heimat seiner ostpreußischen Vorfahren beschäftigt. Möge dies Anregung sein für viele andere ostdeutsche Nachkommen.

Nach der erfolgten Räumung Kraupischkens beherrschten Nachschub- und Sanitätsverbände der Wehrmacht das Ortsbild. Am 13. Januar 1945 eröffneten die Sowjets vom Stützpunkt Baranow aus die Offensive gegen die ostpreußische Front. Am 17. Januar, nach einem Luftangriff auf Breitenstein, der strategisch wichtigen Punkten und den Rückzugseinheiten der Wehrmacht galt, wurde die Mühle stillgelegt. In den Ställen band mein Großvater das Vieh los, damit es sich selbst etwas zu fressen suchen konnte.

Die Familie und ein Teil der Belegschaft traf sich am 19. und 20. Januar in Wormditt. Am 21. Januar erfolgte ein Luftangriff auf den Bahnhof, und Herr Engling sen. wurde tödlich verletzt. In aller Eile wurden jetzt die Fluchtvorbereitungen getroffen. Der 3,5 t Opel Blitz, der auf Holzvergaser umgerüstet war, wurde mit den nötigsten Dingen, hauptsächlich mit warmen Sachen, wie Betten und Matratzen sowie mit Konserven beladen. Unglücklicherweise konnte der Schlüssel zu einem Fabrikkeller nicht gefunden werden, und so blieben wichtige Dokumente und Wertsachen zurück, die dort eingelagert waren. Man sagte sich, daß die Flucht ja irgendwann ein Ende haben müßte, und daß man nach Kriegsende wieder zurückkehren könnte. Darum verschloß man in den Häusern alle Fenster und Türen und versteckte oder vergrub teilweise die Wertsachen, die man nicht mitnehmen konnte. Ein Pkw von Englings und ein zweiter meines Großvaters wurden an den Lastwagen angehängt. Insgesamt fuhren 16 Personen mit, darunter meine Großeltern mit ihren Kindern und meine Urgroßeltern.

Zunächst wollte man über die Autobahn nach Elbing fahren. Die Straßen boten wie fast überall in Ostpreußen das gleiche Bild: Wehrmachtskolonnen und Flüchtlingstrecks drängten nach Westen. In Elbing war die Ausfahrt von der Autobahn durch die Stadt von Militärpolizei abgeriegelt worden, weil sie mit Flüchtlingen hoffnungslos überfüllt war. Der Gefechtslärm der näherrückenden Front verlangte eine rasche Entscheidung über den weiteren Fluchtweg. Gustav Metschulat wollte keine Zeit verlieren und nun möglichst schnell bei Marienburg die Nogat und bei Dirschau die Weichsel überqueren. Marienburg wurde im Abendlicht passiert, und nachdem man Preußisch Stargard hinter sich gelassen hatte, machte der Treck in Alt Kirschau im Warthegau erste Station. Mit Schrecken sahen die Einheimischen die Flüchtlinge in den Ort fahren; die wenigsten ahnten wohl ihr baldiges Schicksal, das auch sie ihrer Heimat berauben würde. Unterkunft wurde in einer Schule und im Stroh gefunden, die Verpflegung vom Roten Kreuz gestellt.



Mitglieder der Familie: Ganz links Firmengründer August Metschulat   Fotos privat

Der Treck zog am 24. Januar 1945 weiter in Richtung Neustettin (Pommern) und rastete in Bütow; man legte die Pausen so, daß man 24 Stunden an einem Ort blieb und danach wieder 24 Stunden weiterfuhr. Das vorläufige Ziel war Neu Buckow bei Wismar. Dort kannte mein Großvater die Adresse des bei ihm arbeitenden Getreidekaufmanns Jaspar Schneider. Am 25. Januar 1945 kamen alle wohlbehalten in Neustettin an.

Vor allem die Mitfahrer auf dem Lastwagen hatten stark unter der Kälte zu leiden, denn der Opel Blitz hatte keine Ladefläche mit festem Verdeck. Nur durch Decken und Betten war man vor dem eiskalten Fahrtwind mehr schlecht als recht geschützt. Am wärmsten war es für denjenigen, der direkt am Generatorkessel der Rückwand des Führerhauses saß. Es war ein Glück, daß der Lkw ein Holzvergaser war, denn man bekam auf jeden Fall leichter Tankholz als Diesel, wenn es auch schwierig war es trocken zu bekommen.

Am 26. Januar übernachtete der Treck bei Dramburg und am 27. Januar bei Gienow. Südlich von Stettin überquerte man die Oder und machte diesmal für zwei Tage Rast in Pasewalk. Alle fühlten sich nun relativ sicher, denn die beiden großen Flüsse Oder und Weichsel waren überquert, und die Gefahr, doch noch von den Sowjets überrollt zu werden, schien gebannt zu sein.

Am 1. Februar 1945 wurde in Wismar (Mecklenburg) für eine Nacht Quartier genommen, bevor am 2. Neu Buckow erreicht war. Während des nun dreimonatigen Aufenthaltes in Neu Buckow bekam mein Großvater den Einberufungsbefehl, obwohl er schon 49 Jahre alt war. Kurz vor seiner Einberufung verunglückte er jedoch schwer. Beim Anschieben des Lastwagens, der am Morgen des öfteren nicht ansprang, wurde er gegen eine Wand gedrückt und brach sich alle Rippen. Er wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er viele Wochen bleiben mußte. Der Unfall war trotz seiner Schwere für meinen Großvater die Rettung vor dem wahrscheinlich schlimmeren Los als Soldat an der Front.

Auf überfüllten Straßen mit dem Treck weiter in Richtung Westen

Ursprünglich hatte mein Großvater vorgehabt, in Neu Buckow das Ende des Krieges abzuwarten und danach wieder in die Heimat zurückzukehren. Trotz des weiteren Vormarsches der sowjetischen Truppen wollte er nun nicht mehr weiterfahren. Er sah keinen Sinn mehr in einer weiteren Flucht. Helene Schiewe, eine der mitgefahrenen Angestellten, drängte jedoch zur Weiterfahrt, indem sie ihm die Zukunft seiner Kinder vor Augen hielt, wenn die Sowjets nachgerückt wären. Die einzige Adresse in Norddeutschland war die einer Cousine meines Großvaters in einem Dorf bei Uelzen/Hannover.

Man packte also wieder und fuhr auf den nach wie vor überfüllten Straßen bis kurz hinter Schwerin. Dort mußte der Treck die Hauptstraße verlassen, um nicht unter amerikanischen Tieffliegerbeschuß zu geraten. In Rosenhagen bei Ratzeburg wurde der Lkw in einer Scheune untergestellt und zur Tarnung mit Stroh bedeckt. Bereits kurz nach Tagesanbruch erschienen die ersten Flugzeuge und nahmen die überfüllten Straßen und das Dorf unter Feuer. Mit den oft nur Schrittempo fahrenden Flüchtlings- und Wehrmachtskolonnen hatten die Flieger ein leichtes Spiel. Eine in Rosenhagen liegende deutsche Panzereinheit merkte nun offensichtlich, daß auch eine weitere Gegenwehr die Amerikaner nicht aufzuhalten vermochte.

Gegen Mittag fuhr ein mit Parlamentären besetzter Jeep auf den Dorfplatz, wo die großen deutschen „Tiger"-Panzer standen. Kurz darauf kapitulierte die deutsche Besatzung des Orts.

Nach der Abfahrt aus Rosenhagen konnte Eugéne Gauger, einer der französischen Kriegsgefangenen, der den Lastwagen fuhr, die Beschlagnahme des Lkws durch amerikanische und kanadische Truppen verhindern.

In Lauenburg angekommen, war die Elbe unpassierbar. Die Wehrmacht hatte, um das Vordringen der Amerikaner zu erschweren, die Elbbrücken gesprengt. Nur eine dieser Brücken stand noch. Sie diente vor allem den amerikanischen Militärs, durfte also von Zivilfahrzeugen nicht befahren werden. Es gab nur eine Möglichkeit, über den Fluß zu gelangen: Man mußte Verwundete transportieren, und so konnte man als Lazarettfahrzeug „getarnt" über die Brücke fahren.

Mit einigen leicht verwundeten Soldaten und einer Rot-Kreuz-Fahne, die über den Kühler gebunden war, reihte sich der Opel Blitz mit den zwei Pkws im Schlepptau in die Militärkolonne ein, die sich vor der Brücke staute. Plötzlich wurden sie angehalten und durchsucht. Alle, außer Eugéne Gauger, dem Fahrer, den alten Leuten und den Verwundeten, mußten aussteigen. Beide Pkws wurden abgehängt. Einer von ihnen, der noch fahrtüchtig war, wurde requiriert.

Meine Großeltern, meine Mutter und mein Onkel sowie Helene Schiewe und Familie Engling wurden in Lauenburg bei einer Familie einquartiert.

Währenddessen hatte Eugéne Gauger die Urgroßeltern in Lüneburg untergebracht und den Lkw sicher untergestellt.

Die kriegsgefangenen Franzosen, unter ihnen Eugéne, wurden gesammelt und in ihre Heimat zurückgeschickt. Inzwischen hatte die gesamte deutsche Wehrmacht am 8. Mai 1945 an allen Fronten kapituliert.

Immer noch existierte in der Bevölkerung die Befürchtung, daß russische Truppen weiter westwärts vordringen und auch Lauenburg besetzen würden. Am 1. Juli 1945 räumten die Amerikaner Sachsen und Thüringen, die Sowjets rückten bis 2 km vor Lauenburg vor.

Erst nach ungefähr einem Monat wurde der erste Kontakt mit meinen Urgroßeltern hergestellt. Da man nicht über die Elbe durfte, wurden Namen und Nachrichten mit Megaphonen zwischen den beiden Flußufern ausgetauscht.

Die Ernährungslage Lauenburgs war katastrophal. Die minimalen Lebensmittelzuteilungen konnten zum Glück von Zeit zu Zeit durch Hamsterfahrten aufgebessert werden.

In Lauenburg traf man auch auf einen weiteren Breitensteiner Treck. Ein Lastwagenfahrer meines Großvaters hatte sich noch von ihm in Breitenstein Fuhrwerk und Pferde ausgeliehen und war mit seiner Familie ebenfalls bis hierher gekommen. Beide Trecks vereinigten sich, und bei Geesthacht ließen sie sich über eine von den Engländern neu aufgenommene Fährverbindung über die Elbe setzen.

Sofort, nachdem meine Familie in Lüneburg angekommen war, suchte sie meine Urgroßeltern auf. Offensichtlich war meine Urgroßmutter den nervlichen und körperlichen Anstrengungen, die die Flucht mit sich brachte, und der plötzlichen Trennung von ihren Angehörigen in Lauenburg nicht gewachsen, denn sie lebte seitdem bis zu ihrem Tod in geistiger Verwirrung.

Außer diesem Vorfall blieb meiner Familie zum Glück das Leid erspart, das so viele andere Flüchtlinge zu tragen hatten. Immer konnten sie rechtzeitig der näherrückenden Front ausweichen.

Am nächsten Tag wurden beide Trecks aus Kraupischken bei der Cousine meines Großvaters in Klein Süstedt bei Uelzen aufgenommen.

Wegen der Raumknappheit kamen Gustav und Herta Metschulat mit ihren Kindern und Eltern bei Familie Harms in Dörmte bei Uelzen unter. Die Wohnverhältnisse waren auch dort sehr primitiv; sechs Leute mußten mit 1½ Zimmern auskommen.

Vor allen Dingen der gesellschaftliche Abstieg machte meiner Großmutter schwer zu schaffen. Alle mußten nun hart mit anpacken und waren nicht mehr in dem Maß anerkannt, wie sie es früher waren.

Mein Großvater vermietete die Pferde seines Fuhrwerks gegen Lebensmittel, außerdem führte er mit dem Lastwagen Transporte und Umzüge durch. Das Geschäft ging anfänglich recht gut, denn viele der aus Hamburg in die Lüneburger Heide evakuierten Großstädter wollten allmählich zurück in die Stadt ziehen.



Gründung des Urgroßvaters: Holländer Mühle



Mühlenwerke Kraupischken: Wurden am 17. Januar 1945 nach einem Luftangriff stillgelegt

Nordostpreußen:

Ein Traum wurde Wirklichkeit

Westdeutsche Journalisten auf der Kurischen Nehrung (II)

VON HELMUT PEITSCH

Überwältigend der Blick durch das Fenster. Die Kiefern davor haben zwar in den 55 Jahren kräftig zugelegt; doch in den Lücken ist noch genug der Herrlichkeit zu schauen. Links der „Italienblick": Rote Ziegeldächer, holzverkleidete Giebel, bunte Gärten, hohe Holzzäune, Bäume, Buschwerk, eine kleine Bucht schwingt sich nach rechts in das Haff.

Alles aber wird überstrahlt von dem perlmuttenen Glanz des Wassers, das wie erstarrt scheint, so ruhig liegt es vor und unter uns. Nur von links bis zur Bildmitte zieht in der Ferne ein feiner blauer Streifen einen Horizont, der einer Fata Morgana gleicht. Ein schmales Wolkenband hat sich darübergelegt, dessen kräftige Farben sich im hellen Wasser widerspiegeln, gleichzeitig kontrastieren sie wirkungsvoll zum blaßblauen Himmel.

Dort hinten, an der Grenze zur Unendlichkeit, muß die Windenburger Ecke liegen, die Halbinsel, die eine spitze Nase ins plötzlich breiter werdende Haff steckt. Uns stockt der Atem vor soviel erhabener Schönheit, die zu uns spricht und doch soviel ehrfurchtsvolles Schweigen verbreitet.

„Hier müßte man Poet sein", flüstert jemand. Dies ist ein Elysium der Künstler. Dichter, Maler, Fotografen hatten dort ihr Zuhause des Schaffens gefunden. Auch heute lockt die Nehrung, besonders dieser Ort, Ästheten und Fabulierer an, erfahren wir. Und das ist kein Wunder. Schweigend verlassen wir das Haus und den „Schwiegermutterberg", auf dem es steht. Jedes Wort wäre hier überflüssig, störend gar.

Wir brauchen bloß in die Nachbarschaft zu blicken, wo gleich nebenan in baum- und wacholderbestandener Umgebung ein Märchenhaus steht, von Künstlerhand geschaffen, gewiß auch von einem Kind der Muse bewohnt. Begnadete Welt. Glückliche Menschen.

Auf der Weiterfahrt trinken wir die entrückende Schönheit des Wunders Haff in uns hinein. Dann sind wir an der Niddener Bucht. Die lange, mächtige Düne ruht wie ein übergroßer Lindwurm am geschwungenen Ufer. Gewaltige Sandmassen, die bereit zu sein scheinen, sich beim nächsten Sturm in das Wasser zu stürzen. Gelbbraunes Urgebilde, das gleichzeitig zum blauen Himmel strebt wie dem grauen Wasser zueilt.

An seinen beiden Enden trägt das gigantische Untier dunkelblauen Besatz, der links, immer flacher werdend, bis ins Haff reicht. Rechts ragt er steilküstenartig empor. Das ist der Teil, da das Ungetüm gezähmt, da die Düne festgelegt ist, damit dieser südliche Teil des Dorfs vor ihm geschützt wird.

Früher waren weiße Streifen der zahlreichen Wege hinauf eine auffällige Markierung. Heute ist davon nichts mehr zu sehen, zugewachsen, überwuchert ganz offensichtlich. Total gefesselt an beiden Enden, so liegt die mächtige Düne weiter beherrschend vor Bucht und Ort.

Auf dem Land fällt ein flacher Neubau auf, vermutlich ein Restaurant. Am Rand des breiten Sandstrands liegen Ruderboote; dann und wann ein dümpelndes Motorboot an den schmalen Stegen, die weit in die Bucht reichen. Eins braust gerade davon. Möwen fliegen kreischend auf. Zur anderen Seite fällt der Blick auf zwei Fischerboote. Die Angeln sind ausgeworfen. Wasser und Himmel im zarten Blau-Grau — so schön und unwirklich, als wäre es ein impressionistisches Gemälde.

Auf der Rückfahrt — keine einhundert Meter entfernt — ergötzt sich das Auge an malerischen Häusern, wie fast immer inmitten blühender Gärten. Dann und wann ein aufgedocktes Boot. Weiße Wäsche auf der Leine. „Die Häuser sind nicht nur aus Tradition schön", hören wir. „Die Behörden achten darauf, daß nur derjenige Zimmer vermieten darf, wer sein Haus auch in Ordnung hält. Nida soll schließlich der schönste Ort im Sand bleiben."

Da — bitte anhalten. Endlich sehen wir Kurenkähne — wenn auch nur auf dem Rasen. Schwere rechteckige Segel auf klobigen, geteerten Booten, nur der einst so typische Wimpel ist nicht mehr da. 70 dieser Keitelkähne waren einst in Nidden beheimatet. Heute sind sie längst durch die Motorboote der Fischereikombinate ersetzt.

Diese stehen vor einem besonders schönen und typischen Haus. Ob es das Fischermuseum ist? Auch vor der Kirche und in der Nähe des Schwarzorter Hafens soll noch jeweils ein Keitelkahn zu finden sein.

Zeit müßte man haben, hier in diesem Ort, auf dieser Nehrung, wo die Muße an ihrer Stelle steht, wo nicht Stundenzahlen, sondern der Hauch der Ewigkeit das Maß aller Dinge bestimmt.

Wir fahren auf eine hohe Düne, die eine wundervolle Aussicht gewährt. Ostsee und Haff hat man hier gleichzeitig im Blick. Im Süden rechts dichter Kiefernwald; vielleicht verdeckt er die Palwe, den schmalen, grünen Streifen, auf dem einst Kühe weideten. Dann die blitzende Ostsee im Gegenlicht der sich schon neigenden Sonne. Links die scharfe Kuppe einer hochragenden Wanderdüne, die steil abfällt. Ist das gar die berühmte Hohe Düne, oder liegt diese versteckt dahinter? Ist dort auch das Tal des Schweigens, das hier ganz in der Nähe sein muß?

Nach Norden hin läßt der dunkle Nehrungswald nur noch schmale, hellblaue Streifen von Ostsee und Haff erkennen. In der Mitte wird er jedoch weit überragt vom Niddener Leuchtturm. Anscheinend hat er seinen alten Platz behalten; es handelt sich aber sonst um einen Neubau im Metallmantel mit rotweißen Streifen, der erheblich größer ist als sein gemauerter Vorgänger.

Rechts ragen Backsteinbauten aus dem Grünblau des Waldes hervor, die sich — zumindest aus der Ferne — gut in das Landschaftsbild einfügen.



Die Bucht von Nidden: Im Hintergrund die Düne Fotos Peitsch

„Ein wahres Naturwunder und muß als solches erhalten werden..."

Vielleicht sind sie aber auch Zeugen jener Zeit, da die Nehrung in ihrer Urform in höchster Gefahr war. Im Zeichen des Gigantismus war 1961 die Stadt „Neringa" gegründet worden — der Namenszug ist noch heute neben der Straße vor Nidden zu sehen. Darin wurden die fünf memelländischen Orte Nidden, Preil, Perwelk, Schwarzort und Sandkrug zusammengefaßt.

Die Folge des Großprojekts: Asphaltierte Uferbefestigungen und Straßen, riesige Parkplätze, Großbauten — alles für einen geplanten Massenbesuch.

Die Nehrung und ihre malerischen Orte schienen in Stein und Beton zu erstarren, im Staub und Abgas der Blechlawinen zu ersticken. Da geschah ein kleines Wunder: Die Behörden, aufgeschreckt durch die Warnungen der Fachleute und Liebhaber dieses einzigartigen Landstrichs, erklärten die Kurische Nehrung zum Naturpark.

Durchgreifende Maßnahmen stoppten den Angriff des Menschen auf diesen wundervollen Landstrich.

Die Kehrseite: Niemand darf mehr ohne Genehmigung dieses Gebiet betreten. „Die Kurische Nehrung ist ein wahres Naturwunder und muß als solches erhalten werden", konstatierten 1976 im Juni 70 Wissenschaftler aus den baltischen Ländern, Weißrußland und der Ukraine auf einer Botaniker-Konferenz in Schwarzort.

Hinten in dem dichten Wald scheint auch der Turm der Kirche von Nidden hervorzulugen. Sie ist jetzt ein heimatkundliches Museum. Verklungen der letzte Glockenschlag. Er war erstaunlicherweise noch im Herbst 1945 zu hören gewesen. Anna Schekan, die zurückgebliebene Frau des Glöckners, hatte plötzlich so zum Gottesdienst gerufen. Der Fischer Hans Sakuth predigte sogar in deutscher Sprache. Das ist längst vorüber. Beide und fast alle Deutschen sind ausgesiedelt.

Geblieben sind die Toten auf dem nahen Waldfriedhof. Lovis Corinth, der große Impressionist aus Tapiau, hatte diese eigentümliche Ruhestätte mit den altertümlichen Grabtafeln gemalt. Heute stehen sie unter Denkmalsschutz, werden erneuert und nachgeahmt.

Als wir langsam wieder zurückfahren, hoppelt ein Hase vor uns auf dem abschüssigen Weg. „Ein Elch", frozzelt jemand. Unten am Dorfrand tanken wir. Als der Wagen sich wieder in Bewegung setzt, entdecke ich tatsächlich ganz nah am Waldesrand — keine zwanzig Meter entfernt — ein Gebilde, das aussieht wie ein Elch.

„So ein ausgestopftes Tier hier hinzustellen, ist wohl nicht besonders geschmackvoll", denke ich. Da dreht das vermeintliche Ausstellungsstück plötzlich den mächtigen Kopf, blickt zu uns, so, als ob es sagen wollte: Wer stört denn da meine Ruhe? Alles aber in würdiger Gemessenheit.

Doch daran besteht kein Zweifel: Dies ist ein Elch! Eine Elchkuh zwar, aber ein lebendiges Mitglied dieser majestätischen Tiere, die für Ostpreußen ein Symbol sind.

Seelenruhig und genüßlich labt sich die Elin an den Blättern des Gestrüpps. Sie gestattet mir sogar, einige Filmaufnahmen zu machen. Und dann sind wir es, die den Ort des unglaublichen Geschehens zuerst verlassen, nicht sie. Immer noch des Staunens voll. Gehen heute alle Wünsche und Träume in Erfüllung?

Noch einmal Station in Schwarzort. Reihenweise, in großen Ansammlungen, hängen dort die Netzreusen auf hohen Pfählen. Gleich an der Straße und bis hinüber zum nahen Haff. Gegenüber auf der anderen Seite der Chaussee steht, eingebettet in einem Talkessel, eine Siedlung von Holzhäusern aus alter Zeit, eins immer schöner anzuschauen als das andere. Rotes Ziegeldach, blau, und grüngestrichene Wände, die Fenster weiß, eine vorgebaute Veranda mit kleinen Scheiben rundum, üppig blühende Gärten, Staketenzäune, gestrichen in gleicher Farbe wie das jeweilige Haus, die Spitzen weiß.

Hohe Bäume auf den Hügeln, die das Dörfchen liebevoll zu umarmen scheinen. In der Mitte, nein auch links und rechts, steigt Rauch auf. Ein würziger Duft weht herüber. Kaum ein Zweifel: Wir sind in Karweiten, dem südlichsten Teil von Schwarzort.

Und dies war einst der ertragsreichste Aalfangplatz des Kurischen Haffs, einer der bedeutendsten in ganz Deutschland. Viele tausend Zentner dieser köstlichen Fische wurden Sommer für Sommer gefangen und geräuchert. Was im Süden der Nehrung die Sarkauer Flundern, waren hier die Schwarzorter Aale. Aus Gärten und Höfen stieg blauer Rauch in die klare Luft. Kiefernzapfen aus dem Nehrungswald lieferten Brennmaterial und kräftiges Aroma.

Das hat sich bis heute offenbar nicht verändert. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein. Als waren wir nie fort. Es ist wie ein Wachtraum voll wunderbarer Bilder. Es ist beglückende Wirklichkeit. Heimkehr nach mehr als vier Jahrzehnten in die alte Welt.

Das Kurische Haff war mit seinen 1700 Quadratkilometern nicht nur das größte Binnengewässer, sondern auch das fischreichste innerhalb der alten Grenzen. Außer Aalen waren Hechte, Zander, Brassen, Barsche, Schnäpel und Stinte besonders begehrt.

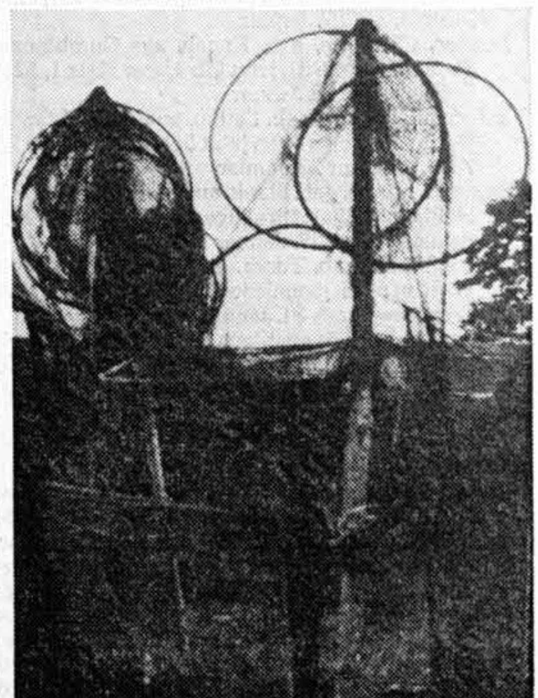
Zu Ende ist allerdings die einstige Fischfangromantik. Keiner der einst insgesamt 400 Kuren- und Keitelkähne steht mehr unter Segel.

Dennoch: Ein Bild wie das von Karweiten versöhnt das Damals und das Heute, beglückt den Betrachter, der von dem Einstigen träumt und das Heutige kennt.

Die Berichte von Helmut Peitsch „Ich war in Memel" (Folgen 42 bis 45/87) und „Ein Traum wurde Wirklichkeit" liegen inzwischen wesentlich erweitert als Buch vor unter dem Titel „Ich war in Memel und auf der Kurischen Nehrung". Außerdem steht der Autor für Dia-Vorträge zur Verfügung und bearbeitet einen Schmalfilm.



Holzhäuser in Karweiten: Einst erfolgreichster Aalfangplatz des Kurischen Haffs



In Schwarzort: Netzreusen wie damals



Wir gratulieren ...



zum 100. Geburtstag

Smalders, Maria, geb. Sommer, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenburger Gasse 181, bei Krause, 5303 Bornheim 4, am 31. Januar

zum 99. Geburtstag

Podoll, Friedrich, Ingenieur der Reichsbahn i. R., aus Heilsberg, Preußisch Holland, Memel und Königsberg, jetzt Nachbarsweg 33a, 4330 Mülheim, am 29. Januar

zum 98. Geburtstag

Scharfschwerdt, Margarete, geb. Grube, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 2361 Klein-Rönnau, am 30. Januar

zum 97. Geburtstag

Vogelsang, Klara, geb. Markschat, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenweg 7, 4280 Borken, am 25. Januar

zum 96. Geburtstag

Radzik, Marie, geb. Galonska, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterkampstraße 61, 4990 Lübbecke 3, am 30. Januar

zum 94. Geburtstag

John, Bernhard, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 15, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46

Sprang, Fritz, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt Hermannstraße 8, Erich-Bürger-Heim, 7580 Brühl, am 10. Januar

zum 93. Geburtstag

Kowalewski, Emilie, geb. Wallendzik, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Doktorstraße 38, 3160 Arpke, am 22. Januar

Podszuweit, Paula, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Charlottenburger Straße 19, Wohnstift, 3400 Göttingen-Geismar, am 26. Januar

zum 92. Geburtstag

Schulte, Käthe, geb. Stenzel, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 17, jetzt bei ihrer Tochter Margot Wichmann, In der Wann 63, 7600 Offenburg, am 24. Januar

Ulrich, Martha, geb. Gelhar, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 7, jetzt Waldstraße 4, 3003 Ronnenburg, am 9. Januar

zum 91. Geburtstag

Beckmann, Emma, aus Lyck, Soldauer Weg 4, jetzt Königsberger Straße 15, 3175 Leiferde, am 26. Januar

Kaupat, Emma, geb. Treinies, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Hardenbergstraße 8, 4132 Kamp-Lintfort, am 24. Januar

Kolipost, Gertrud, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Zossener Straße 16, 1000 Berlin 61, am 19. Januar

Schwarz, Emma, geb. Schwesig, aus Königsgut, Kreis Osterode, jetzt Burgblick 21, 5300 Bonn 2, am 25. Januar

Stockmann, Maria, geb. Rathke, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dötzum, Dorfstraße 16, 3313 Gronau, am 25. Januar

zum 90. Geburtstag

Dora, Marie, geb. Rattay, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Kuxbergstieg 1, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

Falk, Wilhelmine, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Heerstraße 44, 4934 Horn-Bad Meinberg, am 21. Januar

Freitag, Fritz, aus Nickelsdorf und Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 11, 2139 Sittensen, am 29. Januar

Hiltner, Lina, geb. Scheretzki, aus Gumbinnen, Nachtigallensteig 6, jetzt Nivoloviusstraße 18, 2420 Eutin, am 24. Januar

Koschinski, August, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Wulfsmoor 25, 2071 Hoisdorf, am 15. Januar

Lask, Amalie, geb. Koriath, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Landgrafenstraße 7, 3260 Rinteln, am 27. Januar

Penner, Charlotte, geb. Knoch, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 51, jetzt Oberlarer Platz 1, 5210 Toisdorf, am 26. Januar

Salzmann, Marthe, geb. Lettko, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Böblinger Straße 25, 7900 Ulm, am 23. Januar

Sommer, Minna, geb. Blank, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brelinger Straße 40, 3002 Wedemark 1, am 27. Januar

Teyke, Anna, geb. Timm, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau und Klöppelsdorf, jetzt Im Anger 5, 5820 Gevelsberg, am 31. Januar

Trudrung, Karl-August, aus Erlen (Obolin), Kreis Elchniederung, jetzt Niendorf, Rahweg 150, 2000 Hamburg 61, am 27. Januar

zum 89. Geburtstag

Kaiser, Gertrud, geb. Gronau, jetzt Groß Eschenbruch, Kreis Insterburg, jetzt Dresdener Straße 3, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 25. Januar

Kobielski, Alexander, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Ulmenweg 17, 2083 Halstenbek, am 28. Januar

Malek, Else, aus Lötzen, jetzt Bürgermeister-Klute-Straße 23, 2000 Norderstedt, am 24. Januar

Passenheim, Anna, geb. Schulz, aus Kuggen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Saarbrücker Straße 26, 2300 Kiel, am 28. Januar

Schwarz, Elfriede, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Beim Herbstenhof 10, 7400 Tübingen, am 28. Januar

Schwarzmüller, Anni, aus Königsberg, Vorderhufen, Hans-Sagan-Straße, jetzt bei ihrem Sohn Hans-Peter, Lindenweg 7, 7022 Leinfelden-Echterdingen, am 31. Januar

Skottke, Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auestraße 25, 2179 Belum-Kehdingbruch, am 12. Januar

Steinbach, Erich, aus Wittigwalde, Kreis Osterode, jetzt Hölderlinweg 10, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 24. Januar

Wichmann, Bertha, geb. Anderleid, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Mung, am 20. Januar

zum 88. Geburtstag

Balschun, Maria, geb. Rieder, aus Gumbinnen, Mackensenstraße 4, jetzt Fasanenweg 20, 2160 Stade, am 1. Januar

Berg, Gertrud, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustraße 7, jetzt Langer Pfad 25, 2980 Norden, am 28. Januar

Buchholz, Charlotte, geb. Freitag, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hufelandstraße 14, ev. Altenheim, 3590 Bad Wildungen, am 25. Januar

Bunschei, Marta, aus Lyck, Ludendorffstraße 11, jetzt Altenheim, Schmachthägerstraße 38, 2000 Hamburg 60, am 24. Januar

Jagodda, Ludwika, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Davenportplatz 3, 6750 Kaiserslautern, am 18. Januar

Jodjohn, Elisabeth, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt An der Herrenweide 12, 2840 Diepholz, am 26. Januar

Korinth, Martha, geb. Schukat, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Forsthaus Missunde, 2332 Kosel, am 31. Januar

Rost, Emil, aus Gumbinnen, Schwalbensteig 8, jetzt Hudenberg 5, 2081 Prisdorf, am 24. Januar

Syska, Auguste, geb. Radek, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Saganer Straße 1, Sarstedt, am 18. Januar

Zins, Louise, geb. Pesth, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Friedrich-Wilhelm-Straße 14, jetzt Attenkofer Straße 14, am 30. Januar

zum 87. Geburtstag

Becker, Hermann, Oberförster a. D., Forstamt Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Nummer 79, 7869 Müggenbrunn, am 26. Januar

Fittkau, Frieda, aus Königsberg, Jahnstraße 19, jetzt Schwartauer Allee 104, 2400 Lübeck 1, am 24. Januar

Kargoll, Charlotte, geb. Rattey, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Hagedorn 1, 2400 Lübeck 1, am 23. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Keller, Meta, geb. Krause, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 19, 7741 Tennenbronn, am 26. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Licht, Hanna, geb. Vogler, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 4, jetzt Theodor-Thomas-Straße 9, 6000 Frankfurt/Main 56, am 9. Januar

Manschwetus, Marie, geb. Sentek, aus Lyck, jetzt Siegstraße 119, 5902 Netphen 2, am 28. Januar

Markner, Ewald, aus Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Kirchplatz 5, 8881 Haunsheim, am 29. Januar

Such, Helene, geb. Brosch, aus Preußisch Holland, jetzt Seniorenheim Wiesental, Am Hembkebach, Bad Oeynhausen, am 26. Januar

Tugfuntke, Anna, geb. Wrobel, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Gutstädter Straße 56, jetzt Margaretenstraße 10, 4400 Münster, am 22. Januar

zum 86. Geburtstag

Belau, Heinrich, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf, am 30. Januar

Beyer, Ewald, aus Warten (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Sachs-Straße 24, 4330 Mülheim, am 30. Januar

Hehlert, Johanna, aus Gumbinnen, Parkstraße 19, jetzt Am Seelberg 7, 3000 Hannover 61, am 9. Januar

Hoffmann, Adolf, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenstraße 9, 7052 Schwaikheim, am 28. Januar

Koppetsch, Hermann, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Im alten Holz 84, 5800 Hagen, am 24. Januar

Lojewski, Hildegard, geb. Stein, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Leuschnerstraße 8, 3410 Northeim, am 27. Januar

Rojahn, Kurt, aus Kobissan, jetzt Andrestraße 62, 6050 Offenbach, am 28. Januar

Schuster, Auguste, geb. Royla, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Nelkenweg 5, 3073 Liebenau, am 29. Januar

Schwarzlos, Otto, aus Horst-Steinbeckellen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Königsberger Straße 15, 3401 Ebergötzen, am 29. Januar

Seidler, Ella, geb. Kristandt, aus Königsberg, Kalgen, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 23. Januar

Syska, Auguste, geb. Klossek, aus Deutschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kuhdamm 22, 2801 Grasberg, am 24. Januar

Tischler, Eugen, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 80, 3400 Göttingen-Geismar, am 24. Januar

Witt, Meta, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Meisenweg 2, 4300 Essen, Burg Altendorf, am 30. Januar

zum 85. Geburtstag

Fiedler, Robert, aus Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 23, 3100 Celle, am 29. Januar

Kempa, Otto, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt 5439 Fehl Ritzhausen, am 10. Januar

Petzinger, Dr. Karl von, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kaiserstraße 39, 3250 Hameln, am 27. Januar

Podehl, Lotte, aus Gollau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schulberg 5, 2381 Idstedt, am 30. Januar

Puchert, Helene, geb. Ruppenstein, aus Schneckenwalde (Tunnischken), Kreis Elchniederung, jetzt 2309 Kührsdorf, am 30. Januar

Teichert, Anna-Gertrud, aus Fuchsberg-Dichtenwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Haßlinghauser Straße 68, 5830 Schwelm, am 28. Januar

Waldt, Minna, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 7, 2061 Nahe, am 26. Januar

Zeisig, Hans, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ringstraße 12, 3433 Neu-Eichenberg, am 31. Januar

zum 84. Geburtstag

Behrend, Doris, zur Zeit Bethesda, 6740 Landau, am 22. Januar

Czerwinski, Erich, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Sodener Straße 8, 6380 Bad Homburg, am 31. Januar

Dobrindt, Meta, aus Lötzen, jetzt Hinter den Höfen 22, 3405 Rosdorf, am 30. Januar

Guderjahn, Dr. Dr. Wilhelm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Leuthenstraße 31, 3250 Hameln, am 27. Januar

Happel, Fritz, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 1, jetzt Pilgramsroth 120, 8630 Coburg, am 31. Januar

Hoffmeister, Christel, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ostlandring 61a, 2398 Harrislee, am 31. Januar

Kowalski, Emma, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 27. Januar

Pantel, Hans, aus Gumbinnen, Trierer Straße 1, jetzt Tulpenweg 4, 3180 Wolfsburg, am 22. Januar

Rohde, Gertrud, geb. Oschlies, aus Wehlau, Vogelweide 7, jetzt Boelkestraße 7, 3000 Hannover, am 24. Januar

Rosengarth, Franziska, geb. Polak, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Bleiche 27, 4750 Unna-Massen, am 30. Januar

Scheurer, Erna, geb. Ullosat, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Boberger Straße 9, 2000 Oststeinbek, OT Havighorst, am 29. Januar

Schmidt, Alfred, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Wahnebergen, am 27. Januar

Schröder, Helene, geb. Voß, aus Abbau Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schiffertorstraße 17, Altenheim, 2160 Stade, am 18. Januar

Schwillo, Anna, geb. Seidler, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Haferacker 7, 4100 Duisburg 12, am 25. Januar

Thies, Charlotte, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 35, jetzt Nettelbeckstraße 3, 2400 Lübeck 1, am 31. Januar

Wannagat, Elisabeth, geb. Preuß, aus Gumbinnen, Poststraße 16, jetzt Detmolder Straße 8, 3070 Nienburg, am 3. Januar

zum 83. Geburtstag

Czarnetzki, Lina, geb. Kuhn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoenbruchstraße 8, 5620 Velbert 15, am 29. Januar

Gurth, Meta, aus Szugken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mollner Weg 33, 1000 Berlin 47, am 30. Januar

Herrmann, Emma, geb. Maletzki, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 69, jetzt Friedrich-Syrup-Straße 16, 5400 Koblenz-Rauental, am 23. Januar

Kist, Senta, aus Hirchendorf, jetzt Der krumme Acker 6, 4902 Bad Salzuflen 1, am 26. Januar

Knisch, Gisela, geb. Strauß, aus Lyck, Yorckstraße 7, jetzt Zimmerstraße 4, 3300 Braunschweig, am 25. Januar

Neusitzer, Margarete, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schäferweg 54, 2214 Hohenlockstedt, am 31. Januar

Pahl, Hermann, aus Wendehnen, Kreis Rastenburg, jetzt Tiede-Winninga-Weg 3, 2970 Emden, am 27. Januar

Preuß, Emil, aus Treuburg, Wiesenweg 2, jetzt Hugo-Steinfeld-Straße 15, am 9. Januar

Rimek, Emil, Hauptmann a. D., aus Großalbrechtsdorf, Kreis Ortelsburg, und Königsberg, jetzt Am Anger 1, 3107 Hambühren, am 24. Januar

Sareyka, Karl, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Untereichener Straße 2, 4060 Mönchengladbach, am 29. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 25. Januar, 11.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Preußen. 1. Der Aufstieg zur Großmacht.

Montag, 25. Januar, 21 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Die Metros dieser Welt — Berlin.

Dienstag, 26. Januar, 15.30 Uhr, Bayern II: Wie fragwürdig ist die deutsche Frage? Gedanken über die Teilung Deutschlands.

Dienstag, 26. Januar, 15.50 Uhr, Bayern II: Deutsche Geschichte im Schatten der Vergangenheit.

Mittwoch, 27. Januar, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report.

Donnerstag, 28. Januar, 15.30 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Expedition ins Tierreich — Heinz Sielmann zeigt: Honigbeutler und „schnelle Zunge" — Tierwunder Australiens.

Donnerstag, 28. Januar, 18.35 Uhr, Rias Berlin 1: „Ärger mit Eisenzahn", Der Berliner Unwille 1448.

Freitag, 29. Januar, 10.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Preußen. 2. Der aufgeklärte Absolutismus.

Freitag, 29. Januar, 17,30 Uhr, Südfunk 2: Ackermann — Seliger — Witiko, die sudetendeutschen Gesinnungsgemeinschaften.

Sonnabend, 30. Januar, 11.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Der Dichter und seine Stadt. Kafka und Prag.

Sonnabend, 30. Januar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Der Traum vom freien Vaterland — Polen im 20. Jahrhundert (9): Unruhe im Arbeiterstaat: 1970 bis 1980.

Sonntag, 31. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: „In Krieg und Streit zerronnen", Altes und Neues aus dem Sudetenland.

Sonntag, 31. Januar, 14.45 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Wismar — Besuch einer alten Stadt.

Sperlich, Kurt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heeper Straße 374, 4800 Bielefeld 17, am 30. Januar

Szemetat, Herta, aus Gumbinnen, Danziger Straße 21, jetzt Am Sportplatz 8, 2875 Ganderkesee 3, am 27. Januar

Turowski, Valerie, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gottfriedstraße 15, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Januar

Volkmann, Margarethe, aus Königsberg, Juditter Allee 122, jetzt r. Kreuzheim, Segelforststraße 35, 4557 Fürstenau, am 26. Januar

zum 82. Geburtstag

Behrendt, Martha, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Taunusstraße 22, 6331 Nauborn, am 28. Januar

Borowski, Paul, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hackelberg, 5142 Hückelhoven 2, am 26. Januar

Fietz, Frieda, geb. Liebegut, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 7590 Gaggenau, am 25. Januar

Fransecky, Ernst von, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Karolinger Straße 76, 4290 Bocholt, am 13. Januar

Krakies, Margarete, aus Gumbinnen, Mackensenstraße 9, jetzt Hügelweg 2, 7016 Gerlingen, am 28. Januar

Littek, Ida, geb. Waschkowski, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Joh.-Strauß-Straße 1, 4280 Borken-Gemen, am 25. Januar

Minckwitz, Gabriele von, geb. von Schlebrügge, aus Gumbinnen, Nordring 24, jetzt Pommernstraße 27, 6100 Darmstadt, am 19. Januar

Neitzel, Erich, jetzt Prinzenallee 44, 1000 Berlin 65, am 27. Januar

Prydzuhn, Luise, geb. Pruhs, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Wipperfürther Straße 412, 5067 Kürten, am 24. Januar

Raschulewski, Kurt, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Triftweg 4, 2940 Wilhelmshaven, am 27. Januar

Standfuß, Wilhelmine, geb. Simanowski, aus Königsberg, Pillauer Straße, jetzt 2278 Norddorf, am 22. Januar

Wallis, Martha von, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Oerkhaus 7, 4010 Hilden, am 30. Januar

Wenk, Hans, aus Heide-Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kisdorfer Straße 25, 2359 Henstedt-Ulzburg II, am 27. Januar

zum 81. Geburtstag

Balzer, Martha, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Pommernstraße 13, 2870 Delmenhorst, am 30. Januar

Bothenwerfer, Gertrud, geb. Juckstadt, aus Norutschatschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Sedanstraße 27, 1000 Berlin 41, am 27. Januar

Brosch, Fritz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 39, 3384 Liebenburg 1, am 29. Januar

Czepronat, Willi, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Mölderstraße 22, 2840 Diepholz 1, am 24. Januar

Domick, Selma, geb. Böhnke, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt Ihringhäuser Straße 123, 3500 Kassel, am 18. Januar

Fortsetzung in Folge 5

Planziele sind Luftschlösser

Für DDR-Bürger sind Wohnungen Mangelware — Sechs Jahre Wartezeit

Trotz des aufwendigen staatlichen Wohnungsbauprogramms und einer stagnierenden Bevölkerungszahl wächst in den meisten DDR-Städten der Wohnungsbedarf. Wie der Staatssekretär im Ost-Berliner Ministerium für Bauwesen, Karl-Heinz Martini, erklärte, gibt es für diesen Widerspruch verschiedene Ursachen. So würden die jungen Menschen früher heiraten, um sich der sozialen Kontrolle des Elternhauses zu entziehen. Außerdem zögen immer mehr ältere Menschen eine Komfortwohnung dem Feierabendheim vor. Nicht zuletzt bereiteten auch in zunehmendem Maß die Scheidungen junger Ehen Probleme, denn jeder Teil wolle „seine eigene Wohnung haben". Außerdem, so argumentierte der Staatssekretär, gebe es einen generellen Trend zum „besseren Wohnen".

Schon heute zeigt sich, daß die DDR-Wirtschaftsführung die gesteckten Planziele im Wohnungsbau nicht erreichen wird. Das 1973 festgelegte umfangreiche Wohnungsbau- und Sanierungsprogramm mit dem Ziel, im Zeitraum 1976 bis 1990 insgesamt 2,8 bis 3 Millionen Wohnungen neu zu bauen oder zu modernisieren, wird zunehmend realitätsfremd. In allen Städten und Gemeinden der DDR herrscht nach wie vor ein akuter Mangel an Wohnungen, obwohl seit 1970 der Anteil des Wohnungsbaus an der gesamten Bauproduktion in der DDR erheblich ausgeweitet wurde. Zwar hat die SED das Wohnungsbauprogramm als den Kernpunkt ihrer Sozialpolitik propagiert, doch ungeachtet dessen waren bis Ende 1986 insgesamt 2,3 Millionen Wohnungssuchende in der DDR registriert.

Über die Vergabe von Wohnraum entscheiden in der DDR grundsätzlich die sogenannten örtlichen Volksvertretungen. Eine vom DDR-Ministerrat verabschiedete „Verordnung über die Lenkung des Wohnraums", die in neuer Fassung seit 1. Januar 1986 in Kraft ist, regelt auf gesetzlicher Basis die Zuweisung von Wohnungen. Einen freien Wohnungsmarkt, wie etwa in der Bundesrepublik Deutschland, gibt es im SED-Staat nicht. Zur Zeit sind Wartezeiten von vier bis sechs Jahren die Regel, bis eine beantragte Wohnung zugewiesen wird.

Bei der Vergabe von Wohnraum werden bestimmte Personenkreise grundsätzlich bevorzugt behandelt. So zum Beispiel DDR-Bürger, die im System des SED-Staates eine wichtige Rolle spielen. SED-Funktionäre, Wissenschaftler, Ärzte, Offiziere der Armee und Polizei und natürlich sogenannte Bestarbeiter kommen in der DDR am schnellsten zu einer Wohnung ihrer Wahl. Der Durchschnittsbürger muß sich durch „Aufbau-Schichten" nicht selten eine Wohnung schwer erarbeiten. So müssen dann auch bei der Beantragung von Wohnraum „freiwillige Aufbaustunden" nachgewiesen werden.

Aber auch das verlangt die SED-Führung: In „freiwilligen Arbeitseinsätzen" müssen Bewohner der DDR grundsätzlich Wohnungen selbst instandhalten. In diesem Zusammenhang haben Werktätige allein im ersten Halbjahr 1987 Leistungen im Wert von 6,1 Milliarden Mark beim Instandsetzen und Renovieren von Wohnungen erbracht. Die von den Bürgern ohne Entgeld geleisteten Arbeiten werden im Rahmen der „Mach mit"-Aktionen von der Staatsführung erwartet; sie sind Bestandteil der staatlichen Planung. Die „Mach mit"-Aktionen dienen in erster Linie der Erfüllung örtlicher Volkswirtschaftspläne. Sie sollen fehlende Arbeitskräfte ersetzen und die Kosten im Baubereich senken helfen. Zum Aufgabenbereich der „Mach mit"-Aktionen gehören Maler- und Tapezierarbeiten und die Instandsetzung von sanitären und elektrotechnischen Anlagen in Wohnungen. Die für die Arbeiten erforderlichen Baumaterialien und Ersatzteile müssen größtenteils von den jeweiligen Gemeinden bereitgestellt werden. Die staatlichen Stellen haben auch dafür zu sorgen, daß Fachkräfte der Bau- und Malereibetriebe die „freiwilligen Arbeitseinsätze" der Bewohner anleiten.

Obwohl der Wohnungsbau in allen Bezirken der DDR fester Bestandteil des Volkswirtschaftsplans ist, können bis heute die Wohnbedürfnisse der Bürger nicht befriedigt werden. In vielen Städten und Gemeinden konnten allein 1986/87 geplante Wohnungsneubauten nicht in Angriff genommen werden, weil die örtlichen Baukombinate ihre besten Fachkräfte in die alte Reichshauptstadt abkommandieren mußten. Seit Jahren wird Ost-Berlin gegenüber anderen Städten beim Aus- und Neubau von der DDR-Führung wesentlich bevorzugt. Besonders für die Baumaßnahmen zum 750. Stadtjubiläum Berlins wurden alle DDR-Bezirke verpflichtet, Bauarbeiter und Materialien nach Ost-Berlin zu schicken. Noch heute arbeiten etwa 30 000 Baufachleute aus allen Teilen der DDR auf Baustellen in Ost-Berlin. Da diese Arbeitskräfte in den einzelnen Bezirken fehlen, müssen beispielsweise für dringende Bauarbeiten in den Bezirkshauptstädten wiederum Arbeiter aus den kleineren Städten und Dörfern herangezogen werden. Die Folge ist, daß gerade in den kleinen Gemeinden der DDR der Wohnungsbau nur schleppend vorankommt und die Bewohner mehr noch als die Menschen in den Großstädten zu „Eigenleistungen" herangezogen werden.

Georg Bensch



Wirtschaft in der DDR: Propaganda entspricht nicht der Wirklichkeit — Foto Archiv

Staatlich organisierter Kunstraub

Privatsammlungen werden kompromißlos eingezogen und weiterverkauft

Seit mehreren Jahren wird in der DDR im Auftrag höchster Stellen der SED-Führung staatlich organisierter Kunstraub betrieben. Mindestens 35 private Kunstsammler und Antiquitätenhändler wurden ausgeraubt, und die Beutestücke zur Devisenbeschaffung in den Westen verschachert.

Die Methoden sind denkbar einfach, einzigartig kostbare Sammlungen werden zu Warenlagern erklärt. Wenn der jährliche Wertzuwachs der Bestände nicht beim Finanzamt angemeldet und abgeführt wird, folgt eine Anklage wegen Steuerhinterziehung. Die Steuerschuld muß nachgezahlt werden und deckt sich dann zumeist mit dem Wert des Sammlungsbestands. Da es für Privatsammler oder auch Händler unmöglich ist, Bargeld in Millionenhöhe aufzubringen, folgt kompromißloser Einzug der Sammlungen.

Staatssekretär Dr. Alexander Schalck-Golodkowski (55) hat sich die „Devisenbeschaffung" im DDR-Handelsministerium schon in den 70er Jahren ausgedacht, wurde aus sicherer Quelle berichtet. Er ließ die in der Französischen Straße in Ost-Berlin ansässige „Kunst- und Antiquitäten GmbH — Internationale Gesellschaft für den Export und Import von Kunstgegenständen und Antiquitäten" gründen.

Der Staatssicherheitsdienst (SSD) schickt spezielle Fahndungstrupps durch das Land, die gezielt nach Kunst und Antiquitäten suchen. Die gefundenen Depots werden dann mit einem Hausdurchsuchungsbefehl durchkämmt. Während die Besitzer in die nächste Untersuchungs-Haftanstalt des SSD abtransportiert werden, legen „Sachverständige" Listen der Kunstgegenstände an. Diese Auflistungen werden dann West-Berliner Ankäufern als „Angebotslisten" mit Preisangabe unterbreitet.

Ein Opfer dieser Devisenbeschaffung war am 8. Dezember 1981 in seinem Haus in Rathenau um seine Antiquitäten gekommen. Die Erbstücke mußten wie seine Armbanduhr, sein Trauring, die Orden von 1813 seines Urgroßvaters, die Trauringe seiner Großeltern und Fotografien seiner Vorfahren ausgehändigt werden. Innerhalb von nur neun Jahren soll sich der nichtversteuerte Wertzuwachs um 1,5 Millionen Mark erhöht haben. Die Strafe belief sich auf fünf Jahre und sechs Monate Freiheitsentzug sowie 100 000 Mark Geldbuße.

Nach seinem Freikauf am 18. Dezember 1984 erkannte der Haftentlassene sein wertvollstes Stück, eine klassizistische Standuhr, in einem Antik-Shop in West-Berlin wieder. Die Uhr, die zu einem Preis von 34 000 Mark angeboten wurde, konnte von dem Antik-Shop-Besitzer für 17 250 Mark ergattert werden.

Das Opfer klagte seinen Besitzanspruch vor dem Berliner Kammergericht ein, und der Anspruch wurde anerkannt. Der West-Berliner Geschäftspartner der Ostlieferanten wurde zur Herausgabe des wertvollen Stückes verurteilt.

Der Generalstaatsanwalt in Hamm erklärte das Potsdamer Urteil den rechtsstaatlichen Grundsätzen nicht entsprechend, d. h. die Einziehung der Kunstsammlung war also rechtswidrig.

Von den rund 700 Berliner Kunsthändlern unterhalten die 55 Mitglieder des Verbands Berliner Kunst- und Antiquitätenhändler keine Geschäftsbeziehungen zur DDR, allerdings sind Machenschaften bekannt, daß ganze Lastwagenladungen nach Holland geschickt werden. Ob ein grundsätzliches Verbot zu erwarten ist, daß mit staatlich geraubten Kunstgegenständen nicht mehr gehandelt werden darf, ist dem Bundesgerichtshof unterstellt.

wj

„Große Meyer" aus Hildburghausen

Frischverputzte Fassaden und architekturbezogene Kunst in Altstadt

Am weiträumigen Marktplatz der Thüringer Kreisstadt Hildburghausen am rechten Ufer der Werra ist das Rathaus mit seinem dreistufigen Renaissancegiebel und dem in die Fassade einbezogenen Turm das beherrschende Bauwerk. Die ursprüngliche Wasserburg der Grafen von Henneberg wurde 1395 zum Rathaus umgebaut und 1572 im Stil der Renaissance baulich verändert. In schöner Farbigkeit präsentieren sich die restaurierten Bürgerhäuser rundum. Die Erneuerung der historischen Altstadt hat in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte gemacht. Und man beschränkte sich dabei auch nicht auf die Instandsetzung der vornehmlich aus dem 16. bis 19. Jahrhundert stammenden Häuser. Mit Phantasie wurde ein Spielplatz für die Jüngsten angelegt, ein Treffpunkt für die Mitglieder der Jugendklubs geschaffen; ein neuer Brunnen schmückt das Straßenbild und sogar um die grafische Gestaltung der Straßenschilder machte man sich Gedanken.

Die Aufgeschlossenheit der Bürger für das Besondere mag vielleicht in der Tradition begründet sein. Auch in der Zeit, als die Stadt Residenz des kleinen Herzogtums Sachsen-Hildburghausen war (1680—1826), fehlte es den Bewohnern nicht an Selbstbewußtsein. Man wollte sich nicht vom Herzog bevormunden lassen, wie das Wappen am Rathaus bezeugt. Auch entwickelte sich die Stadt im 18. Jahrhundert zu einem Schul- und Bildungszentrum.

Ein Name ist besonders zu nennen, der des Verlagsbuchhändlers Joseph Meyer. Er stammte aus Gotha und gründete dort 1826 das Bibliographische Institut, verlegte es aber schon vier Jahre später nach Hildburghausen. Er gab Bildungsliteratur verschiedenster Art heraus, eine Zeitschrift, preiswerte Klassikerausgaben. 1840 erschien der erste Band jenes Werkes, das weltberühmt wurde: „Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände". Immer neue Auflagen des „Großen Meyer" sind seitdem in dem Verlag erschienen, der 1874 nach Leipzig übersiedelte, 1946 enteignet wurde, dort als VEB weitergeführt wird und seit 1953 seinen Sitz in Mannheim hat. Im Heimatmuseum im Rathaus ist eine Sammlung der bis 1874 erschienenen Werke ausgestellt. Neben den 52 Bänden des Conversations-Lexikons gehört u. a. auch das populäre „Brehms Tierleben" dazu.

Christa Ball

Elbsandstein nicht nur für Dresden

Als gefragtes Exportgut für Restaurierungen bis nach Dänemark

Die Fachleute sprechen von Elbenaturstein. Ihm verdanken die Felsen der Sächsischen Schweiz ihre bizarren Formen. Der sächsische Barock wäre ohne ihn kaum zu jener Blüte gelangt, die in Dresden, dem „Elbflorenz", ihren schönsten Ausdruck fand. Pöppelmann, Permoser und Semper, um nur einige Namen zu nennen, haben mit diesem vergleichsweise gut zu bearbeitenden Material Bauten und Plastiken von hohem kunsthistorischem Wert geschaffen.

Von jeher gab es im Raum Dresden eine große Anzahl von Betrieben, die sich mit Sandsteingewinnung, -veredelung und -transport befaßten. An die 10 000 Beschäftigte waren um die Jahrhundertwende dort tätig. Sandsteinbrüche lassen sich im sächsischen Elbtal seit etwa 500 Jahren nachweisen. Er lag ja buchstäblich vor den Toren Dresdens, die Elbe bot sich als Transportweg an. Außerdem handelte es sich um architektonisch wirkungsvolles Material. 1952 war es mit der Selbständigkeit der großen Betriebe vorbei, sie wurden zum VEB Elbenaturstein Dresden zusammengefaßt.

Wichtigste Aufgabe war seitdem die Materiallieferung für den Wiederaufbau repräsentativer Bauten vor allem in Dresden, wobei die Aufarbeitung von Abbruchmaterial in der schwer zerstörten Stadt vorrangige Bedeutung hatte. Neu entstand zum Beispiel die vor zwei Jahren wiedereröffnete Semperoper. Sandstein von der Elbe wurde und wird für bedeutende Bauten in der ganzen DDR verwendet, so in Ost-Berlin für die historischen Gebäude auf der Museumsinsel und am Platz der Akademie, für die Staatsoper und das Schauspielhaus, für das Museum für Deutsche Geschichte, für die Fassade des Palast- und des Grandhotels. Die Oper in Leipzig und das Neue Gewandhaus am Karl-Marx-Platz sind weitere Beispiele.

Sächsischer Sandstein ist aber auch ein gefragter Exportartikel. Für Restaurierungsarbeiten am Königlichen Schloß in Kopenhagen ging er nach Dänemark auf die Reise, in Berlin fand er bei Zoobauten und am Kunstgewerbemuseum Verwendung, in Moskau am Gebäude des RGW. Für die Fassadengestaltung des Düsseldorfer Landtagsgebäudes kam vom Rhein ein Auftrag für 10 000 Quadratmeter Sandsteinplatten.

Rund 1800 Beschäftigte zählen die insgesamt 23 Gewinnungsstätten und 12 Fertigungsanlagen für Naturstein. Neben Elbesandstein sind da auch roter Granit von Meißen, erzgebirgischer Serpentin, vogtländischer Fruchtschiefer, Lausitzer Diabas sowie Travertin und Marmor aus Thüringen zu nennen. Naturstein wird für Fensterbänke und Tischplatten, Fußböden und Dekorteile immer beliebter. Doch nicht alle privaten Wünsche können erfüllt werden.

Anton Reich

600 Jahre Pfaffenburg

Dient heute noch als Wohnhaus

Mittelalterliche Fachwerkbauten geben dem Stadtbild von Wasungen im oberen Werratal das Gepräge. Aus dem Jahr 1387 stammt die Genehmigungsurkunde des damaligen Landesherren für das Wilhelminerkloster, dem Pfarrer „ein wehrhaft wonung" zu bauen. Die „Pfaffenburg" außen auf die Stadtmauer gesetzt, mit Fachwerk im dritten und im Giebelgeschoß, war in die städtischen Wehranlagen einbezogen. Noch heute dient das Gebäude als Wohnhaus.

P. L.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Ausbildung zum Jugendgruppenleiter — Die GJO e. V. führt vom 19. bis 21. Februar im Ostheim in Bad Pyrmont für Mitglieder der GJO und Jugendbetreuer der Kreisgemeinschaften und örtlichen LO-Gruppen einen Lehrgang zur Schulung zum Jugendgruppenleiter durch. Der Umgang mit Kindern und Jugendlichen im Lager und auf Fahrten, die gesetzlichen Bestimmungen, eine erste Hilfe Ausbildung u. a. sind die Inhalte dieses Einführungslehrgangs. Im Rahmen der Ausbildung des Gruppenleiters in der GJO werden im Laufe dieses Jahres weitere Fortbildungslehrgänge angeboten. Ziel dieser Ausbildung ist die Befähigung zum Kinder- und Jugendgruppenleiter in einer landsmannschaftlichen Jugendgruppe. Teilnehmerbeitrag 30 DM, Fahrtkosten 2. Klasse der Deutschen Bundesbahn werden erstattet. Anmeldungen an Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Weitere Informationen nach Eingang der Anmeldung.

Podiumsdiskussion in Hamburg — An einer Veranstaltung des Landesverbands der Vertriebenen Deutschen, Freitag, 22. Januar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, beteiligt sich die GJO Hamburg. In einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Vertriebenen und Flüchtlinge heute — Ihre Arbeit und ihr Verhältnis zu den Parteien" werden Vertreter der in der Hamburger Bürgerschaft sitzenden Fraktionen Stellung beziehen.

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

So. 7. Februar, **Mohrungen:** 16 Uhr, Keglerheim Jordan, 1/61, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkostraße, Kappenfest

Mi., 10. Februar, **Frauengruppe:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 110

Sbd. 13. Februar, **Bartenstein:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino

So., 14. Februar, **Sensburg:** 15 Uhr, Rixdorfer Krug, 1/44, Richardstraße 31/32, Eisbeinessen

Sbd., 14. Februar, **Rastenburg:** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210

Sbd., 20. Februar, Insterburg: 15.00 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino.

So., 21. Februar, **Pillkallen, Stallupönen:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 110

So., 21. Februar, **Königsberg:** 16 Uhr, Restaurant zum Brückenkopf, 1/31, Hohenzollerndamm 50

So., 21. Februar, **Wehlau:** 16 Uhr, Lindengarten, 1/47, Alt-Bukow 15

So., 21. Februar, **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino

So., 21. Februar, **Samland, Labiau:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210

Do., 25. Februar, **Ostpreußisch Platt:** 18 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1/61, Raum 210

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Landesgruppe — Freitag, 22. Januar, 19.30 Uhr, Großer Saal des Amerika-Hauses, Tesdorfstraße 1 (an der Moorweide beim Dammtorbahnhof), Michael Welder spricht über „Danzig — Königin der Ostsee". — Freitag, 5. Februar, 19.30 Uhr, Großer Saal des Amerika-Hauses, über „Die Großlandschaften Chinas" referiert Marianne Reimers.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 23. Januar, 14.30 Uhr, Speisegaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, Jahreshauptversammlung. — Freitag, 12. Februar, 15 Uhr, Lichtwarkhaus Treffen der Frauengruppe unter dem Motto „Karneval".

Hamburg-Nord — Dienstag, 26. Januar, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Tannenweg 24a, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit Lichtbildervortrag von Lm. Schoenfeld, 2. Teil „Königsberg bis 1945 und nach 1945".

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. Januar, 18 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Hamburg-Harburg, Heimatabend. — Sonnabend, 6. Februar, 19 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Hamburg-Harburg, Faschingsfest mit Tanz.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Freitag, 5. Februar, 18 Uhr, Gaststätte Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208, 2000 Hamburg 74, Jahreshauptversammlung.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 6. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 2000 Hamburg 36 (U 2-Messehallen oder U 3-Feldstraße). Anmeldung an J. Franßen, Telefon 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, 2000 Hamburg 71.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 2. Februar, Alte Tagesstätte, Lorenzenweg 2b (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft mit der Bezirksgruppe.

Hamburg-Nord — Dienstag, 9. Februar, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Tannenweg 24a, 2000 Hamburg 62, (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Februar, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, karnevalistisches Treiben. Bitte gute Laune und Kappen mitbringen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Dienstag, 26. Januar, 19 Uhr, Deutsches Haus, Schlesiensaal, „Wer-bin-ich-Abend", bei dem sich jeder vorstellen kann. Im Anschluß wird die Diareihe „50 Pfennig gilt der Zettel — Notgeld aus Ostpreußen 1914—1923" gezeigt.

Bremerhaven — Freitag, 12. Februar, Ernst-Barlach-Haus, Am Holzhafen, Kappenfest.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Auf der vergangenen Monatsversammlung begrüßte Vorsitzender Horst Mrongowius die derzeitige Öffnung des nördlichen Ostpreußens für den Tourismus. In einer Programmvorschau nannte er das Fleckessen am 6. Februar, die Jahreshauptversammlung am 1. März, das Deutschlandtreffen in Düsseldorf am 21. Mai und die 40-Jahr-Feier der Gruppe am 1. November. Landsmann Schippel und Lm. Kurt Schmidtke unterhielten die Gäste mit Geschichten und Gedichten. — Sonnabend, 6. Februar, 19.30 Uhr, Schloßterrassen, Wintervergnügen mit Fleckessen und Tombola. Anmeldung bei Bäckerei Klausberger, Markt.

Lübeck — Sonnabend, 6., und Sonntag, 7. Februar, Freizeitheim der Lebenshilfe, Am Heiweg, Singwochenende. Beginn Sonnabend 15 Uhr, Sonntag 9 Uhr. Mitzubringen sind leichte Schuhe zum Tanzen, Liederblätter, Instrumente und Notenständer sowie der Teilnehmerbeitrag von 20 DM. Anmeldungen an Ilse Conrad Kowalski, Telefon 04 51/89 18 18, Rademannstraße 11, 2400 Lübeck 1.

Neumünster — Sonnabend, 20. Februar, 19 Uhr, Hansahaus, Hansaring, Fleckessen. Anmeldungen bis 15. Februar bei Hildegard Podzuhn, Telefon 0 43 21/6 31 61, Max-Richter-Straße 7, 2350 Neumünster.

Pinneberg — Freitag, 12. Februar, 19.30 Uhr, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, Diavortrag „Mit dem Wohnmobil unterwegs im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika" von Jan-Henning Karkowski.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Braunschweig — Mittwoch, 27. Januar, 17 Uhr, Stadtparkrestaurant, Diavortrag „Reise in die Heimat" von F. Folger.

Gifhorn — Sonnabend, 30. Januar, 20 Uhr, Saalöffnung 18.30 Uhr, Kulturzentrum, Winterfest unter dem Motto „Wie's daheim war" mit Tanz und umfangreichem Programm.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Der Landesjugendreferent gibt bekannt: An alle Marjellens und Bowkes im Alter von 8½ bis 13½ Jahren. Herzlich laden wir Euch zu unserem Osterseminar vom 19. März bis 2. April, Jugendhof Windrose, Stukembrocker Weg 44a, 4811 Oerlinghausen, unter dem Motto „Wild flutet der See, Land der Stille — Masuren" ein. Wir wollen uns diesmal mit dem südlichen Teil Ostpreußens befassen. Wir wollen spielen, singen, basteln, volkstanzen, Sport treiben und vieles mehr. Kosten 225 DM inklusive der Gemeinschaftsfahrt von Essen über die verschiedensten Haltestellen an der A2 zum Jugendhof, gute Verpflegung, Betreuung und Versicherung. Ermäßigung von 40 DM gibt es für Geschwister, Mitglieder unseres Jugendbunds, wenn die Eltern Mitglied in einer Gliederung unserer Landsmannschaft sind, der Vater arbeitslos ist und für Aussiedler, die ab 1986 zu uns gekommen sind. Letzter Anmeldetermin 15. Februar. Wir freuen uns auf Euer Kommen. Euer Hans Herrmann

Bad Godesberg — Anläßlich der Jahreshauptversammlung der LOW-Gruppe betonte Vorsitzende Gisela Noll in ihrer Begrüßungsansprache, daß die Hauptaufgabe auch im Jahr 1988 sei, zum friedlichen Miteinander und einer besseren Verständigung der Völker untereinander beizutragen. Auf dem weiteren Programm standen Fastnacht und Karneval vom Rhein bis an die Memel. Der Godesberger Prinz Willi I und seine Godesia Waltraut eröffneten die Feier. Gisela Noll ging als Gewidderdier in die Bütt. Die I-Pünktchen und die lustigen Hütchen trugen temperamentvoll ihre Tänze vor. Auch die achtjährige Yvonne Noll bestieg mutig die Bütt. Otto Kröber las seinen Aufsatz aus der ostpreußischen Dorfschule über die Anatomie des Huhnes, Elfriede Gudat weihte ins Schmuggeln ein und auch der Sketch „Die Kunst ein Pferd zu verkaufen" von Helmut Ziemann und Gisela Noll handelte vom Schmuggel. Karl Probst gab „angetrunken" über Rotwein sein Bestes. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von Trompeter von Friesdorf, Willi Kleinmann und seinen Kollegen.

Burgsteinfurt — Sonnabend, 23. Januar, 14.30 Uhr, Gaststätte Schützenhof, Meteler Stiege, Mitgliederversammlung mit Farbdiavortrag „Westfalen erlebe die Landschaften hinter der Oder-Neiße — Eindrücke von Studienreisen".

Düren — Sonnabend, 6. Februar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Kappen- und Kostümfest. Es spielt die Kapelle Herbert Mayn.

Düsseldorf — Freitag, 12. Februar, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Kurt Monschau, Präsident der Düsseldorfer Jonges, Kreisbeirat, Stammtisch. — Sonnabend, 13. Februar, 19.11 Uhr, HdDO, Karnevals-Fete mit umfangreichem Programm. Eintritt 10 DM, Einlaß 18 Uhr. — Dienstag, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Weinprobe. — Sonnabend, 20. Februar, 14.30 Uhr, Bahnhofstraße, Haus Oberschlesien, Fahrt nach Hösel zu den Oberschlesiern.

Gütersloh — Die Kreisgruppe Gütersloh begann das Jahr mit einer Kulturveranstaltung. Der Ehrengast war Dr. Ottfried Hennig MdB. In der Begrüßungsansprache betonte Vorsitzende Ewald-August Kropat, daß es der großen Gemeinschaft der Vertriebenen gelingen möge, die soziale Gerechtigkeit für die Aussiedler auszubauen, um damit den Schwachen Beistand zu leisten. Man müsse aber auch Geduld mit den Aussiedlern haben, um die unterschiedlichen Kulturen in Einklang zu bringen. Man muß das kulturelle Erbe an die Landsleute, die aus dem polnischen Bereich kommen, weitergeben. Besinnliche und heitere Rezitationen, gemischt mit Gesang und Musik bot das Programm. Erna Babst und Hildegard Wronski trugen Ostpreußische Gedichte und Geschichten vor. Die Aufführung des Schimmelreiters unter der Regie von Willy Kringel, Schimmelreiter Siegfried Jabbusch, Storch Helmut Fox, Brummtopf Erna und Werner Babst, begeisterten das Publikum. Die Trompetenklänge von Willy Kringel und Siegfried Jabbusch bereicherten ebenso wie die Zwei Chöre, das Mundharmonika-Orchester unter Leitung von Ursula Witt das Programm. Als Ehrengast setzte Dr. Hennig in seiner Ansprache für die Zukunft zwei Schwerpunkte, Pflege und Kultur und die Auseinandersetzung mit heimatpolitischen Fragen. Hocherfreut zeigte sich Dr. Hennig über die Entwicklung der LO-Gruppe Gütersloh. Die Bezirksreferentin Ursula Witt griff das Thema „Besuche in Ostpreußen" auf.

Herford — Sonnabend, 30. Januar, 19 Uhr, Gaststätte „Schweicheler Krug", Hiddenhausen-Schweicheln-Bermbeck (B 239), Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein, Unkostenbeitrag 7 DM, Bestellung der Portionen bis Sonntag, 24. Januar, bei Erika Herter, Telefon 0 52 21/8 46 14, für die Rückfahrt steht ein Omnibus zur Verfügung, Pauschalpreis 5 DM, bitte ebenfalls bei Erika Herter anmelden. — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof „Elisabeth-Café", Stiftbergstraße 2, Jahreshauptversammlung, schriftliche Anträge bis Montag, 15. Februar, einreichen. Anmeldung zur Versammlung bis Sonnabend, 20. Januar, bei Erika Herter, Telefon 0 52 21/8 46 14. — Freitag, 17. Juni, bis Sonntag, 19. Juni, Informationsreise nach Dresden, Sächsische Schweiz und Meißen, verbindliche Anmeldung bis Montag, 15. Februar, Preis 439 DM.

Iserlohn — Sonnabend, 13. Februar, 15 Uhr, Haus Dechenhöhle, Jahreshauptversammlung.

Recklinghausen — Sonnabend, 13. Februar, 17 Uhr, Gaststätte Henning, Karnevalsveranstaltung. — Mittwoch, 3. Februar, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Frauennachmittag.

Unna — Sonnabend, 6. Februar, 20.15 Uhr, Kolpinghaus, Klosterstraße 77, Kostüm- und Kappenfest. — Donnerstag, 18. Februar, 15 Uhr, Gaststätte Schürmann, Gerhart-Hauptmann-Straße 7, Treffen der Frauengruppe.

Wuppertal — Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, Zoo-Säle, Großer Ostpreußenball, Mitwirkende: Tanzkapelle Big Band Oberberg, Düsseldorfer Radschläger, Ostdeutscher Heimatchor, Sologesang: Uschi Schartner, Singende Säge: A. Kobusch, Orientalischer Tanz: Uschi Schartner, Kartenvorbestellungen Kalkhorst, Telefon 02 02/ 71 11 03, Dunkelmann, Telefon 02 02/47 06 95, Elberfeld Ticket-Zentrale v. d. Heydt-Platz, Ticket-Zentrale Alter Markt (S-Bahn).

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Darmstadt — Sonnabend, 23. Januar, 15 Uhr, Haus Zur Möwe, Am Kavalleriesand 25, Zusammenkunft der Kreisgruppe, nach der Kaffeetafel wird der Diavortrag „Masurisches Kaleidoskop" gezeigt.

Fulda — Dienstag, 16. Februar, 14 Uhr, DJO-Heim, Treffen der Frauengruppe.

Wiesbaden — Sonnabend, 6. Februar, 19.11 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Große Prunksitzung. — Dienstag, 9. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, kleiner Saal, gemeinsame Fastnachtssitzung aller BdV-Frauengruppen. — Freitag, 12. Februar, RheineckBiebrich, Adolf-Todt-/Ecke Stettiner Straße, Schmandhering, Anmeldungen bis Montag, 8. Februar.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Esslingen — Sonntag, 24. Januar, 14.30 Uhr, Ertingerhaus, Evangelisches Gemeindehaus, Ecke Kepler-/Schorndorfer Straße, Lichtbildervortrag „Fahrt in die Heimat 1987" mit Kaffeetafel.

Heidelberg — Sonntag, 24. Januar, 15 Uhr, Regal-Hotel (früher Atlas-Hotel), Bergheimer Straße 63, Monatsversammlung mit Diavortrag von Kulturreferentin Ellinor Reck über ihre Reise nach Norwegen mit der MS Berlin.

Mannheim — Freitag, 22. Januar, 20 Uhr, Kunsthalle Mannheim (Eingang Friedrichsring), Gemeinschaftsveranstaltung des Kulturamts Mannheim, des Deutschen Frauenrings und der Künstlergilde Eßlingen, Vortrag Eleone von la Chevallerie zum „Leben und Werk der Zenta Maurina".

Stuttgart — Mittwoch, 10. Februar, 13 Uhr, Bus-Steig 13, Bus-Fahrt zum Pfahlhof zum Fasching mit Kostümprämierung.

Bayern

Amtierender Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Fürstenfeldbruck — Im Rahmen einer sehr gut besuchten Feierstunde der LO-Gruppe Fürstenfeldbruck wurden einige Mitglieder in Würdigung und Anerkennung ihrer Verdienste um die Volkstumspflege ausgezeichnet. Vorsitzender der Bezirksgruppe München, Leo Benz, und Kreisvorsitzender Horst Dietrich überreichte für 30jährige Tätigkeit das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen an Ilse Dietrich und Hedwig Broszeit. Das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen erhielten Susanne Lindemann und Ulla Fischer sowie Eva Klumbies und Heinz Schmidt. Für die musikalische Umrahmung sorgte eine Schülergruppe der Schule Emmering.

Gunzenhausen — Freitag, 19. Februar, 19 Uhr, Engel-Stuben, Heringsessen mit Pellkartoffeln.

Landshut — In einer Feierstunde wurden langjährige treue Mitglieder geehrt. Dazu hatte Vorsitzender Herbert Patschke den Landesvorsitzenden Fritz Maerz, Landesfrauenreferentin Anni Walther mit Gatten, Ehrenmitglied Horst Menge, Vorsitzende Ulla Stephan, Frauenleiterin Eva-Maria Nav-

Fortsetzung auf Seite 16

Erinnerungsfoto 680



Volksschule Altkirchen — Von 36 Schülerinnen und Schülern eingerahmt, zeigt sich hier die Lehrerschaft der sechsklassigen Volksschule Altkirchen, Kreis Ortelsburg. Die Aufnahme entstand 1935 anläßlich der Schulentlassung. Die Einsenderin des Fotos, Marie Thäns, hofft, daß noch einige der damals jungen „Damen und Herren", ehemalige Mitschülerinnen oder -schüler wiedererkennen. Marie Thäns, geborene Polzin, schreibt uns dazu: „Es sind ja schon fast fünfzig Jahre her, als wir die Schulbank drückten. Vielleicht kann sich so manch' einer an seine Klassenkameraden noch erinnern. Von den Mädchen weiß ich noch alle Namen." Erste Reihe (von links): F. Baranowski, T. Haffke, Gerloff, Chmielewski, Lehrerin Janke, Rektor Blankenberg, Lehrerin Saalfeld, Zentarra, Lenzian, Platzek, Kizina. Zweite Reihe: Lahms, Bloch, Olschewski, Heina, Lehrer Lahms, Lehrer Haffke, Lehrer Bluhm, Nowakowski, Polzin, Pillath, Müller. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 680" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. AzH

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimatbriefbestellungen — Es wird gebeten, die Zustellung des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" an eine andere Person nur dann der Geschäftsstelle aufzugeben, wenn diese auch bereit ist, den Heimatbrief entgegenzunehmen und mit einer Spende zu honorieren. Diese Bereitschaft bitten wir bei der Bestellung mitanzugeben. Sehr oft wurden uns aufgrund der bisherigen Bestellpraxis Heimatbriefe mit „Annahmeverweigerung" und nicht selten dazu mit einer unfreundlichen Bemerkung zurückgeschickt. Diese Heimatbriefvertriebsart verursacht unnötigen Kosten- und Arbeitsaufwand, der von der Kreisgemeinschaft und auch im Interesse unserer aktiven Heimatbriefbezieher nicht mehr getragen werden kann. Wir bitten um Verständnis.

Palmnicken — Das neunte Wiedersehen der Palmnicker Bernstein-Freunde findet in diesem Jahr am 19. und 20. März wie bisher in Köln im Kolpinghaus am Römerturm, St. Apernstraße 32, statt. Spenden für die Tombola werden bis zur Eröffnung der Wiedersehensfeier am Sonnabend entgegengenommen. Die Frühandacht am Sonntag, 20. März, steht unter der Leitung von Pfarrer Joh. Kramp. Ein Hotelnachweis für das Treffen ist im Heimatbrief „Unser schönes Samland", Folge 96/1987, Seite 79, abgedruckt. Ansprechpartner ist Willi Spitz, Feldstraße 42, 4018 Langenfeld.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Deutschlandtreffen — In diesem Jahr findet wieder zu Pfingsten am 21. und 22. Mai das große Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Düsseldorf auf dem neuen Messegelände statt. Auch wir Gumbinner werden in der für uns vorgesehenen Messehalle mit einem Informations- und Ausstellungsstand vertreten sein. Dort sind dann auch die für uns bezeichneten Sitzplätze und Tische mit den Schildern für die Stadt und die Kirchspiele des Kreises Treffpunkt. Zum Besuch des Treffens erwarten wir wieder alle unsere Landsleute mit ihren Familien. Bitte beachten Sie die weiteren Ankündigungen im Ostpreußenblatt und auch im nächsten Gumbinner Heimatbrief Nr. 67, der aber erst im April erscheint. Zur Fahrt nach Düsseldorf werden von vielen Orten Busse eingesetzt, wenden Sie sich bitte an die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen. Für den Eintritt im Messegelände können bereits jetzt Festabzeichen bei uns bestellt werden. Erwachsene zahlen 9 DM, Jugendliche bis 16 Jahre 4,50 DM bei Vorbestellung bei uns bis 15. März. Bestellung an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1; bitte Rückporto beifügen. Nach dem 15. März und auch an der Tageskasse kosten die Festabzeichen 10 bzw. 5 DM. Auch bei den örtlichen Gruppen können Sie die Abzeichen erhalten.

Heimatbrief Nr. 66 — Wer den Gumbinner Heimatbrief, der zwischen Weihnachten und Neujahr ausgeliefert worden ist, nicht erhalten hat, der sollte sich umgehend melden, damit die Anschrift bei der Geschäftsstelle geprüft und erforderlichenfalls berichtigt werden kann. Für den nächsten Heimatbrief Nr. 67 ist der Einsendeschluß der 15. März 1988. Familiennachrichten bitte nur an Gerda Nasner, Graf-Emundus-Straße 6, 5042 Erftstadt 23, senden. Bei allen solchen Mitteilungen soll immer auch die Herkunftsanschrift aus Stadt oder Kreis Gumbinnen angegeben werden. Dies gilt übrigens auch für alle sonstigen Schreiben an Mitarbeiter und Patenschaftsstelle. Die frühere Heimatanschrift ist für alle Vorgänge wichtig, weil die Kreiskartei auf dieser Grundlage aufgebaut ist.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Roswitha Knopf, Jülicher Ring 25, 5357 Odendorf. Kartei: Telefon (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Stadtgemeinschaft — Auf Beschluß des Stadtausschusses hat die LO in Anerkennung der unermüdlichen, langjährigen Arbeit für die Heimat folgenden Mitarbeitern der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) das Verdienstabzeichen verliehen: Lea Naß, Düsseldorf; Ursula Zimmermann, Hamburg; Günther Naß, Düsseldorf; Hans Schweiger, Düsseldorf; Pfarrer Lorenz Grimoni, Duisburg. Mit dieser Auszeichnung, die am Jahresende überreicht wurde, dankt die Stadtgemeinschaft ihren zuverlässigen bewährten Freunden, Helfern und Mitarbeitern für ihren Einsatz für unsere Vaterstadt.

Deutschland-/Königsberger Treffen — Wie bereits mehrfach bekanntgegeben, bittet die Stadtgemeinschaft alle Königsberger Gruppen, Vereine und Schulgemeinschaften um Angabe ihres Platzbedarfs und ihrer sonstigen Wünsche bezüglich des Deutschlandtreffens Pfingsten in Düsseldorf und beim Königsberger Treffen am 12. und 13. November in Duisburg. Wir bitten alle Gemeinschaften, diese Termine zu beachten und in ihr eigenes Programm mit einzuplanen. Die LO besteht in diesem Jahr 40 Jahre, seit 35 Jahren besteht die Patenschaft Duisburgs für Königsberg und gleichzeitig besteht unser Museum Haus Königsberg in Duisburg nunmehr 20 Jahre, dies sind Gründe genug, um alles zu tun, damit die Treffen schon von der Zahl der Besucher ein voller Erfolg werden. Davon wird auch unsere weitere Arbeit für unsere Vaterstadt und Heimat abhängig sein.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen im Sportlerheim des Farmsener TV, Telefon 0 40/6 43 50 39, Berner Heerweg 187b, 2000 Hamburg 72 (U 1, Bahnstation Farmsen, Ausgang links um das Schulgelände herum, etwa 200 m Fußweg), am Sonntag, 28. Februar, von 14 bis 18 Uhr ein. Kaffeeklatsch um 15 Uhr, dann fröhliches Beisammensein. — Ferner sind alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen der Schulgemeinschaft vom 30. April (ab 15 Uhr) bis 3. Mai nach 3501 Emstal-Sand eingeladen. Näheres im Rundbrief 1/88, erst ab 1. März erhältlich. Wir werden auch wieder beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen, Pfingsten in Düsseldorf, vertreten sein und sammeln uns dort am Sonntag, 22. Mai, an einem Tisch in der Festhalle, um den Günther Honskamp, Telefon (0 21 02) 8 27 47, bemüht sein wird. Für Auskünfte steht er gern zur Verfügung. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg, 2000 Hamburg 70.

Sackheimer Mittelschule — Sonnabend, 30. Jan., 16 Uhr, zwangloses Zusammensein im Museum Haus Königsberg in Duisburg mit einer Dia-Vorführung. Anschließend Fleckessen in der Gaststätte „Zum Treffpunkt", Im Schlenk 60. — Das Jahrestreffen wird vom 29. September bis zum 2. Oktober in Verden/Aller durchgeführt. Auch diesmal sind interessante Ausflüge mit Besichtigungen geplant. Wir bitten, diesen Termin bereits heute vorzumerken. Besonders der Entlassungsjahrgang 1938 wird um rege Beteiligung gebeten. Nähere Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Wilhelms-Gymnasium — Unser Treffen findet vom 9. bis 11. September in Rastatt bei Peter Kiep statt. Termin bitte vormerken. Einzelheiten werden im Februar bekanntgegeben. Fritz Machel, Hainbergstraße 6, 3300 Braunschweig.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Deutschlandtreffen — Wir laden herzlich zu dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten nach Düsseldorf ein, und da in diesem Jahr kein Kreistreffen stattfindet, sollten viele Landsleute erscheinen. Je mehr kommen, umso interessanter wird das Treffen für alle Besucher. Wir bitten alle Ortsvertreter, die Landsleute ihres Bezirks zu animieren, an dem Ostpreußentreffen teilzunehmen. Für unsere Heimatkreisgemeinschaft sind ausreichend Plätze vorgesehen. Mit der Heimatkreisgemeinschaft Fischhausen steht wie vor drei Jahren ein Informationsstand bereit, um Auskünfte zu erteilen und Fragen der verschiedensten Art zu beantworten. Bitte sprechen Sie uns an, damit wir noch mehr unsere Landsleute, besonders die, mit denen wir korrespondieren, persönlich kennenlernen. Bis dahin grüßen Sie Fritz Löbert und Herbert Ziesmann.

Kreisausschußsitzung — Der Kreisausschuß wird anläßlich des Deutschlandtreffens in Düsseldorf eine Sitzung durchführen und Fragen der zukünftigen Arbeit erörtern.

Ehrung — Landsmann Alfred Becker erhielt zu seinem 75. Geburtstag die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen für seine Verdienste um das Kirchspiel Powunden und der Patenschaft mit der evangelischen Kirchengemeinde Hüffelsheim/Nahe.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Albert Daudert 80 Jahre — Wie schon im letzten Heimatbrief angekündigt, konnte Lm. Daudert am 19. Januar seinen 80. Geburtstag begehen. So sollen den Jubilar und Landsmann, dem wir uns wohl alle in besonderer Weise verbunden fühlen, auch an dieser Stelle ganz herzliche Grüße und Segenswünsche erreichen. Albert Daudert war der letzte Bürgermeister des Dorfes Gilge. Oft hat er für das Ostpreußenblatt davon anschauliche Berichte geschrieben. Sein Leben sollte durch einen besonderen Schicksalstag bestimmt sein. Es war am 19. Januar 1945, seinem 37. Geburtstag, als er nach kurzfristigem Räumungsbefehl mit den Bewohnern seines Heimatortes bei 22 Grad Kälte den eiligen Fluchtweg über das zugefrorene Haff nehmen mußte. In Elmshorn sollte der Fluchtweg ein Ende nehmen, und jeder, der ihn einmal besuchte, konnte über die vielen Bilder in seiner Wohnung ermessen, welche Erinnerung damit von der Labiauer Heimat bewahrt blieb. Durch seine vitale, dennoch ausgleichende Wesensart fand er sowohl als kritischer Bürger von Elmshorn als auch im Patenkreis eine entsprechende Wertschätzung. Die Landsleute aus Gilge und des Kirchspiels haben Lm. Daudert viel für die erbrachte Heimatarbeit zu danken, wirkte er doch von Anbeginn aktiv in der Kreisvertretung mit. Jedem vermittelt er das Gefühl einer immerwährenden Liebe und Treue zu Ostpreußen. Seinen knorrigen Wanderstab übergab er den Sammlungen im Otterndorfer Torhaus. Wir können jetzt nur hoffen, daß er die gegenwärtige schwere gesund-

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 15

heitliche Krise gut überwindet und somit auch wieder die Kraft findet, um unsere Wege als väterlicher Freund für die Sache der Heimat noch recht lange begleiten zu können.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatstube — Das städtische Gebäude „Handelshof" an der Viktoriastraße in Bochum wurde von der Stadt Bochum kurzfristig verkauft. Dadurch bedingt mußte neben den städtischen Dienststellen auch die Neidenburger Heimatstube Ende September 1987 geräumt werden. Da die Patenstadt der Kreisgemeinschaft nicht sofort geeignete Ersatzräume zur Verfügung stellen konnte, wurden die Exponate und Einrichtungsgegenstände zunächst bis auf weiteres in einen Klassenraum der Jacob-Meier-Schule in der Nähe des Bochumer Rathauses untergebracht. Die Patenstadt ist jedoch bemüht, so schnell wie möglich in der Innenstadt geeignete Räume zu beschaffen. Es wird daher gebeten, bis zur Neueröffnung der Heimatstube von Besuchen abzusehen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Patenschaft — Vertreibung bedeutet nicht nur Verlust der Heimat. Nachstehende Ausführungen stammen aus der Ansprache des Paten-Oberbürgermeisters W. Pohlmann zum 25jährigen Jubiläum: „Organisch gewachsene Träger von Kulturen wurden auseinandergerissen und ihre natürlichen Funktionen zerstört. Zwar kann festgestellt werden, daß die soziale und wirtschaftliche Eingliederung erfreulicherweise gut gelungen ist, die Bewahrung des kulturellen Heimaterbes der Ostdeutschen bleibt aber immer noch eine große Aufgabe für uns alle. Wir müssen erkennen, daß es sich hier nicht nur um das Brauchtum und die Kultur der Vertriebenen handelt, sondern um gemeinsames deutsches Kulturgut, dessen Erhaltung gerade unserem besonderen Sinn für die Heimat anvertraut ist. Die Stadt Herne will alles tun, um ihrer besonderen Aufgabe, die ihr als Patenstadt einer ostpreußischen Gemeinde zukommt, auch weiterhin gerecht zu werden." Mit der Übergabe einer Grubenlampe an die Ortelsburger symbolisierte der Oberbürgermeister seinen Patenkindern Licht und Zuversicht. Dagegen erwiderten die Ortelsburger mit der Übergabe eines Bildes, das die Symbole der Patenstadt und unserer Heimat zeigt.

Gustav Gorontzi, Oberturnwart in der Ortelsburger Turnerschaft von 1861 (Hermsdorfer Straße 16, 4520 Melle), wurde als treuer Streiter für Heimat und Recht von der Landsmannschaft Ostpreußen mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Seine Landsleute und Freunde gratulieren dem Hüter heimatlicher Ideale. Auftrag und Erbe bedeuten für Gustav Gorontzi Pflichterfüllung in Treue. Die Ortelsburger Zeitung schrieb am 29. August 1932 zum Kreisjugendtreffen in unserer Heimat. „Pünktlich um 8.15 Uhr begannen auf dem Jahnplatz die Wettkämpfe. Dank vorzüglicher Organisation unter der Leitung von Turn- und Sportlehrer Gorontzi wurden die Kämpfe programmäßig abgewickelt." Tradition und Geschichte sind ihm heilig geblieben. Seine Fähigkeiten reichen vom Sportsmann, Naturkundler bis zum Historiker. Seine Beiträge im Yorckschen Jäger, im Heimatboten des Kreises Ortelsburg und im Ostpreußenblatt haben immer eine gute Resonanz gefunden.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Traditionsgemeinschaft III. IR 3. — Der „Spieß" unserer Patenkompanie wurde im Rahmen eines Bataillonsappells durch den Kommandeur, Oberstleutnant Meurer, feierlich verabschiedet, da er nach 24 Dienstjahren zur Stammdienststelle versetzt worden ist. Seit 1963 ist Hauptfeldwebel Gunther Siegel Soldat im Standort Osterode am Harz und ab 1976 Kompaniefeldwebel. Er hat sich der Pflege und Erhaltung unserer Kameradschaft in vorbildlicher Weise angenommen und auch die Verbindung zur Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen aufrechterhalten. Ihm wurden durch Fritz Krickhahn und durch den Ortsbeauftragten unserer KGO Horst Volkmann Erinnerungsgaben überreicht. Als Nachfolger ist Hfw. Hopstock befohlen worden.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2127 Scharnebeck. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung 5630 Remscheid 1, Telefon (0 21 91) 44-77 18, Daniel Schurmannstraße 41

Heimatbrief 1987 — Liebe Landsleute des Kreises Sensburg, vielen Anfragen an die Geschäftsstelle und an die Mitarbeiter von Kreisausschuß und Kreistag entnehmen wir die Sorge um das bisherige Ausbleiben des Heimatbriefs. So sehr wir uns über das Interesse der Mitglieder unserer Kreisgemeinschaft freuen, so sehr bedauern wir die zwangsläufige Verzögerung von Druck und Versand. Trotz aller Anstrengungen ist es uns leider nicht gelungen, Ihnen den Sensburger Heimatbrief, wie üblich, noch vor Weihnachten zu übersenden. Die Verzögerung entstand nach termingerechten Vorbereitungen durch eine Erkrankung des Schriftleiters und dessen berufliche Inanspruchnahme. Wir bitten um Ihr Verständnis und um Nachsicht. Wir hoffen trotzdem, daß der Heimatbrief 1987 wieder Ihr Interesse und Ihre Zustimmung finden wird.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Das Wiedersehenstreffen vom 6. bis 8. Mai hat im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen folgendes Programm: Freitag, 6. Mai, 20 Uhr Begrüßung der Gäste, einführende Worte, Hinweise durch den Vorsitzenden Fredi Jost, anschließend Video-Aufzeichnung von der Jubiläumsfeier „80 Jahre Tilsiter Sport-Club/125 Jahre MTV Tilsit" des Tilsiter Stadtvertreters Horst Mertineit, geselliges Beisammensein. Sonnabend, 7. Mai, Turnbruder Franz-Joachim Rehfeld lädt am Vormittag nach dem Frühstück die Teilnehmer zu einer Stunde „Späße und humorige Gedichte aus Ostpreußen" ein. Außerdem bestreitet am Vormittag im Konferenzzimmer die Tilsiter Stadtvertretung eine Sitzung. Um 15.30 Uhr beginnt der Festakt, im Rahmenprogramm wirken der Gemischte Chor der „Chorgruppe Fern" aus Bremen unter Leitung von Willi Fern und Heinrich Meyer an der Hammond-Orgel sowie der 40 Jahre bestehende Tanzkreis Wunstorf in der Bundesspielschar Gemeinschaft Junges Ostpreußen unter Leitung von Erika Rohde mit. Ab 18 Uhr Abendessen bei Unterhaltungsmusik, Tombola. Beginn des Festballes traditionsgemäß mit einer Polonaise um 20 Uhr. Im Abendprogramm wird die Damentanz- und Gymnastikgruppe der Traditionsgemeinschaft das Programm bereichern. Im Rahmen des Wiedersehenstreffens bestreitet auch die Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit ihr Jahrestreffen. Zimmerbestellungen sind bis spätestens 31. März zu richten an den TSC/MTV-Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon 0 54 31/35 17, 4570 Quakenbrück, Hasestraße 60.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführer: Gerhard Biallas, Telefon (0 22 03) 1 40 07, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90

Foto-Aktion Bildband Treuburg — Insbesondere werden Fotos aus folgenden Orten erbeten: Bartken, Bittkau, Dzingeln, Friedberg, Friedensdorf, Grünheide, Guhsen, Gutten, Herrendorf, Kelchdorf, Kilianen, Kiöwen, Klinken, Kreuzdorf, Kutzen, Legenquell, Müllersbrück, Podersbach, Rostau, Saiden, Schlöppen, Schuchten, Schwalgenort, Schwiddern, Siebenbergen, Tannau, Teichwalde, Urbanken, Vorbergen und Wiesenfelde. Schicken Sie bitte Ihre Fotos von Treuburg Stadt und Land an die Kreisgemeinschaft Treuburg, z. Hd. Gerhard Biallas, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege

Die 38. Folge des Wehlauer Heimatbriefes ist im Spätherbst erschienen und muß alle Bezieher zu Weihnachten erreicht haben. Wer ihn bis jetzt noch nicht erhalten haben sollte, möge sich umgehend an Rudi Meitsch, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1, dem Redakteur des Heimatbriefes, wenden.

Für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Düsseldorf, das gleichzeitig auch unser Hauptkreistreffen sein wird, suchen wir zwei Helfer, die sich freiwillig für Ordner- und Kassendienstaufgaben zur Verfügung stellen. Wer von unseren jüngeren Landsleuten würde solch ein interessante Aufgabe übernehmen? Eine kleine Vergütung ist vorgesehen. Bitte bis Ende Januar beim Kreisvertreter melden.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 14

roth und alle Schlesier eingeladen. Nach Grußworten fand der frühere Kulturwart Horst Juschka besinnliche Worte. „Eine Reise durch Ostpreußen" trugen Elfriede Fischer, Martha Schütz-Erhardt und Emil Silkeit vor. Gemeinsam gesungene Lieder begleitete Else Schmidtke auf dem Klavier. Die feierliche Ehrung nahmen der Landesvorsitzende, der Vorsitzende und die Frauenleiterin vor, an Emmy Silkeit, Margarete Gottwill, Charlotte Stessun, Gertrud Venus, Gertrud Bacher, Erna Aschmutat, Emil Aschmutat, Otto Poneleit, Else Schmidtke und Elisabeth Raschkowski für 38jährige, Martha Schütz-Erhardt, Elfriede Fischer, Horst-Hellmuth Juschka, Editha Juschka, Margot Tamaschewski und Anneliese Siebert für 37jährige, Herbert Patschke für 35jährige, Ursula Kariegus für 33jährige und Margarete Kerwin für 25jährige treue Mitgliedschaft.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 30. Januar, 15 Uhr, Gaststätte Zappe, Wintergarten, Aussiger Straße 29, Fastnachtstreiben, musikalische Unterhaltung mit Alleinunterhalter Nagel.

Passau — Am 9. Juli 1977 wurde in Passau eine Gruppe der Ost- und Westpreußen gegründet. Dem Aufruf von Lm. Nomigkeit waren Arthur Ferenz, Willi Kniza, Günter Petsch aus Büchlberg, Lotte Judel, Hannelore Weishäupl und Herr Weishäupl gefolgt. Hannelore Weishäupl übernahm den Vorsitz. Sie nahm Kontakt mit der Landesgruppe in München auf, Landesvorsitzender Diester stand ihr mit Rat und Tat zur Seite. Durch Aufrufe in der Zeitung und Mundpropaganda wurde der kleine Kreis immer größer. Waren die Vereinsabende zuerst nur ein gemütliches Beisammensein, so war der 100. Geburtstag von Agnes Miegel im Jahr 1979 der Anlaß, an die Öffentlichkeit zu treten. Zahlreiche Artikel von Hannelore Weishäupl und eine Reise in die Heimat sprechen für ihr Engagement. Viele Pakete gehen jährlich von der Passauer Gruppe an hilfsbedürftige Landsleute in die Heimat. Ausflüge, Wanderungen und kulturelle Veranstaltungen gehören zum umfangreichen Programm der Gruppe. Größtes Ereignis im vergangenen Jahr war eine Ausstellung in der Passauer Frühjahrsmesse.

Urlaub/Reisen

FAMILIEN - ANZEIGEN



Ihren 70. Geburtstag feiert am
23. Januar 1988
Herta Schmid
geb. Olschewski
aus Bergfelde, Post Langsee
Kreis Johannisburg
jetzt Waldschmidt 47
8390 Passau
Es gratulieren
die Kinder,
Enkel und Urenkel

Ihren 

Geburtstag
feiert am 26. Januar 1988
unsere liebe Schwester, Mutter, Großmutter und Tante
Frieda Sender
aus Biessellen/Ostpr.
jetzt Friedensstraße 46
5653 Leichlingen
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Grete, Ruth, Fred, Eva,
Kurt und Kinder



Am 28. Januar 1988 feiert
Adolf Raudies
aus Lauknen/Hohenbruch
Kreis Labiau (Ostpr.)
jetzt Arnbacher Straße 20
8062 Markt Indersdorf
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau und seine Kinder

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 24. Januar 1988 Frau
Fita Melletat
geb. Potreck
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Buddestr. 4
jetzt Groß-Buchholzer Kirchweg 18
3000 Hannover 1
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen alles Gute
Dein Mann Hanns Melletat
und alle Freunde



Am 28. Januar 1988 feiern wir mit unserem lieben Vater, Großvater und Urgroßvater
Max Ewald Hinz
aus Insterburg
jetzt Am Siel 31
4970 Bad Oeynhausen-Werste
die Vollendung seines
90. Lebensjahres.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Helmut und Elisabeth Hinz, Lothar und Ingeborg Hinz
Klaus und Susanne Bollien-Hinz, Bernd und Elke Henkel
Günther und Lilo Bollien und die Urenkel Anna, Jennifer und Claudia.

Am 19. September 1987 entschlief plötzlich und unerwartet fern ihrer geliebten Heimat meine gute Mutter, meine liebste Omi, unsere liebe Urgroßmutter, Frau

Käthe Fabian

aus Hohenstein
kurz vor ihrem 95. Geburtstag.

In stiller Trauer
Inge Lechner, geb. Fabian
Inga Feldmann und Familie

351 Rolling Hells Ave.
San Mateo, Ca. 94403, USA

Für uns alle unerwartet entschlief unser lieber Vater und Bruder

Dr. Fritz Neumann

am 10. Januar 1988 im Alter von 66 Jahren.

Es trauern um ihn
seine Kinder Isabel und Friderike
und seine Schwester Ellen Boerlijst

Moorredder 3 b, 2400 Travemünde

Du hast gesorgt, Du hast geschafft
bis Gott Dir nahm die ganze Kraft.

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Großonkel

Artur Braunert

* 31. 10. 1901 in Schönwalde, Kreis Königsberg (Pr)
† 29. 12. 1987 in Bochum
zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Charlotte Braunert, geb. Neumann
Martin und Wilma Gebhardt
Enkelkinder und Anverwandte

4630 Bochum, den 29. Dezember 1987
Oskar-Hoffmann-Straße 119

Unsere liebe Mutter ist nicht mehr unter uns. Ihr ganzes Leben lang sorgte sie für ihre Familie.

Constanze Rudolph

geb. Glaeser
* 17. 11. 1895 † 1. 1. 1988
in memoriam
Dr. phil. Walter Rudolph
† 1. 12. 1945
Hermann Rudolph
† 20. 3. 1945
Königsberg (Pr), Tenkitter Str. 13

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
die Töchter
Constanze Schwarz, geb. Rudolph
Erika Schmidt, geb. Rudolph

Feldkrückenweg 30, 6424 Grebenhain 1
Tulpenweg 81, 6300 Gießen

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter und Schwiegermutter, unserer lieben Oma, Schwester und Tante

Gertrud-Auguste Drewinski

geb. Kargoll
* 15. 1. 1908 in Lissau, Kreis Lyck, Ostpreußen
† 23. 12. 1987

Im Namen aller Angehörigen
Die Kinder

Am Maiberg 5, 2815 Langwedel-Cluvenhagen

Ihr Leben war Fürsorge, Arbeit und Vertrauen in Gott. Sie hat ihren Frieden verdient.

Emmi Kathrin Arntzen

geb. Andresen
aus Königsberg (Pr), Dieffenbachstr. 43
* 30. 3. 1898, Frankfurt/Oder
† 8. 1. 1988, Hamburg

Für die ganze Familie
Ingeborg Arntzen

Mittelweg 164, 2000 Hamburg 13

Die Beerdigung fand am 15. Januar 1988 statt.

Als die Kraft zu Ende ging
war's kein Sterben, war's Erlösung

Nach schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Bernhard Thierau

* 5. 9. 1923 † 14. 1. 1988
aus Siewen, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Ehefrau Johanna Thierau, geb. Jantz
Werner Thierau und Ehefrau Edeltraud
Allan Wadsworth und Ehefrau Gudrun
geb. Thierau
mit Heidi und Lindsey
Detlef Thierau
sowie alle, die ihn liebten

Ringstraße 25, 4458 Neuenhaus

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Stirbt ein Mensch, wird ein Geist geboren,
stirbt ein Geist, wird ein Mensch geboren.
Christian Morgenstern

Wilma Warskulat

geb. Malinka
aus Bergenau/Kr. Treuburg — Schirwindt/Ostpreußen

Voller Glaube, Liebe und Hoffnung ging nach langem, in christlicher Geduld ertragenem Leiden am 5. Januar 1988, im Alter von 82 Jahren, unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante in Frieden heim.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Dr. med. Irmgardruth Rinck-Nikulski

Hoffastraße 16, 5600 Wuppertal 1

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge ist beendet.

Lotte Neufang

geb. Schneller-Petereitschen
* 26. 1. 1906 † 6. 1. 1988

Wir trauern um meine liebe Frau und unsere gute Mutti.

Leonhard Neufang
Hans Egon und Marianne Kjär

Fördestraße 11, 2392 Glücksburg
früher: Mühlenhöhe (Neu-Rudszen), Kreis Schloßberg

Die Trauerfeier fand am 12. Januar 1988 in Glücksburg statt.

Gertrud Koloßa
geb. Rapoen
* 7. 11. 1905 † 10. 11. 1987
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Karl-Heinz Schmidt und Kinder
Hildegard Schmidt, geb. Koloßa
Günter Marenke und Kinder
Renate Marenke, geb. Koloßa

Vogt-Schmidt-Straße 31, 2084 Rellingen

Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben,
war's Erlösung.

Nach langer, schwerer Krankheit wurde meine liebe Frau, unsere liebste Mutti, Schwiegermutter, Oma und Schwester von ihrem Leiden erlöst.

Martha Schumski
geb. Stern
* 6. 6. 1906, Languth, Kreis Rosenberg, Mohrungen
† 14. 1. 1988

In Liebe und Trauer
Fritz Schumski
und alle Angehörigen

Am Borrwege 11, 3305 Evessen

In tiefer Dankbarkeit für alle Liebe und Güte, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutti und Omi

Elisabeth Dyck
geb. Röser
Gumbinnen — Heilsberg — Insterburg

Ihre kurze, schwere Krankheit hat sie tapfer getragen.
Wir haben sehr viel verloren.

In tiefem Schmerz
Conrad Dyck
Ursula und Klaus Grell
mit Albrecht, Burkhard, Martin
Helga und Hans Joachim Nathow
mit Stefanie

Kolberger Straße 7, 3380 Goslar, 12. Januar 1988

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Otto Gosdzinski
* 12. 11. 1910 † 17. 12. 1987
aus Neuhof, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Berta Gosdzinski
Familie Ottmar Gosdzinski
Familie Franz Moser
und alle Angehörigen

Asternweg 11, 6834 Ketsch, im Dezember 1987

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ewigen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Heute verließ uns plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Zacharias
* 24. 1. 1908 † 10. 1. 1988

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Helga Wesemann, geb. Zacharias
Rudolf Wesemann
Käthe Kukla, geb. Zacharias
Werner Kukla
Elke, Heike, Andrea und Michael
Urenkel und alle Angehörigen

Gerhart-Hauptmann-Straße 39, 3000 Hannover 61 (Misburg)

Die Beerdigung fand am Montag, dem 18. Januar 1988, um 13.30 Uhr auf dem Misburger Waldfriedhof statt.



Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Kusin, Herrn

Richard Clemens
* 6. 9. 1915 † 17. 12. 1987
aus Paterswalde, Kreis Wehlau

nach schwerer Krankheit zu sich zu nehmen.

In tiefer Trauer
Ruth Clemens, geb. Bialluch
früher Groß Rauschken
Kreis Ortelsburg
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

Leipziger Straße 11, 6750 Kaiserslautern

Wir haben ihn Heiligabend in aller Stille auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

Denn Gott der Herr
ist Sonne und Schild
Ps. 84, 12

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Heinrich Liedtke
* 30. 8. 1907, Rastenburg/Ostpr.
† 12. 1. 1988, Ratzeburg

nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich gerufen.

In stiller Trauer, Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Liedtke, geb. Meya
Georg Liedtke und Frau Monika, geb. Krömke
mit Cornelia, Sonja, Simon und Ann-Kristin
Dr. Matthias Steffen und Frau Elisabeth,
geb. Liedtke
mit Henrik, USA
Andrea Liedtke und Klaus Urbschat
Andreas Peter Andor und Frau Annette
geb. Liedtke
mit Philip, SW-Afrika
und alle Angehörigen

Schulstraße 23, 2418 Bäk
Trauerfeier fand statt am Sonnabend, dem 16. Januar 1988, um 12 Uhr im Dom zu Ratzeburg.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben ist heute mein Lebensgefährte und unser Familienmittelpunkt im Alter von fast 91 Jahren in Frieden von uns gegangen.

Emil Frenkler
Schillen-Larischhofen

In Liebe und Dankbarkeit
Dora Voß
Siegfried Frenkler und Frau Ursula
geb. Voß
Kurt Frenkler
Alfred Frenkler
Fritz Meininghaus und Frau Edith
geb. Frenkler
Enkel und Urenkel
Nichten und Neffen
und alle Anverwandten

2841 Barver 65, den 15. Januar 1988

Sie
starben
fern
der
Heimat

Der treue Freund unserer Familie durch viele Jahrzehnte und unser geliebter Patenonkel

Generalleutnant a. D.

Siegfried Haß

letzter Kommandeur der 170. Inf.-Div.

ist heute im 90. Lebensjahr entschlafen.

Wir trauern um ihn
Claraliese Krieger, geb. Noll
Ingeborg Kalwa, geb. Krieger
Christiane Münch, geb. Krieger

Marienglacis 23, 4950 Minden
Lessingstraße 15, 4044 Kaarst
14. Dezember 1987

Wir trauern um unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, um unsere geliebte Oma, unsere Schwägerin und herzensgute Tante

Ida Katzur
geb. Frank
aus Königsberg (Pr), Gerhardstraße 10
* 2. 9. 1891 † 23. 12. 1987
(Arnhausen/Pom — Swinemünde — Pillau — Königsberg [Pr] — Lübeck)

In Dankbarkeit und Liebe
Liselotte Katzur
Rosemarie Pott, geb. Katzur
Dr. Dr. med. Hans Pott
Dirk Pott
Christine Pott

Herderstraße 1a, 2400 Lübeck
Oberneulander Landstraße 30, 2800 Bremen 33

Die Beerdigung fand am 30. Dezember 1987 auf dem Waldhusener Friedhof in Lübeck statt.

In sein Vaterhaus ist heimgekehrt

Richard Schiweck
Pastor i. R.
* 7. 3. 1893, Allenstein
† 6. 1. 1988, Glücksburg

welches für die ganze Familie in Liebe und Trauer anzeigen

Margarethe Schiweck
Karen Plotz, geb. Schiweck
Rüdiger Schiweck

Am Schloßsee 5, Senioren-Residenz, 2392 Glücksburg,
Beisetzung von der St. Johanniskirche Nieblum/Föhr.

Zur Wahrheit, zum Recht und zum Frieden

Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant war Mittelpunkt der 85. Preußischen Tafelrunde

Pforzheim — Für zweihundert Gäste der LO-Kreisgruppe im Hotel Goldene Pforte war die 85. Preußische Tafelrunde zum Höhepunkt der zurückliegenden festlichen Tage geworden. Der Pforzheimer Stadtradt, Notariatsdirektor Günter Rempp, der schon im Oktober 1970 vor der 18. „Preußischen Tafelrunde" über den westpreußischen Politiker Dr. Kurt Schumacher gesprochen hatte, referierte diesmal über Immanuel Kant in Deutung seiner Lehren und Wertvorstellungen zu Politik und Philosophie.

Vorsitzender Werner Buxa, der neben Vertretern der drei größten Stadtratsfraktionen auch fünf frühere Referenten und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Behörden, der Bundeswehr und großer Verbände begrüßen konnte, ordnete in seiner Einführung das Thema in die aktuellen politischen Ereignisse des abgelaufenen Jahrs, aber auch in die weltweit erweckten Friedenshoffnungen ein. Daß Maria Nothelfer als Urgroßmutter von Kant aus Herdwangen bei Überlingen am Bodensee stammte und das einzige gemalte Kant-Portrait erst vor wenigen Jahren durch Ankauf ins Marbacher Schillermuseum gelangte, gab dem Thema des Abends auch einen geographischen Bezug. Selbst in der Darreichung des gemeinsamen Getränks und Gerichts an dieser Tafelrunde ließen sich zu den überlieferten Trink- und Eßgewohnheiten des berühmten Philosophen aus Königsberg beziehungsreiche Aussagen anknüpfen.

Über den großen Denker Kant zu sprechen, bedürfte es einer ganzen Vortragsreihe, bemerkte der Referent zu Beginn seiner Ausführungen, denn es gab eigentlich nichts, worüber Kant nicht geschrieben hätte. So beschränkte sich Rempp in seinem Referat auf das Thema „Philosophie und Politik" und wies dabei nach, daß Kants Lehren bis heute fortdauernd und allgemeingültig geblieben sind in der aufklärerischen Forderung nach vernunftbestimmtem Handeln und von sittlichem Wert erfüllter Pflicht. Das Referat begann mit einer umfassenden, lebendigen Einführung, die von Platon und Sokrates, Augustinus und Thomas von Aquino über Reuchlin, Melanchton und Luther zu Voltaire und Lessing, Nietzsche und Chamberlain bis hin zu Hans Jonas, dem kürzlichen Preisträger des Deutschen Buchhandels, führte.

Auch in Überlegungen zu unserer aktuellen politischen Situation und den menschlichen Problemen unserer Zeit kommen wir nicht an Kantscher Philosophie vorbei, bewies der Referent, der in diesem Zusammenhang zu Problemen der Furcht angesichts unserer gegenwärtigen Situation und von der Utopie den Krieg als Verwandlung des Menschen zum sittlichen Wesen, zitierte.

In den Gedanken Kants „Zum ewigen Frieden" wurde die Wahrheit und das Ringen um Gedankenfreiheit, das Wissen als Vernunftswissen und das Recht definiert, das nie der Politik, wohl aber die Politik dem Recht angepaßt sein muß. Ungerecht zu sein ist „unkantisch" und „wer den Frieden will darf nicht täuschen" waren für die Zuhörer ebenso Kernsätze Kantscher Lehre wie das zitierte „territoriale Besitzrecht der im Lande Geborenen" und viele andere Aussprüche Kants zur Wahrheit, zum Recht und zum Frieden.

Nach anhaltendem Beifall der aufgeschlossenen Zuhörer widmete der Vorsitzende dem Referenten herzliche Dankesworte. Im Schlußwort war zu erfahren, daß auch unter kommunistischen Verhältnissen dem großen preußischen Philosophen Achtung erwiesen wird durch Pflege und Schmücken seines Grabes an der Domruine zu Königsberg sowie durch Kant-Forschung in Riga und Königsberg.

Zur 86. Preußischen Tafelrunde wird die ostwestpreußische Kreisgruppe der Landsmannschaft im Bund der Vertriebenen zu Mittwoch, 6. April, einladen, wenn der Forscher Kurt Gerber, Mainz, über den 1714 im Krejs Gumbinnen geborenen Dichter und Pfarrer Christian Donelaitis/Donalitius sprechen wird, der Fabeln, Epen und Lyrik in Hexametern lange vor Klopstock schrieb. Den Gästen der Tafelrunde hatten der Oberbürgermeister, Landtagsabgeordneter sowie viele andere, durch Termine oder Urlaub verhinderte Persönlichkeiten, Grüße und Wünsche zum neuen Jahr übermittelt. **bx**

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Feuerwehren

Dortmund — In der Sitzung der Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren übertrugen die anwesenden Vorstandsmitglieder die Geschäftsführung bis zur Neuwahl des ersten Vorsitzenden an Fritz Scheffzick-Bahl, Dortmund. Dies geschah auf Bitten des Vorsitzenden Werner Liedtke, Düsseldorf, wegen seines Gesundheitszustands. Auf Wunsch der Vorstandsmitglieder wird Liedtke die Abwicklungsstelle der Feuerschutz-Regimenter drei und vier Ostpreußen weiter führen. Schatzmeister ist nach wie vor A. Gündel, Düsseldorf. Der stellvertretende Vorsitzende ist bis auf weiteres auch geschäftsführendes Vorstandsmitglied, das schon jetzt Vorschläge für das Amt des ersten Vorsitzenden entgegennimmt. Die Neuwahlen finden in diesem Jahr statt.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Sonnabend, 23. April, nachmittags, Schützenhaus, Jahreshauptversammlung des Vereins „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". Am Vormittag findet die Mitgliederversammlung des Vereins „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum" statt. Für den Abend ist ein geselliges Beisammensein vorgesehen. Mitglieder erhalten gesonderte Einladungen.

Jetzt mit dem Schiff

Nach Memel Reise genehmigt

Hamburg — Den beiden Unternehmern Klaus Dietrich Vollmer und Hans Georg Prager ist es gelungen, von den sowjetischen Behörden die Genehmigung für eine Seereise nach Memel zu bekommen: Am Pfingstmontag, dem 23. Mai, wird als erstes Fahrgastschiff seit 1945 die unter Charter von Thematik-Reisen (Alstertor 20, 2000 Hamburg 1) fahrende Norröna den Hafen von Memel anlaufen.

Diese Reise unter dem Motto „Kurse der Hanse" ist die zwölfte Seehistorik-Kreuzfahrt auf der Ostsee, die vom 18. bis zum 26. Mai dauert und unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Hans Schadewaldt, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte, steht.

Die Norröna wird in den neun Tagen nach dem Ablegen in Kiel folgende Häfen anlaufen: Kopenhagen (Dänemark), Rönne (Bornholm), Kalmar (Schweden), Visby (Gotland), Riga (Lettland), Memel, Karlskrona (Schweden), Travemünde.

Vollmer und Prager, deren 25. gemeinsame Kreuzfahrt in Kürze beginnt, waren die ersten nach 1945, die mit einem westlichen Passagierschiff in Stettin an der Hakenterrasse (1978) festmachten. Sie bieten ihren Reisenden jetzt die sensationelle Möglichkeit, von Memel aus mit einem Intourist-Omnibus nach Insterburg und Tauroggen zu fahren und auf jeden Fall bis vor die Tore der zum sowjetischen Sperrgebiet gehörenden Stadt Tilsit.

Sie haben auch erreicht, daß die Fahrgäste ihres Schiffs die Kurische Nehrung besuchen dürfen. Auf Einspruch der Naturschützer wahrscheinlich nicht mit einem Bus, sondern mit einem Haffschiff auf der früheren Route.

Die Preise in den 217 Kabinen liegen zwischen 1090 und 4080 DM. **HZ**



Fährt unter deutscher Kreuzfahrtleitung: MS Norröna mit Färöer-Flagge Foto Thematik

Deutsche Reiseziele im Osten gestern und heute

Volkshochschule Münster lädt zu Vorträgen und Ausstellungen, Seminaren und Studienfahrten ein

Münster — Durch eine Reihe besonderer Aktivitäten im Bereich ost- und mitteldeutscher Kultur macht der Regierungsbezirk Münster auf sich aufmerksam.

In Recklinghausen fand vor kurzem die 37. Ost- und Mitteldeutsche Kulturtagung des Bezirksbeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Regierungspräsidenten Münster statt. An der Veranstaltung unter dem Thema „Ostdeutsche Juden und ihr Beitrag zur deutschen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert" im Rathaus der Stadt nahmen zahlreiche Repräsentanten der Landkreise und Städte aus dem Regierungsbezirk, eine große Schülergruppe eines Recklinghauser Gymnasiums und Vertreter der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit aus Recklinghausen teil.

Nach einer auf das Thema bezogenen Eröffnungsansprache des Regierungspräsidenten Erwin Schleberger sprach Dr. Helmut Neubach, Mainz, über den „Beitrag der schlesischen Juden zu Politik und Kultur in Deutschland." Am Nachmittag folgten zwei weitere Referate von Dr. Hans-Werner Rautenberg, Marburg, der über die „wirtschaftliche und kulturelle Rolle des Judentums in Westpreußen und Pommern und ihre Wirkung in Preußen" referierte und von Dr. Stefan Hartmann, Berlin, über die „Bedeutung der Juden in Ostpreußen und ihre Verflechtung mit Deutschland und Osteuropa". Alle Vorträge wurden vom Bezirksbeirat und seinen Gästen mit Interesse verfolgt und anschließend lebhaft diskutiert. Dies war eine Kulturtagung mit einem bisher kaum angesprochenen Thema.

Beachtenswert ist auch das Programm der Volkshochschule Münster. Sie veranstaltet unter dem Thema „Mittel- und Ostdeutsche Beiträge zur deutschen Kultur" unter der Leitung von Direktor Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof auch in diesem Wintersemester eine Reihe von Seminaren, zwei Ausstellungen und eine Preußische Tafelrunde.

Diese Veranstaltungen begannen mit der Ausstellung „Deutsche Reiseziele im Osten gestern und heute", einem Seminar „Ostseebäder zwischen der Insel Rügen und der Kurischen Nehrung" und drei Vorträgen über „Schlesische Berge und Böhmische Bäder". Auch eine Studienfahrt in das Ostpreußische Landesmuseum und zum Nordostdeutschen Kulturwerk in Lüneburg fand bereits statt.

Preußische Tafelrunde als Abschluß

Eine Projektgruppe wird sich jeweils einmal im Monat bis zum Juni 1988 mit der „Bewahrung dinglicher ostdeutschen Kulturgutes" befassen. Außerdem kann die Ausstellung der Ostdeutschen Galerie Regensburg „Das alte Königsberg — Ansichten aus fünf Jahrhunderten", die sich zur Zeit auf Wanderschaft befindet, im Januar und Februar in der Volkshochschule besichtigt werden. Als Begleitprogramm bietet die Volkshochschule drei sachkundige Vorträge an: Eine Einführung in die Ausstellung durch Dr. Eckhard Jäger, Lüneburg; „Königsberg bis 1945 / Die Hauptstadt von Ostpreußen" von Professor Dr. Udo Arnold, Bonn; und Montag, 1. Februar, spricht Peter Wörster, Marburg, über „Königsberg nach 1945 als Zentrum des Oblast Kaliningrad".

Sieben Vorträge befassen sich mit Mitteldeutschland und ein weiterer mit Schlesien. Den Abschluß bildet eine Preußische Tafelrunde Freitag, 22. April, unter dem Thema „Der Berliner Alexander von Humboldt aus der Sicht von heute". Weitere Informationen und Anmeldungen: Geschäftsstelle der Volkshochschule, Telefon 02 51/4 92 66 17, Aegidiimarkt 3, 4400 Münster. **Friedrich Voß**

Sein Dienst gilt dem Vaterland

Oberstleutnant a. D. Horst Albinus vollendet das 80. Lebensjahr



Lüneburg — Wer ihn kennt, es aber nicht weiß, wird es kaum glauben: Horst Albinus vollendet am kommenden Dienstag das 80. Lebensjahr. Am 26. Januar 1908 auf Gut Waldhausen im Samland geboren, trat er nach dem Schulabschluß des Löbenichtschen Realgymnasiums als Fahnenjunker beim Artillerie-Regiment 1 in Königsberg in den aktiven Wehrdienst ein. Schon vor Beginn des Zweiten Weltkriegs erhielt er als Hauptmann die Generalstabsausbildung. Zum Fronteinsatz kam er auf den Kriegsschauplätzen im Westen und im Osten. Im Juli 1944 wurde er Kommandeur eines Brandenburgischen Grenadier-Regiments, mit dem er in Schlesien als Oberstleutnant das Kriegsende erlebte.

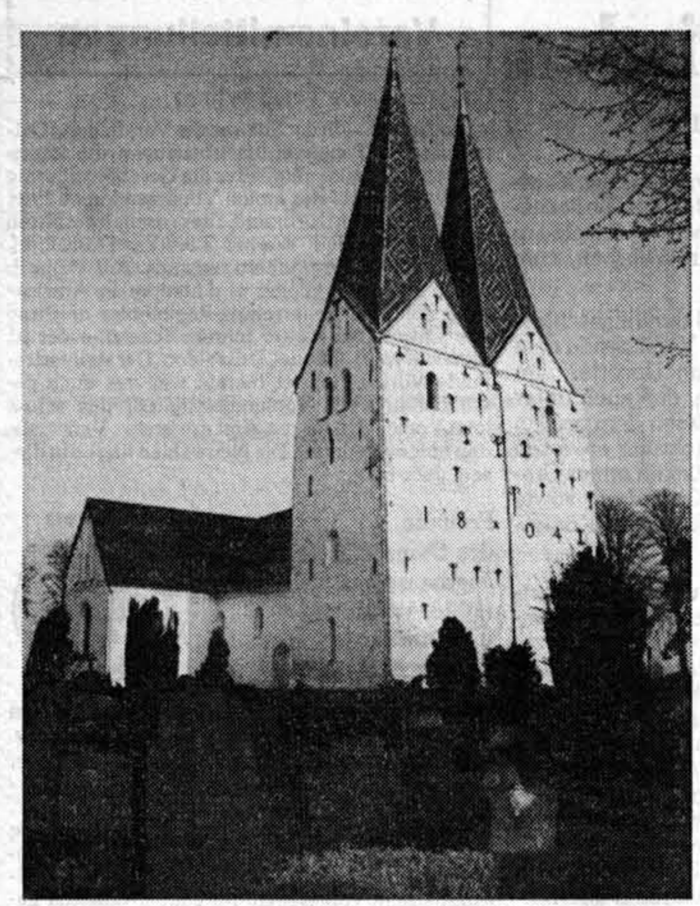
In Schleswig-Holstein fand Horst Albinus seine Familie wieder und war im ersten Nachkriegsjahr in der Holzabfuhr sowie im Pferdehandel tätig. Bald fand er eine neue berufliche Betätigung bei Mobil Oil, wo er sich bis zum Erreichen der Altersgrenze zum leitenden Angestellten hocharbeiten konnte. Schon während dieser Zeit stellte er sich in den Dienst seiner Schicksalsgefährten. Er arbeitete ehrenamtlich als Vertriebenen-Beauftragter und war danach Mitglied des Gemeinderats, Stadtverordneter und Kreistagsabgeordneter des BHE.

Nach dem Tod des Begründers und ersten geschäftsführenden Vorsitzenden des ostpreußischen Jagdmuseums, Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke, wurde Horst Albinus zu seinem Nachfolger berufen und bald darauf gewählt. Von Januar 1975 an leitete er geschäftsführend das Museum in Lüneburg, das 1982 in Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum umbenannt wurde, was es inzwischen auch seit langen Jahren bereits war.

Horst Albinus erfüllte mit dem gleichen Pflichtbewußtsein, von dem sein aktives Berufsleben als Soldat und Kaufmann geprägt war, auch seine ehrenamtlich übernommene Aufgabe als Verantwortlicher vor Ort im Lüneburger Museum. Über zehn Jahre hat der nun Achtzigjährige Tag für Tag die Geschäftsführung in ruhiger, aber bestimmter Weise vollzogen und darüber hinaus auch Tag für Tag selbst Besuchergruppen durch das Museum geführt. Viele Landsleute und Einheimische erinnern sich gern daran.

Besondere Verdienste erwarb sich Horst Albinus bei den drei- bis fünfmal jährlich durchgeführten Außenausstellungen, die erst zu seiner Zeit aufgenommen wurden. Er war es auch, der die Weichen gestellt hat für den Neubau des jetzigen Ostpreußischen Landesmuseums in der Ritterstraße zu Lüneburg.

Unter der preußischen Devise „mehr sein als scheinen" ist Horst Albinus' ganzes Leben ein Dienst am Vaterland, speziell an seiner Heimat Ostpreußen. Seinen unermüdlichen und beispielhaften Einsatz für Ostpreußen ehrte der Bundesvorstand der Landsmannschaft 1984 durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. **HJN**



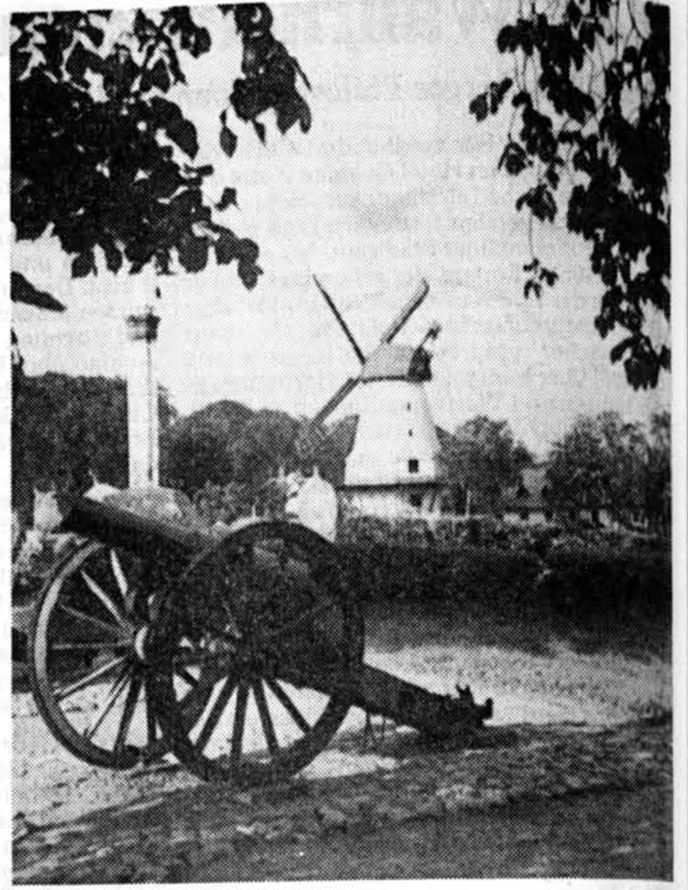
Die Kirche zu Broacker in Nordschleswig mit Kalkmalereien aus dem 13. Jahrhundert

Deutsche im Ausland:

Schleswig und Holstein

Teil I: Von den Anfängen bis zur Preußenzeit

VON UWE GREVE



Mühle und Schanzen von Düppel heute

Nordschleswig, das war die deutsche Nordmark, ein Teil der großen „jütischen Brücke" nach Skandinavien. Seit den Anfängen der christlichen Zeitrechnung hatten Sachsen, Langobarden, Angeln und Jüten das Land durchzogen. Zum Teil waren sie im 5. Jahrhundert nach England abgewandert. Etwa zur gleichen Zeit drangen die nordgermanischen Dänen aus ihrem Stammland Schonen im heutigen südlichen Schweden über den Belt nach Jütland. Sie unterwarfen die Reste der Jüten und Angeln und verschmolzen sich über Generationen mit ihnen, wobei sich eine eigentümliche Mischsprache, das sogenannte Plattdänische oder Westjütische herausbildete. Auf dem Lande konnten sich bis in unser Jahrhundert alle Bevölkerungsteile — ganz gleich ob deutsch oder dänisch gesinnt — in dieser Sprache verständigen.

Unter Karl dem Großen wurden die Dänen wieder über die Eider zurückgedrängt. Auf dem Holsteiner Boden bildeten sich nun die Stormarn, die Holsten und die Dithmarscher heraus, gestärkt von Zuwanderungen aus dem Flandrischen und Holländischen, Friesischen und Westfälischen. Verlief die alte Sprachgrenze etwa von der Schlei-Bucht bis nach Husum, so war die neue nach dem Vorrücken der deutschen Stämme ungefähr zwischen der Flensburger Förde im Osten und dem Gotteskoogsee im Westen zu finden.

Der Stauferkaiser Konrad II. war es, der 1027 die gesamte Mark Schleswig an den Dänenkönig Knut abtrat. Zudem heiratete Konrads Sohn Heinrich 1036 Knuds Tochter Gunhild. 1047 war es, als Dänenkönig Sven Estridsen zur Sicherung der Südgrenze eine Statthalterschaft einrichtete. Die nachfolgenden Könige vergaben diese jeweils an ihre jüngeren Söhne. Das waren die Anfänge des Herzogtums Schleswig, während Holstein weiterhin deutsches Reichslehen war.

Erstmals vereinigt

1111 wurde Adolf von Schauenburg mit der Statthalterschaft betraut und zugleich zum Grafen von Holstein und Stormarn ernannt. Drauf wuchs eine dynastische Verbindung der Herzöge von Schleswig mit den Grafen von Holstein. Die Macht der Schauenburger vermehrte sich. 1227 schlug Adolph II. von Schauenburg in einer bedeutenden Schlacht bei Bornhöve den Dänenkönig Waldemar II. so vernichtend, daß dieser — abgesehen von Eroberungen auf Rügen und in Estland — alles eroberte Reichsland wieder abtreten mußte. Der wohl geschichtlich herausragendste Schauenburger, Graf Gerhard der Große, ließ sich von dem 12jährigen König Waldemar, dessen Vormund er war, 1326 mit Schleswig belehnen. Festgelegt wurde, daß das Herzogtum Süderjütland, wie Schleswig in der Urkunde genannt wurde, niemals wieder mit der dänischen Krone vereint und immer ein Herr über beide Herzogtümer sein solle. Zum ersten Male war die Vereinigung Holsteins mit Schleswig erreicht.

Bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1459 verteidigten die Schauenburger in immer neuen Kämpfen die einmal erworbenen Rechte. Der in dieser Zeit fast allmächtig gewordene Adel erhielt durch den Abschluß des Vertrages von Ripen 1460 die Einheit Schleswig-Holsteins, in dem er König Christian I., Neffe des letzten Schauenburgers und dem Hause Oldenburg entstammend, zum Herzog beider Teile erhob. Nicht „als ein König von Dänemark" wurde er gewählt, so verlautet die Urkunde, sondern als „ein Herr dieses Landes" und auch nur „des guten Willens" wegen, den sie seiner Persönlichkeit entgegenbrächten. Beschwören mußte er die Einigkeit der beiden Landesteile durch den berühmten Satz: „Dat se bliwen tosamende ewich ungedelt."

Hatte schon der hansische Handel deutsche Kaufleute und Handwerker nach Schleswig gebracht und damit die Verbindung zum deutschen Raum südlich der Elbe verstärkt, so wurden durch die Reformation — hier getragen in erster Linie von Johann Bugenhagen — neue starke geistige Bande zum Deutschen Reich geknüpft.

Trotzdem festigte sich die Selbständigkeit. Dänemark und Schleswig-Holstein gingen in wachsendem Maße auch verwaltungsrechtlich unterschiedliche Wege. Wurde 1660 in Dänemark durch das „Königsgesetz" der fürstliche Absolutismus und die weibliche Erbfolge eingeführt, so hatte in den Herzogtümern das Recht der Stände und der männlichen Erbfolge nach wie vor Gültigkeit. Der Münzfuß unterschied sich vom dänischen. Die wirtschaftliche Blickrichtung des Landes war stärker nach Süden als nach Norden ausgerichtet.

Die Verbindung von Schleswig mit Holstein schuf schrittweise ein einheitliches deutsches Kulturgepräge. Schon um 1600 fanden drei Viertel der Gerichtsverhandlungen in Schleswig in deutscher Sprache statt. Auch wurde das Deutschtum dadurch gestärkt, daß ein Oldenburger den dänischen Thron erworben hatte und deshalb Deutsch zur Kanzleisprache in Kopenhagen wurde. Weiteren Auftrieb erfuhr das Deutschtum durch zahlreiche deutsche Berater und Beamte am Hofe.

Selbstverständlich mußte das Gegenkräfte hervorbringen. Eine bedeutende Rolle bei ihrer Verschärfung spielte der 1737 in Halle geborene Johann Friedrich Graf von Struensee — zuerst Leibarzt des Königs Christian VII. und dann 1771 zum allmächtigen Kabinettsminister ernannt! Zwar waren seine Wirtschaftsreformen für Dänemark sehr segensreich, aber als er die dänische Sprache, die er nicht beherrschte, zugunsten der deutschen zurückdrängen wollte, machte er sich im Volke und besonders bei der dänisch gesinnten Geistlichkeit verhaßt. Auch erregte sein ehebrecherisches Verhältnis zur Königin und seine rücksichtslose Art solchen Anstoß, daß er schließlich einer Verschwörung zum Opfer fiel und 1772 hingerichtet wurde.

Mitglied des Deutschen Bundes

Die schweren europäischen Erschütterungen der Befreiungskriege von 1812 und 1813 verschärften die Gegensätze. Da die verbündeten Mächte ihrem Partner Schweden den Gewinn Norwegens versprochen hatten, blieb Dänenkönig Frederik VI. — der erste der holsteinischen Oldenburger, der sich wirklich als Däne fühlte — nichts anderes übrig, als nach der Völkerschlacht bei Leipzig am Bündnis mit Napoleon festzuhalten. Schweden, Russen und Preußen besetzten daraufhin Holstein und Schleswig bis zum Friedensschluß am 8. Februar 1815, was keinesfalls in den Herzogtümern die Stimmung für Dänemark verbesserte, denn unter der Besatzung hatte die Bevölkerung schwer zu leiden.

War Holstein vor 1815 Teil des alten Deutschen Reiches, so war es danach Mitglied des neu gegründeten Deutschen Bundes. Der Verlust Norwegens schmerzte Frederik VI. so schwer, daß er nun erst recht versuchte, mit allen Mitteln Schleswig an Dänemark heranzuziehen. Schon 1810 hatte er einen Spracherlaß eingeführt, der in Schleswig Kirche, Schule und Gericht die dänische Sprache aufzwingen sollte, der wiederum starke Gegenkräfte hervorgerufen hatte. Auch die Tatsache, daß der dänische König für Holstein in den Deutschen Bund mehr oder weniger hineingezwungen wurde, konnte an den wachsenden Gegensätzen nichts ändern.

Als Uwe Jens Lornsen in seiner Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein" 1830 für gemeinsame Stände und eine Verwaltungsautonomie beider Herzogtümer eintrat, scheiterte zwar die Idee vorerst, weil sie noch keine tiefere Verwurzelung in breiten Volksteilen hatte, aber die alte Ritterschaft zeigte zumindest Sympathie.

Lornsen, der in seiner Schrift schon mit einem deutschen Nationalgefühl gegen den Kopenhagener Absolutismus stand, wurde im Mai 1831 zu Festungshaft verurteilt. Prompt reagierte auch die dänische Regierung und erließ bereits einen Tag danach ihr „Allgemeines Gesetz wegen Anordnung von Provinzialständen", das aber erst im Mai 1834 ausgeführt wurde. Die neuen, für Schleswig und Holstein noch getrennten, Stände hatten zwar nur beratende Stimme, bedeuteten aber eine erste Schwächung des dänischen Absolutismus. Ein Vaterlandsgefühl begann langsam heranzuwachsen. Schon 1825 tauchte das Wort „Vaterland" in Verbindung mit Schleswig-Holstein zum ersten Male auf und 1844, auf dem gemeinsamen, von 12 000 Teilnehmern besuchten Sängerfest wurde zum ersten Male das Lied des Advokaten Matthäus Friedrich Chemnitz gesungen, das der Schleswiger Kantor Carl Gottlieb Bellmann so packend vertont hatte: „Schleswig-Holstein meerumschlungen, Deutscher Sitte hohe Wacht, Halte fest, was schwer errungen, Bis ein schöner Morgen tagt..." Männer wie Johann Christoph Dahlmann, Gustav Droysen und Georg Waitz trugen nationale und liberale Ideen in die studentische Jugend Schleswig-Holsteins.

Als Gegenströmung entstanden die Jungdänen oder Eiderdänen, die die Grenze Dänemarks bis zur Eider vorschieben wollten. Das Land war klein geworden seit der Abtretung Norwegens, und die Entschädigung in Form von Lauenburg wurde als nicht mehr als ein Schmerzensgeld empfunden. In die Bevölkerung Nordschleswigs brachte die eiderdänische Propaganda einen ersten Riß. Das bisher geschlossene, plattdänische Bauerntum begann sich zu spalten. Die führenden Vertreter der Eiderdänen, Christian Flor und Christian Paulsen, beide Professoren an der Kieler Universität, entwickelten eine geschickte und systematische Propaganda. Am 12. November 1842 sprach mit Peter Hiort Lorenzen aus Hadersleben in der Ständeversammlung zu Schleswig zum ersten Male ein Mitglied zum großen Befremden aller Anwesenden dänisch.

Daß 1848 die Gegensätze offen ausbrachen und in einen Aufstand in Schleswig-Holstein mündeten, hatte viele Anlässe: die Ernennung entschiedener Vertreter der Idee der Einverleibung Schleswigs in den dänischen Staat in hohe Ränge der Landesregierung; eine Verwahrung des Frankfurter Bundestages gegen die Beeinträchtigung deutscher Rechte in Schleswig; der Ausbruch der Februar-Revolution in Frankreich und die damit verbundene Steigerung der Emotionen, die auch in vielen Teilen Deutschlands revolutionäre Bewegungen auslösten; die Forderung der Eiderdänen in Kopenhagen zur Einverleibung Schleswigs; nicht zuletzt der Ausbruch der Revolution auch in Dänemark, die nicht nur den Absolutismus beseitigte, sondern auch ein eiderdänisch gesonnenes Ministerium ans Staatsruder brachte. Da der dänische König jetzt in seiner Verantwortung beschränkt und das neue Ministerium den Schwüren des Königs nicht verpflichtet war, kam es zur Bildung einer provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein und zum offenen Aufruhr. Trotz des Engagements zahlreicher Freiwilliger scheiterte die Erhebung. Ganz Europa, außer Preußen, hielt zu Dänemark.

Bismarck aber gelang es 1864 doch noch, den Freiheitsdrang Schleswig-Holsteins zu befrieden. Seiner klugen Bündnispolitik war es zu verdanken, daß — nachdem Dänemark in Widerspruch zu seinen Versicherungen der Jahre 1851 und 1852 sich Schleswig doch am 1. Januar 1864 einverleibte — in einem kurzen daraus resultierenden Krieg gegen die vereinten Preußen und Österreicher den Sieg davontrugen. Am 18. April stürmten nach vierwöchiger Vorbereitung die verbündeten Truppen die stärkste dänische Befestigung, die Düppeler Schanzen. Nach dem Verluste von Fredericia mußte Dänemark um einen Frieden nachsuchen. Nach dem Scheitern der ersten Konferenz in London flackerten die Kämpfe erneut auf, bis in Wien am 30. Oktober der Frieden zustande kam. König Christian IX. verzichtete auf alle Rechte an den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg zugunsten Preußens und Österreichs. Nach dem Sieg der Preußen über die Österreicher von 1866 wurden die Länder Preußen einverleibt.

Die Spaltung vertieft

Was die neue preußische Regierung nicht verstand, war die gesamte Bevölkerung Nordschleswigs durch eine gerechte Kultur- und Bodenpolitik Preußen und dem neuen Deutschen Reich näherzubringen. Entscheidendster Fehler war die Sprachenverordnung vom 18. Dezember 1888, die an allen Volksschulen das Deutsche als Unterrichtssprache einführte. Was die Bodenpolitik anging, so führte die Schaffung großer Domänen eher zu einem Rückschritt.

Als Dänemark sich 1920 das Land einverleibte, machte es aus den Domänen Häusslerstellen. Auf der anderen Seite stützte die dänische Regierung zwischen 1866 und 1920 mit starken Mitteln das Dänentum Nordschleswigs und vertiefte dadurch weiter die trennenden Elemente.

Im Artikel 5 des Prager Friedens war 1866 festgelegt worden, daß die nördlichsten Distrikte Schleswigs durch eine freie Volksabstimmung selbst ihre Landeszugehörigkeit entscheiden sollte. Bismarck erwog durchaus eine Abtretung deutschen Landes hier an der nördlichsten Grenze, aber nur unter dem Maßstab der vollkommenen Achtung kultureller Selbständigkeit und Gleichberechtigung. 1867 begannen auch in diesem Sinne Verhandlungen, die jedoch im nächsten Jahr ergebnislos abgebrochen wurden, weil Dänemark zu solchen Zugeständnissen nicht bereit war. Daß strategische Fragen — der Besitz der Befestigungen von Düppel und Alsen — dabei keine entscheidende Rolle spielten, beweist ein Brief des Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke vom 24. April 1875. Bismarck wird darin an die überfällige Abstimmung in Nordschleswig erinnert. Der Reichskanzler antwortete, daß alle Bemühungen der Diplomatie bisher an der Verweigerung eines ausreichenden Minderheitenschutzes durch Dänemark gescheitert seien.